

AUS DER MEDIZINISCHEN FAKULTÄT
DER UNIVERSITÄT REGENSBURG
PROFESSOR DR. MED. HABIL. DR. PHIL. WERNER E. GERABEK
GESCHICHTE DER MEDIZIN

HANS CAROSSA –
SEIN WERDEGANG ALS ARZT UND LITERAT

Inaugural – Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Medizin

der
Fakultät für Medizin
der Universität Regensburg

vorgelegt von
Patricia Iris Maria Hauer

2015

AUS DER MEDIZINISCHEN FAKULTÄT
DER UNIVERSITÄT REGENSBURG
PROFESSOR DR. MED. HABIL. DR. PHIL. WERNER E. GERABEK
GESCHICHTE DER MEDIZIN

HANS CAROSSA –
SEIN WERDEGANG ALS ARZT UND LITERAT

Inaugural – Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Medizin

der
Fakultät für Medizin
der Universität Regensburg

vorgelegt von
Patricia Iris Maria Hauer

2015

Dekan:	Prof. Dr. Dr. Torsten E. Reichert
1. Berichterstatter:	Prof. Dr. Dr. Werner E. Gerabek
2. Berichterstatter:	PD Dr. Jörg Marienhagen
Tag der mündlichen Prüfung:	29.07.2015

Für meine Eltern

Inhaltsverzeichnis

0	Ziele und Methodik	Seite 9
I	Einführung	11
	Der Konflikt des Selbstverständnisses eines Arztes und Schriftstellers am Beispiel Arthur Schnitzlers	11
	Das zerrissene Selbstbild Gottfried Benns	13
	Der Rollenkonflikt bei Alfred Döblin	17
II	Werdegang eines Arztes und Literaten	21
II.1	Biographischer Hintergrund Hans Carossas	21
	Kindheit und Jugend	21
	Studienzeit	22
	Einstieg ins Berufsleben und erste dichterische Veröffentlichungen	23
	Einsatz an der Ostfront	26
	Leben als Arzt und Dichter	27
	Zeit des Nationalsozialismus	29
	Nachkriegszeit und Alter	30
II.2	Zeitgeschichtliche Einordnung	32
II.2.1	Politisch-soziale Hintergründe	32
	Gründung des deutschen Kaiserreichs	32
	Soziale Situation zur Jahrhundertwende	33
	Politische Lage in Bayern zur Jahrhundertwende	35
	Erster Weltkrieg und Kampf an der Ostfront	36
	Ausrufung der Republik und deren politische Folgen	38
	Aufstieg der rechten politischen Kräfte	40
	Rezession und Wirtschaftskrise	42
	Nationalsozialistische Herrschaft	47
	Die Stunde Null	50
II.2.2	Literaturgeschichtliche Hintergründe	50
	Die Moderne	50
	Décadence und <i>fin de siècle</i>	53
	Literarisches Leben in den europäischen Großstädten	58
	Expressionismus	61

„Goldene Zwanziger“ und Neue Sachlichkeit	66
Traditionalismus	68
Rückzug ins Private und Naturmystik	69
Literatur in der Zeit des Nationalsozialismus	70
Exilliteratur und „Innere Emigration“	74
Nachkriegsliteratur	78
II.2.3 Der Wandel in der Medizin und das Arztbild in der Gesellschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts	79
Wissenschaftlich-technische Neuerungen	79
Wandel in der Arzt-Patienten-Beziehung	84
II.3 Autobiographischer Werdegang mit besonderem Augenmerk auf seine literarische Entwicklung und medizinische Ausbildung	91
II.3.1 Kindheit und Jugend im „Haus der Heilungen“	91
Elternhaus	91
Patientengeschichten	92
Internatszeit	97
Erste literarische Versuche	97
II.3.2 Studienzeit	98
Richard Dehmel als dichterisches Vorbild der Studienzeit	98
Medizinische Vorlesungen	99
„Prometheus“ als Idealbild eines Arztes und Künstlers	101
Wanderung zu Emerenz Meier	108
Studienaufenthalt in Leipzig	111
Approbationsprüfung und Dissertation	113
II.3.3 Der junge Arzt	115
Erste ärztliche Erfahrungen	115
Dichterleben versus Arztsein	116
Münchener Bohème und die <i>Elf Scharfrichter</i>	118
Einfluss von Richard Dehmel und Hugo von Hofmannsthal	120
Frontarzt im Ersten Weltkrieg und <i>Rumänisches Tagebuch</i>	126
Gesinnungswandel	129
II.3.4 Arzt und Volksdichter	130
Einfluss Goethes und Rilkes	130
Leben und Werk im Nationalsozialismus	135

	Rückzug ins Private	135
	Carossas dichterisches Selbstverständnis	136
III	Tuberkulose – Epidemie zur Jahrhundertwende	141
III.1	Reflexionen zur Tuberkulose in der Gesellschaft	141
	Populäre Ansichten und Vorstellungen zur Tuberkulose	141
	Modekrankheit Tuberkulose	143
III.2	Darstellung der Tuberkulose-Therapie in Carossas Werken	145
	Tuberkuloseschilderung in <i>Doktor Bürger</i>	145
	Tuberkuloseschilderung in <i>Verwandlungen einer Jugend</i>	150
	Tuberkuloseschilderung in <i>Der Tag des jungen Arztes</i>	153
III.3	Tuberkulose als Ausdruck des morbiden Lebensgefühls in Thomas Manns	
	<i>Der Zauberberg</i>	157
	Die Künstlerkrankheit als Mittel zur geistigen Verfeinerung	157
	Der „Zauberberg“ als Parallelwelt	158
	Entdeckung der eigenen Körperlichkeit und des Verfalls	159
	Tuberkulose als innere Krankheit	162
	Rezeption in der Ärzteschaft	163
III.4	Das wissenschaftliche Tuberkulosekonzept zur Jahrhundertwende	165
	Entdeckung des Tuberkuloseerregers durch Robert Koch	165
	Suche nach einem wirksamen Impfstoff	166
	Theorien zur Tuberkuloseinfektion	169
III.5	Das Krankheitsbild der Tuberkulose aus heutiger Sicht	172
	Epidemiologie und Ätiologie der Tuberkulose	172
	Diagnostische Methoden	174
	Therapieschemata	175
	Aktuelle Tuberkuloseforschung	176
IV	Zusammenfassung und Schlussbemerkung	177
	Unterschiedliche Selbstpräsentation bei Hans Carossa und Thomas Mann	177
V	Bild-und Literaturverzeichnis	179
VI	Danksagung	185

0 Ziele und Methodik

Um sich einer vielfältigen Person mit weit gestreuten Interessen, die wie Hans Carossa zwei Berufe ausübte, anzunähern, bedarf es besonders einer intensiven Beschäftigung mit ihrem Lebensweg unter Miteinbeziehung der historisch-sozialen Umstände. Angefangen bei der genauen Auswertung der Primärliteratur, welche neben Carossas autobiographischen Schriften auch seine Prosatexte miteinschloss, nahm die Herausarbeitung des zeitgeschichtlichen Kontexts sowohl hinsichtlich der politisch-sozialen als auch der literarischen und medizinisch-wissenschaftlichen Verhältnisse einen basalen Aspekt in dieser Dissertation ein. Hierbei wurden neben zeitgenössischen Quellen lexikalische und wissenschaftliche Texte bearbeitet und so die Eingebundenheit Hans Carossas in Gesellschaft und Konventionen seiner Zeit herausgestellt.

Zudem soll als zentrales Thema die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Berufsauffassungen eines Arztes und Dichters anhand der Lebensgeschichte Hans Carossas dargestellt werden. Vergleichend werden dazu die Lebenswege anderer schreibender Ärzte wie Gottfried Benn, Arthur Schnitzler und Alfred Döblin herangezogen und ihr persönlicher Umgang mit den Konflikten des eigenen Selbstverständnisses dargestellt. Auch wenn sich die genannten Schriftsteller im Laufe der Zeit überwiegend für den Beruf des Dichters entschieden hatten, blieben sie dennoch in der Auswahl ihrer Themenschwerpunkte stets beeinflusst von ihrem ärztlichen Selbstverständnis. So konnte sich auch Hans Carossa selbst dieser Zerrissenheit zwischen den beiden lebensbestimmenden Polen des Dichter- und Arztseins nicht entziehen, wobei dies auch in seiner persönlichen Weltsicht begründet lag, die sich nicht allein mit naturwissenschaftlichen Erklärungsmodellen zufrieden gab.

Ziel dieser Dissertation ist es somit u.a. am Beispiel Hans Carossas den Lebensweg eines Menschen in wechselhaften Zeiten nachzuvollziehen, der trotz seiner naturwissenschaftlichen Ausbildung noch eine andere Art der Weltanschauung benötigte, nämlich die der Kunst, Philosophie und Religion, um sich der Ganzheit seines Daseins und Handelns bewusst zu werden. Dabei werden besonders die autobiographischen Werke herangezogen, welche Carossas Entwicklung vom behüteten Kind in einem Landarztthausalt über seinen prägenden Einsatz im Ersten Weltkrieg bis zum anerkannten Schriftsteller nachvollziehen. Auch die Lebensdarstellungen durch seine Tochter Eva Kampmann-Carossa trugen entscheidend dazu bei, das so entstandene Persönlichkeitsbild Carossas zu vervollständigen.

Ein besonderes Augenmerk legte Carossa auf eine der größten infektiologischen Geißeln der damaligen Zeit, die in breiten Bevölkerungsschichten um sich greifende Tuberkuloseerkrankung. Dabei setzte Hans Carossa seinen Schwerpunkt auf die schriftstellerische Darstellung seiner Patienten, meist aus dem ärmlichen Bauern- und Gesindestand, die häufig durch Mangelernährung und Infektionskrankheiten wie speziell der Tuberkulose, der Epidemie des Jahrhunderts schlechthin, geschwächt waren und denen er auch literarisch einen großen Teil seiner Werke widmete. Gleichzeitig unternahm er noch einige Forschungsversuche, um die an Tuberkulose erkrankten Patienten wirksamer behandeln zu können. Gerade auch Carossas Umgang mit Patienten macht deutlich, dass er sie nicht nur nach dem damaligen Stand der Medizin mit besten Absichten behandelte, sondern sie in ihrer Gesamtheit unter besonderer Berücksichtigung ihrer Lebensumstände wahrnahm, wie dies eben in den Charakteren seiner Protagonisten Dr. Bürger und Gion zum Ausdruck kommt, welche exemplarisch für Carossas Darstellung seines Arztbildes herangezogen wurden.

So sollen in dieser Dissertation neben seinem Wirken als Schriftsteller besonders auch seine medizinischen Bemühungen unter dem speziellen Gesichtspunkt der Tuberkulosetherapie näher beleuchtet werden; vergleichend zu seiner Darstellung der medizinischen und gesellschaftlichen Auswirkung einer Tuberkuloseerkrankung soll Thomas Manns Auseinandersetzung mit demselben Thema in seinem Roman *Der Zauberberg* untersucht werden. Auch die damals etablierten Behandlungsmethoden der Tuberkulose mitsamt ihren in Carossas und Manns Werken geschilderten Therapieansätzen sollen der heutigen modernen leitliniengerechten Therapie aus einschlägiger medizinischer Fachliteratur gegenübergestellt und kritisch bewertet werden.

I Einführung

Obwohl die Aufgabe eines Schriftstellers an sich schon die genaue Beobachtung seines Umfelds beinhaltet, ist es kein Zufall, dass sich unter den bekanntesten und erfolgreichsten seiner Zunft eine große Anzahl an Ärzten befindet. Dies erklärt sich vor allem daraus, dass sich ein Mensch einer anderen Person gegenüber kaum je sowohl im physischen als auch im psychischen Sinne entblößter zeigt, als im Krankheitsfalle seiner Vertrauensperson, dem Arzt. Dadurch erschließen sich diesem bisher ungekannte und ungeahnte Aspekte seines Patienten, die, falls der Arzt außerdem noch literarische Ambitionen verfolgt, ihm durch diesen außergewöhnlichen Zugang zu einer bis dato meist fremden Person intime Kenntnisse körperlicher und seelischer Art verschaffen und die Möglichkeiten geben, sie je nach Konzeption seines Werks in oftmals verfremdeter Form niederzuschreiben.

Solche realen Vorbilder existieren natürlich nicht nur bei schreibenden Medizinern, wie als bekanntestes Beispiel die Figur der Lotte in Goethes *Werther*, die größtenteils dem Bild seiner Jugendfreundin Charlotte Buff nachempfunden wurde, beweist; aber es gibt wohl in relativ kurzer Zeit keinen direkteren Zugangsweg zu einem Menschen als den des Arztes. Deshalb ist es nicht überraschend, dass die Protagonisten in beinahe allen Werken Hans Carossas und u. a. auch bei Arthur Schnitzler selbst dem Arztberuf nachgehen.

So eröffnet in Schnitzlers *Traumnovelle* erst ein Hausbesuch bei einem sterbenden Hofrat und dessen altjüngferlicher Tochter dem praktischen Arzt Fridolin durch die dabei vorherrschende erotisch-morbide Stimmung die Möglichkeit, sich selbst und seine geheimen Wünsche und Fantasien kennen zu lernen. Hier und besonders auch in *Fräulein Else*, worin mit dem Stilmittel des inneren Monologs eine auf einen Nervenzusammenbruch zusteuernde junge Frau aus dem tonangebenden Großbürgertum dargestellt wird, zeigt sich ebenso wie bei seinem Berufskollegen und Freund Sigmund Freud die Faszination an feinen Zwischentönen seelischer Stimmungen und deren Entartung in psychische Erkrankungen, wobei beide jedoch verschiedene Ansätze wählen.

Obwohl sich seit „vielen Jahren der weitreichenden Übereinstimmung bewußt, die zwischen Ihren und meinen Auffassungen mancher psychologischer und erotischer Probleme besteht“,

vermied Freud jahrzehntelang ein persönliches Zusammentreffen mit Schnitzler „aus einer Art von Doppelgängerscheu“ heraus und gestand ihm in einem Brief aus dem Jahr 1922:

„Ihr Determinismus wie Ihre Skepsis – was die Leute Pessimismus heißen –, Ihr Ergriffensein von den Wahrheiten des Unbewußten, von der Treibnatur des Menschen, Ihre Zersetzung der kulturell-konventionellen Sicherheiten, das Haften Ihrer Gedanken an der Polarität von Lieben und Sterben, das alles berührt mich mit einer unheimlichen Vertrautheit.“¹

Trotzdem ergab sich zwischen den beiden keine einheitliche Haltung bezüglich der Einstellung zur Psychoanalyse, die Schnitzler kritisch beleuchtete: „[...] ich gestehe dem Unbewußten nicht so große Macht zu, – die Erklärer, besonders die Psychoanalytiker biegen zu rasch in diese Gasse.“² Deswegen sind Schnitzlers Protagonisten nicht als individuelle Charaktere mit komplexem Seelenleben konzipiert, sondern analysieren die psychische Verfassung beliebiger, austauschbarer Prototypen der damaligen Zeit wie den gelangweilten Offizier oder das „süße Mädel“ in „Lieutenant Gustl“ und werden dadurch willkürlich auf die breite Masse übertragbar.

Schon die berufliche Stellung seines Vaters, eines habilitierten Laryngologen, prädisponierte Schnitzler von Kindheit an zum Medizinstudium, aber gerade diese Fremdbestimmung und sein subjektiv empfundenen Desinteresse an naturwissenschaftlichen Fragestellungen erzeugte bei Schnitzler Widerstände und Selbstzweifel: „Ich fühl‘ es schon, die Wissenschaft wird mir nie das werden, was mir die Kunst schon jetzt ist.“³ Allerdings war er sich auch seines Talents als Dichter nicht sicher: „Wenn ich nur so sehr Künstler wäre, als ich Künstlernatur bin. Aber in ein paar Jahren werde ich vielleicht auf dem Punkt stehen, wo ich einsehe, daß ich nicht zu jenem taue –, und meine Zukunft wird sein: ein mittelmäßiger Arzt zu werden!“⁴ Obgleich angeblich „kein Mensch, der zum Studium taugt“, legte er dieses mit Auszeichnung ab und kommentierte dies folgendermaßen: „Kann mir das immer nicht abgewöhnen.“⁵

Seine Themen kreisen bevorzugt um die großen Gegensätze, die die Wiener Décadence mit definieren, nämlich das Empfinden, zwischen Lebenshunger einerseits und der Melancholie und inneren Leere andererseits hin- und hergerissen zu sein. Er skizziert deshalb Figuren, die sich von Moment zu Moment getrieben fühlen und sich dabei ständig mit grüblerischen Selbstreflexionen belasten.

¹ N. Hartmut SCHEIBLE, Arthur Schnitzler, Reinbek 1976, S. 119ff. Falls nicht anders gekennzeichnet, wird, dem Original folgend, gemäß der alten Rechtschreibung zitiert.

² N. ebd., S. 121

³ ebd., S. 19

⁴ N. ebd., S. 19f

⁵ N. ebd.

Obwohl Schnitzler gerade durch das Praktizieren als Arzt in bourgeoisen Gesellschaftsschichten und der damit verbundenen Endzeitstimmung des *fin de siècle* zu vielen Motiven seiner Literatur inspiriert wurde, entschloss er sich dennoch, seine Praxis aufzugeben und sich hauptberuflich mit der Schriftstellerei zu beschäftigen. Dabei befand er es als „paradox [...] wenn die zweifellos gleichfalls vorhandenen ärztlichen Elemente [seiner Natur] um so entschiedener zur Entwicklung [kamen], je mehr ich mich dem Bereich ärztlicher Verpflichtungen und Verantwortungen entrückt fühlen durfte.“⁶

Anders handelte dagegen Gottfried Benn, der die hässliche Seite des Menschseins in Sektions- und Krankensälen Berliner Hospitäler entdeckte, sie im wörtlichen und übertragenen Sinne anatomisch sezierte und schließlich 1912 in seinen *Morgue*-Gedichten zu Papier brachte. Dabei sind diese allerdings weit mehr als aneinandergereihte medizinische Fachterminologie aus Sektionsprotokollen, sondern erzeugten bei der Leserschaft durch einen neuartigen kalt-distanzierten Blickwinkel eine bisweilen verstörende, teils von Abscheu geprägte Faszination, die seine literarischen Erfolge begründet. Wesentlich geprägt wurde Benns Schreibstil durch seine medizinische Ausbildung an der Militärärztlichen Akademie in Berlin, wo Johannes Orth, der Nachfolger Rudolf Virchows als Direktor am Pathologischen Institut, jedes Semester „Übungen im Sezieren und Protokollieren“ ansetzte und besonderen Wert auf die „reine Beschreibung“ ohne voreilige Wertung des Beobachteten legte.⁷

Ein von Benn in der kulturkonservativen Zeitschrift *Die Grenzboten* publizierter Artikel mit dem Titel *Gespräch* stellt die von ihm wahrgenommenen beiden Gegenpole des menschlichen Daseins heraus, nämlich das „Leben“ und das „Zerebrale“.⁸ Er spricht sich darin außerdem für eine Übertragung der „Methode des Wahrnehmens aus den Naturwissenschaften in die Kunst“ aus und schreibt dem „Intuitiven, Spontanen“ eine marginale Bedeutung zu.⁹ Noch deutlicher wird seine philosophische Haltung in dem 1911 veröffentlichten Prosatext *Unter der Großhirnrinde. Briefe vom Meer*, in dem in Anlehnung an Hugo von Hofmannsthal's *Chandos-Brief* ein Arzt einen fiktionalen Brief an einen Freund verfasst und darin über die ewigen Spannungsfelder zwischen „Intellekt und Leben, Großhirnrinde und Seele, Bewusstsein und Unbewusstem“ sinniert:

„Drei Wissenschaften stritten sich um diese Fragen. [...] Ich bin von allen dreien durchseucht; ich habe mich in jede einzelne eingewühlt

⁶ Arthur SCHNITZLER, Jugend in Wien. Gedenkausgabe, Drittes Buch (September 1879 - Juli 1882) Altenmünster 2013

⁷ Anne Marie FREYBOURG, Ernst (Hrsg.) KRAAS, „...im Trunk der Augen“. Gottfried Benn - Arzt und Dichter in der Pathologie Westend, Göttingen 2008, S. 37

⁸ Wolfgang EMMERICH, Gottfried Benn, Reinbek 2006, S. 32

⁹ ebd.

wie die Sau in die Suhle; [...] mit dem Erfolg, daß ich nun keiner mehr glauben kann.“¹⁰

Zusätzlich werden ihm die Probleme der Sprachkrise durch seine Tätigkeit im Sezierraum vor Augen geführt; gerade die dort geforderte Eindeutigkeit des sprachlichen Ausdrucks lässt seine Unzulänglichkeit deutlich werden und macht aus Benns Perspektive eine neue Methodik und Einstellung zur Sprache notwendig.

Schon in seinen frühen Schriften *Schöpferische Konfession*, *Epilog* und *Epilog und lyrisches Ich* legte er seine Idee des dichterischen Schöpfungsprozesses, der sich in wesentlichen Aspekten von allen bisherigen Vorstellungen unterschied, dar und betonte in seinen äußerst genauen Beschreibungen des Prozesses konträr zur vorherrschenden Meinung besonders die Körperlichkeit des Vorgangs. So wird dieser in fünf aufeinanderfolgenden Entwicklungsstufen unterteilt und beginnt mit dem „Eintauchen in den kreativen Prozeß“, der von Benn mit dem aus der Biologie entlehnten Begriff der „Flimmerhaare“ charakterisiert wird. Diese Zellfortsätze mit einer Antennen- und Filterfunktion symbolisieren für ihn die Möglichkeit des Dichters zur passiven Aufnahme von Worten und Sätzen, die diesem im Alltagsleben begegnen.¹¹ Somit wird die eigentlich urkreative Anfangsphase, die viel Inspiration, Vorstellungskraft und Aufmerksamkeit verlangt, somatisiert und die Beteiligung des Dichters auf das rein Physische reduziert. Seine Passivität macht zusätzlich die Annahme wahrscheinlich, dass nicht die Person des später Schreibenden, sondern seine physische Ausstattung in Form der Flimmerhaare als Verbindung zur Umwelt die eigentliche Arbeit leistet.¹²

Die zweite Phase ist besonders durch Verknappung und mentalen Abstand zur Sprache gekennzeichnet; nie mehr sollen Benns Texte vom *furor poeticus* bestimmt werden. Obwohl er einerseits vom „Gefühl, durch ein Wort „sensationiert“ lustvoll erregt zu sein“ fasziniert war, strebte er andererseits nach kühler Sachlichkeit. Diesem Konflikt trat er mit der These entgegen, dass ein „physiologischer Bezug zu Sprache und Worten“ bestünde und diese einen „Wallungswert“ in sich bargen, der je nach Art des Wortes eine Fülle von Konnotationen und Assoziationsketten nach sich zöge. Wiederum versuchte sich Benn in der Somatisierung von Worten und Prozessen; der „Wallungswert“ nämlich, als ein „physiologisches Gefäß, sei es Arterie oder Herzkammer“, pumpt das einzelne Wort durch die diversen Möglichkeiten seiner Deutung gleichsam auf und verleiht ihm den vom Dichter gewünschten Mehrwert.¹³

¹⁰ N. ebd., S. 32f

¹¹ Freybourg, Kraas, „...im Trunk der Augen“ (wie Anm. 7), S. 14

¹² ebd.

¹³ ebd., S. 15

Diese ausgesprochen naturwissenschaftliche, ja körperliche Sichtweise auf den literarischen Schaffensprozess der ersten beiden Phasen setzt sich auch weiterhin fort, wenn das lyrische Ich in den Vordergrund tritt und Benn von „digestive[n] Prozesse[n], heuristische[n] Kongestionen, transitorische[n] monistische[n] Hypertonien“ spricht. Die für die damalige Zeit revolutionäre Theorie wird erst später in den 1960er und 1970er Jahren Gehör in der psychologischen Forschung zur Kreativitätstheorie finden.¹⁴

Nachdem die passive Aufnahme und Aufbereitung inspirierender Reize aus der Umwelt abgeschlossen ist, produziert der Dichter aktiv durch eine Art ästhetischer Selektion sein eigenes „Digest“ und verwendet dabei Arbeitstechniken aus der pathologischen Sektion, wenn er ein einzelnes wahrgenommenes Wort womöglich „wie Organe aus dem Körper“ aus vor-maligen Zusammenhängen heraus präpariert.¹⁵ Wie beim pathologischen Präparat ein histologischer Schnitt wird auch ein „Schnitt am Sprachleib“ angesetzt, um dadurch die herkömmliche Bedeutung des Wortes zu „zertrümmern“ und es als bloßes Abstraktum, meist sogar ohne Artikel und Adjektiv, auf den Leser wirken zu lassen. Gleichzeitig wird durch eine neuartige assoziative Verkettung einzelner Abstrakta außerhalb der semantischen Reihe eine neue Bedeutung erschaffen.¹⁶

Einen weiteren Weg zur Befreiung aus der verfahrenen Situation sieht Benn darin, sich vom „Diktat der Großhirnrinde“ zu lösen und das „Leben, ungeheuer einfach und rauscherregend“ als solches zu nutzen.¹⁷ Diese Unentschiedenheit zwischen Zustimmung und Ablehnung der streng rational ausgelegten Naturwissenschaften mit ihren Erkenntnismaximen und der daraus konsekutiven Ablösung der Religion als sittlich-moralische Instanz prägte maßgeblich seine Schriften. Weitere Inspirationsquellen neben seinen Erfahrungen als Assistenzarzt in Psychiatrie und Pathologie sind zudem die stark anwachsende Unterhaltungsszene der Metropole Berlin und das preußische Reglement während seiner Zeit beim Militär.

Sein Ekel vor dem Animalischen im Menschen wurde auch in den 1914 veröffentlichten *Gehirne*-Novellen deutlich, worin er auch wegen seiner eigenen Erfahrungen sowohl als Militärarzt in Brüssel als auch als praktizierender Dermatologe und Venerologe autobiographische Züge in die Figur des Dr. Werff Rönne, „ein[es] junge[n] Arzt[es], der früher viel seziert hatte“, mit einfließen ließ.¹⁸ Durch diese jahrelang wie am Fließband ausgeführten Autopsien „in einer merkwürdigen und ungeklärten Weise erschöpft“, stellt sich ihm, wie auch Benn

¹⁴ ebd., S. 15f

¹⁵ ebd., S. 16f

¹⁶ ebd., S. 17

¹⁷ Emmerich, Gottfried Benn (wie Anm. 8), S. 33

¹⁸ N. ebd., S. 47

selbst, die Sinnfrage seiner Tätigkeit, symbolisch verdeutlicht durch die „Jahrhundertgeste“, ein pathologischer Griff, der die beiden Gehirnhälften zerteilt und bei Rönne zum sinnentleerten Automatismus verkommen ist. So wird die traditionelle Auffassung vom Gehirn als Sitz der Seele durch den versachlichten klinischen Blick zunichte gemacht.^{19, 20}

Bei den *Gehirne*-Novellen werden in einem inneren Monolog Sinneseindrücke durch eigene Assoziationsketten zueinander in Beziehung gesetzt und zugleich der Kontrast zwischen dem geregelten Arbeitsumfeld als Arzt und den menschlichen inneren Konflikten dargestellt. Für Rönne ergibt sich darin die Möglichkeit, neben den Beschränkungen durch das Tagesgeschäfts eine andere, ihm näher stehende, vielfältigere Welt zu entdecken, ja beinahe schon sich in ihr zu verlieren und die Realität zu verlassen. Hier zeigt sich der nicht zu vernachlässigende Einfluss auf die Art und Weise der Interpretation erfahrener Begebenheiten, nämlich Benns Kokainkonsum.

Er sah sich schließlich gezwungen, eine Art Doppelleben, wie auch der Titel seiner 1950 erschienen Autobiographie lautet, zu führen, das einerseits sein bürgerliches Leben mitsamt aller Verantwortung und Verpflichtungen als Arzt umfasst, andererseits von diesem gänzlich losgelöst sein Künstlertum, eine Art Eskapismus von den Zwängen des realen Lebens. Durch diese radikale Spaltung seiner Persönlichkeit konnte er seiner Kreativität im dichterischen Bereich freien Lauf lassen, ohne befürchten zu müssen, dass dadurch seine bürgerliche Existenz in irgendeiner Form betroffen wäre.

Wegen der fraglichen Diagnose einer „Wanderniere“ nahm Benn 1913 seinen Abschied als Militärarzt; da er allerdings später diesen „Körperschaden“ nie mehr erwähnte, liegt die Vermutung nahe, dass dadurch psychische Probleme, unter denen Benn bereits seit einer Hospitanz in der Psychiatrie 1911 litt, verschleiert werden sollten.²¹ Retrospektiv bezeichnete Benn diese Episode als „Depersonalisierung oder als Entfremdung der Wahrnehmungswelt“, eine Beschreibung von Krankheitssymptomen, die dem schizophren-psychotischen Formenkreis zugeordnet werden können.²²

Als ein Anhänger der Philosophie Nietzsches vertrat er die Meinung, dass nur ein heroisches Bekenntnis zur Kunst aus der Sinnlosigkeit des Daseins befreien könne. So ist für ihn „Artistik [...] der Versuch der Kunst, innerhalb des allgemeinen Verfalls der Inhalte sich selber als Inhalt zu erleben und aus diesem Erlebnis einen neuen Stil zu bilden, es ist der Versuch, ge-

¹⁹ ebd.

²⁰ Freybourg, Kraas, „...im Trunk der Augen“ (wie Anm. 7), S. 67

²¹ N. Emmerich, Gottfried Benn (wie Anm. 8), S. 30

²² N. ebd., S. 31

gen den allgemeinen Nihilismus der Werte eine neue Transzendenz zu setzen: die Transzendenz der schöpferischen Lust.“²³ Dieser Theorie aber gänzlich widersprechend verhielt er sich nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, indem er die vorher als absolut und universell empfundene Kunst in das politische Tagesgeschäft involvieren und sie so in doppelter Hinsicht „Partei“ werden ließ.

Allmählich ernüchtert von der politischen Wirklichkeit im Nazi-Deutschland, die er zu anfangs ästhetisch überhöhte, widmete er sich nach dieser kurzen Zeit der ideologischen Vereinnahmung verstärkt seinen lyrischen Werken, praktizierte aber noch bis 1953 weiterhin als Arzt. So versuchte Benn den zweifellos bestehenden Arzt-Dichter-Konflikt zu entschärfen, indem er sein Leben praktisch in zwei voneinander weitgehend unabhängige Existenzen unterteilte, obwohl unbestreitbar eine Hauptinspirationsquelle für seine literarischen Themen die Erfahrungen als Arzt waren. In einem Brief an seinen Freund Oelze schrieb er 1948: „Wenn ich an meinem äußerlich immer etwas schwierigen Leben etwas segne, so ist es der Umstand, daß ich einen soliden Beruf erlernt habe, der mir die innere Freiheit zu erhalten weitgehend ermöglichte.“²⁴

Aber auch Alfred Döblin beschäftigte sich mit den psychischen Aspekten von Gesundheit und Krankheit und zeigt in *Berlin Alexanderplatz* getreu der Determinismuslehre, der sich auch Büchner verpflichtet sah, wie ein Mensch durch seine gleichgültige und mitleidlose Umwelt zerstört werden kann, aber, allerdings anders als Woyzeck, zuletzt gewandelt und geläutert im Danteschen Sinne seiner *vita nuova* entgegensieht.

Nach seinem Medizinstudium in Berlin und Freiburg im Breisgau, zu dem er sich entschloss, „weil ich schon in der Schule schrieb, aber die Literatur und noch mehr ihre Hersteller verachtete“, begann Döblin seine Assistenzzeit als vierter Assistenzarzt an der Regensburger Kreisirrenanstalt Karthaus-Prüll, kündigte allerdings ein halbes Jahr später wieder, nachdem er sich mit den meisten Kollegen zerstritten hatte:²⁵

„Ich geh von hier, [...] weil die Herren, die selbst nichts gelernt haben, mir keine wissenschaftliche Förderung natürlich zukommen lassen können, besonders, weil ich mit allen überworfen bin. Den Oberarzt habe ich wegen Beleidigung verklagt; die Hauptverhandlung ist noch nicht gewesen. Den 1. Assistenzarzt sprach ich schon seit ½ Jahr nicht, nach einem Krach.“²⁶

²³ Gottfried BENN, Gesammelte Werke I (Probleme der Lyrik), Wiesbaden 1959, S. 500

²⁴ Freybourg, Kraas, „...im Trunk der Augen“ (wie Anm. 7), S. 53

²⁵ Christina ALTHEN (Hrsg.), Alfred Döblin – Leben und Werk in Erzählungen und Selbstzeugnissen, Düsseldorf 2006, S. 55

²⁶ N. Armin ARNOLD, Alfred Döblin, Berlin 1996, S. 16

Auch seine zweite Stelle an der Irrenanstalt Buch in Berlin blieb im psychiatrischen Fachbereich, nachdem er sich schon in seiner Dissertation mit Gedächtnisstörungen beim Korsakow-Syndrom auseinandergesetzt hatte, denn er stellte fest, „daß ich nur zwei Kategorien Menschen ertragen kann [...]: nämlich Kinder und Irre. Diese liebte ich immer wirklich.“²⁷

Dennoch stand er, wie auch Schnitzler, der Psychoanalyse durchaus nicht unkritisch gegenüber, denn „mir hat persönlich Freud nichts Wunderbares gebracht. [...] Das Dunkel, das um diese Kranken war, wollte ich lichten helfen. Die psychische Analyse, fühlte ich, konnte es nicht tun. Man muß hinein in das Leibliche, aber nicht in die Gehirne, vielleicht in die Drüsen, den Stoffwechsel. Und so gab ich mich einige Jahre an die Innere Medizin.“²⁸

Dort, im Krankenhaus am Urban in Berlin, widmete er sich neben der Krankenbehandlung auf den Stationen auch intensiv der Forschung und publizierte allein in der Zeit von 1908 bis 1919 über achtzehn wissenschaftliche Abhandlungen, viele davon auch in Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaftlern. Er selbst erkannte die gegensätzlichen Prinzipien von Laborarbeit und klinischer Anwendung und konstatierte: „vorn im Pavillion suchte man die Menschen zu heilen, hinten die Tiere zu töten.“²⁹

Während dieser ersten Jahre als Assistenzarzt schrieb Döblin nur wenig, erst als er sich als praktischer Arzt und Geburtshelfer und später als Neurologe und Psychiater niedergelassen hatte, begann mit dem Roman *Die drei Sprünge des Wang-lun* seine produktive literarische Schaffensphase, die auch nicht durch seine anstrengende ärztliche Tätigkeit mit vielen Diensten und Nachtwachen behindert wurde: „Auf den Treppen, in den leeren Wartestunden schrieb ich, konnte schreiben, wo ich ging und stand.“³⁰

Kennzeichen seiner Literatur ist die Lebendigkeit seiner Sprache und der gekonnte Einsatz von „Witz, Ironie, Sarkasmus und Spottlust“; dennoch lässt sich Döblin nicht auf eine Stilrichtung festlegen: Er schrieb knapp, expressionistisch oder hymnisch, was nicht zuletzt seinen diversen politisch-religiösen Sinneswandel geschuldet ist: zuerst sein überzeugter Einsatz für die Räterepublik von 1918, nach seiner erzwungenen Auswanderung nach Frankreich seine Befürwortung für die jüdische Freilandbewegung und zuletzt als Konvertit im amerikanischen Exil seine Wandlung zum Verfechter des Katholizismus, was von Brecht abfällig kommentiert wurde.

Mehr und mehr entfernte er sich von der akademischen Seite der Medizin mit ihrem Forschungsanspruch:

²⁷ Althen, Alfred Döblin – Leben und Werk in Erzählungen und Selbstzeugnissen (wie Anm. 25), S. 55

²⁸ ebd., S. 56

²⁹ ebd.

³⁰ ebd., S. 56f

„Die Wissenschaft: ich verfolgte noch immer, was die Zeitschriften brachten, hörte, was die Kollegen arbeiteten. Aber es bekam langsam ein anderes Gesicht. Ich konnte sehr wenig von dem brauchen, was ich die langen Jahre gelernt hatte. [...] Es war Gelehrsamkeit, aber es waren keine wirklichen Erkenntnisse.“³¹

So versuchte er bis zu seiner Emigration nach Frankreich und später in die USA während der Zeit des Nationalsozialismus, in der seine Werke der Bücherverbrennung zum Opfer fielen, als niedergelassener Kassenarzt den Sorgen und Nöten seiner Patienten nicht nur in medizinischer, sondern auch in sozialer Hinsicht zu begegnen und erkannte dabei, dass „die Menschen [...] eine wunderbare Gesellschaft [sind]; man kann eigentlich nur gut zu ihnen sein und sich seines Hochmuts schämen.“³² Hier wird ein gravierender Unterschied zum pessimistischen und herabsetzenden Menschenbild Gottfried Benns deutlich, der vor allem die abstoßende Natur des Menschseins betont.

Obwohl auch Döblin das menschliche Elend täglich in seiner Praxis zu Gesicht bekam, nahm er dennoch den Menschen als Gesamtbild wahr und kam zur Überzeugung: „Ich fragte mich da öfter, ob ich einen schlechten Tausch gemacht hatte, als ich die klinischen Kurven und Meerschweinchen verließ. Mir schien: nein.“³³

Selbst nach seinem großen Erfolg mit dem Roman *Berlin Alexanderplatz*, der mit der stilistischen Form des inneren Monologs wie kein anderer zuvor durch eine Collagetechnik von Sinneseindrücken und Gedankensplittern das Großstadtleben Berlins in den Zwanziger Jahren darstellte, fühlte er sich doch aus seinem Innersten heraus als Arzt: „[I]ch werde, wenn die Umstände mich drängen, eher, lieber und von Herzen die Schriftstellerei in einer geistig refraktären und verschmökten Zeit aufgeben, als den inhaltsvollen, anständigen, wenn auch sehr ärmlichen Beruf eines Arztes.“³⁴

So zeigen sich am Beispiel dieser drei bedeutenden Schriftsteller des 20. Jahrhunderts, die alle zudem eine medizinische Ausbildung absolviert haben, teils Gemeinsamkeiten, teils konträre Einstellungen bezüglich ihres Selbstbildes als Arzt und Dichter. Obwohl allen der Versuch gemeinsam ist, sich auf eine der beiden Aufgaben zu konzentrieren, wird offenkundig, dass der eine Beruf den anderen bedingt und weder der Arzt ohne Dichter, noch der Dichter ohne Arzt existieren, geschweige denn ein ausgefülltes Leben führen kann.

³¹ ebd., S. 57

³² ebd., S. 58

³³ ebd.

³⁴ ebd., S. 60

Dieses inneres Bedürfnis machte es für Carossa, der mit seiner Tätigkeit als Arzt mehr als ausgefüllt war, notwendig, in seiner wenigen Freizeit die ihn beschäftigenden und auch beunruhigenden Erlebnisse als Arzt literarisch zu verarbeiten und sich somit von ihnen zu befreien, wie dies auch schon Goethe praktizierte, welcher, obwohl er sein Leben der Kunst gewidmet hatte, naturwissenschaftliche Forschungen betrieb und dabei eine anatomische Erstbeschreibung lieferte. Carossa, der Goethe schon immer als großes Vorbild in Weltanschauung und literarischem Schaffen betrachtete, übernahm dessen Art der literarischen Verarbeitung, indem er sich alles ihn Beschäftigende gleichsam von der Seele schrieb und Fiktion werden ließ; eine wohl effektive Therapie für einen Arzt, der für seine Patienten fortwährend Behandlungspläne aufstellte und für seine eigenen Bedürfnisse die heilsame Wirkung des Schreibens erkannte.

Dadurch werden für ihn die Kunst, die von Natur aus den Sinn des Lebens zu ergründen versuchte, Krankheit und Heilung zu Themen mit unwiderstehlicher Anziehungskraft, weil dabei der Mensch, jeder schützenden Fassade beraubt, im ganzen Ausmaß seiner Unvollkommenheit dargestellt wird, was bei Carossa durch die Sichtweise des Arztes, der sowohl mit körperlichen als auch seelischen Gebrechen vertraut ist, auf nachsichtigere Art und Weise geschieht als durch den scharfen Beobachterblick des Schriftstellers Thomas Mann in seinem *Zauberberg*.

II Werdegang eines Arztes und Literaten

II.1 Biographischer Hintergrund Hans Carossas

Hans Carossa, 1878 im oberbayerischen Bad Tölz geboren, war der Sohn eines auf Lungenheilkunde spezialisierten praktischen Arztes und einer Lehrerin. Trotz dieser bildungsbürgerlichen Familienverhältnisse wurde Carossa als uneheliches Kind geboren; seinen Vater Karl Carossa, der sich zu dieser Zeit noch inmitten der medizinischen Ausbildung befand, durfte die Mutter, Maria Voggenreiter, auf Geheiß des Großvaters mütterlicherseits, eines königlichen Bezirksrats, erst nach Beendigung seines Medizinstudiums im Januar 1883 heiraten.

So verbrachte Carossa den damaligen Gepflogenheiten entsprechend einen Teil seiner ersten Lebensjahre bei Pflegeeltern. Erst im Alter von fünf Jahren, als sein Vater sich nach bestandem Examen und Heirat zuerst in Amerang bei Wasserburg am Inn und nach Erhalt des Dokortitels für seine Dissertation *Über Lungenschwindsucht* in Königsdorf bei Bad Tölz niederließ und eine eigene Praxis eröffnete, konnte er dauerhaft zu seinen Eltern zurückkehren.

Eine 1884 geborene Schwester starb bereits zwei Jahre später an perniziöser Anämie; im selben Jahr zog die Familie ins niederbayerische Pilsting bei Landau an der Isar. Im Jahr 1887 wurde Carossas Schwester Stefanie geboren. Nach dem Tod eines unverheirateten Großonkels, des „Lenzenbauers von Seestetten“, erbte Carossas Mutter dessen Anwesen mitsamt eines alten Bauernhauses in Seestetten an der Donau, wo von diesem Zeitpunkt an die Familie sich in den Ferien aufhielt. Diese dort verbrachte unbeschwerte Zeit in der urtümlichen Landschaft war prägend für den jungen Carossa und beeinflusste entscheidend sein späteres dichterisches Werk.³⁵

Nach seiner Volksschulzeit besuchte er ab 1888 das Königlich Bayerische Humanistische Gymnasium in Landshut, wo er die ersten sechs Schuljahre „als Zögling im geistlich geleiteten Internat“ verbrachte. Dort konnte er sich allerdings nur mit Mühe an die neue Lern- und Lebensumgebung gewöhnen.³⁶ Zu Weihnachten 1893 erhielt er von seinem Vater die gesammelten Werke Goethes, welche ihn entscheidend prägten. So konnte er sich „in der entscheidenden Entwicklungsphase den Innenraum Goethes als geistige Heimat“ aneignen.³⁷

³⁵ Eva KAMPMANN-CAROSSA (Hrsg.), Hans Carossa – Leben und Werk, Ffm 1978, S. 272

³⁶ ebd.

³⁷ Carossa-Gymnasium Landshut, <http://www.carossa-gymnasium.landshut.org/htdocs-2/doc/hcg1-32.htm>

Die letzten, offensichtlich „glücklicheren“ Jahre bis zum Abitur lebte er in Landshut in der Oberen Freyung bei seinem sehr geschätzten „Pflegevater“ Professor Hilgärtner, der am Gymnasium Alte Sprachen unterrichtete.³⁸

In seinem Abiturzeugnis von 1897 ist vermerkt: „[...] Er ist mehr aufmerksam als fleißig. Seine Antworten verraten gelegentlich einige Belesenheit. Von seinem dichterischen Berufe ist er fest überzeugt. Unter seinen Mitschülern spielt er eine gewisse Führerrolle [...]“³⁹

Im selben Jahr gab sein Vater, gesundheitlich angeschlagen, seine Tätigkeit als praktischer Arzt in Pilsting auf und zog mit der ganzen Familie nach Seestetten. Den Sommer nach seinem Abitur verbrachte Carossa dort und freundete sich Amalie Danzer, der Wirtstochter von Seestetten, an. Im Herbst 1897 begann er wohl mehr den Eltern zuliebe sein Medizinstudium in München, hielt sich in den Semesterferien aber immer noch in Seestetten auf.

Im Jahr 1898 wurde erstmals namentlich sein Gedicht zum Tode Bismarcks in der „Augsburger Allgemeinen“ veröffentlicht; er beschäftigte sich immer mehr mit Literatur und Dichtkunst und unternahm schließlich eine Wanderung nach Waldkirchen im Bayerischen Wald zur populären Volksdichterin Emerenz Meier, die er auch im Jahr darauf wieder besuchte. Dort lernte er das Ehepaar Wolfskehl kennen und kam zum ersten Mal mit einem Mitglied der Schwabinger Bohème in Kontakt. In München erlebte er bei einer Lesung den ihn faszinierenden Vortrag Richard Dehmels, der von diesem Zeitpunkt an für Carossa eine Vorbildfunktion hinsichtlich seines literarischen Schaffens einnahm. Der ihn lebenslang beschäftigende Konflikt mit seinem Vater, der die nach dessen Ansicht literarischen Kapriolen seines Sohnes missbilligte, begründete sich wohl in dieser Lebensphase.⁴⁰

Karl Carossa, der seinen Sohn schon früh zu seinem Nachfolger als Arzt, sogar noch mit dem Fachgebiet Lungenheilkunde, heranzog, „hat deshalb dessen poetischem Talent zutiefst misstraut, zumal es sich zunächst, in der schwärmerischen Verehrung für Richard Dehmel, Rilke, Hofmannsthal, Alfred Mombert, Ernst Bertram, Max Dauthendey, in neoklassizistisch-impressionistischer Lyrik oder, an Goethes *Werther* geschult, in lyrischer Prosa äußerte.“⁴¹

Im Jahr 1900 absolvierte er nach sechs Semestern das sog. *Tentamen Physicum* und setzte danach sein Studium an der Leipziger Universität fort. Den darauffolgenden Sommer unternahm er eine lange Wanderung durch Sachsen und Böhmen mit Besuch von Dresden, Chem-

³⁸ Kampmann-Carossa, Hans Carossa – Leben und Werk (wie Anm. 35), S. 272

³⁹ ebd., S. 273

⁴⁰ ebd., S. 273f

⁴¹ Wolfgang Frühwald, Hans Carossa (1878 bis 1956) – erzähltes Leben. Festvortrag anlässlich der Matinee zum 130. Geburtstag

nitz, Zschopau und Eger. Anschließend studierte er weitere zwei Semester in Würzburg. Im Winter 1901/1902 erkrankte er schwer an einem hochfieberhaften „Lungenspitzenkatarrh“, konnte aber im April 1902 wieder in Leipzig weiterstudieren, wo er 1903 die medizinischen Staatsexamina ablegte.

Nach Erhalt der Approbation kehrte er nach Passau zurück, um dort vorübergehend die Praxis seines erkrankten Vaters weiterzuführen. Im Sommer 1903 hielt er sich erneut in Leipzig auf, um dort in der Frauenheilkunde bei Professor Paul Zweifel über *Dauererfolge der Zweifel'schen Methode bei veralteten Dammrissen dritten Grades* zu promovieren.

In einem Brief an Dr. Fritz Neumann kam er auf seine Dissertation zu sprechen:

„[...] Beim Wiederlesen dieser Arbeit wußte ich nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. Eigentlich war es gar nicht so, daß mich das Thema besonders interessieren konnte; aber Paul Zweifel war mir als Lehrer und Mensch dermaßen sympathisch, daß ich jede Aufgabe zu erfüllen gesucht hätte, die er mir hätte stellen wollen [...]“⁴²

Nach seiner Promotion kehrte Carossa wiederum nach Passau zurück, um seinen Vater bis in den Sommer 1904 hinein in dessen Praxis zu vertreten. Im Juli 1904 „floh“ er nach Dresden mit dem Vorhaben, dort als „Spezialarzt für Herz- und Lungenkranke“ zu praktizieren. Allerdings litt er unter rezidivierendem als „sehr heftig“ beschriebenen „Lungenkatarrh“ und sah sich gezwungen, zu Beginn des Jahres 1905 „mit furchtbarem Fieber“ nach Seestetten zurückzukehren. Dort wurde er von seinem Vater medizinisch betreut.⁴³

Im gleichen Jahr verstarb sein langjähriger Freund aus den gemeinsamen Landshuter Gymnasialzeiten Hugo Mott. Karl Carossa, obwohl schon schwer erkrankt, eröffnete 1905, ein Jahr vor seinem Tode, alleine eine neue Praxis in München. Währenddessen betreute der Sohn weiterhin die bereits bestehende Praxis in Passau.

Eine Bekanntschaft mit Heinrich Lautensack eröffnete ihm erste Kontakte zu den *Elf Scharfrichtern*, einer Kabarettgruppe im Münchner Stadtteil Schwabing. Hierbei stand allerdings nicht sein literarisches Schaffen im Mittelpunkt, denn bald wurde deutlich, dass Carossa „im Kreis der Kabarettisten nicht als literarischer Bundesgenosse, sondern als Lungenarzt gesucht und gelitten war. Die um ihre Atmungsorgane besorgten „Scharfrichter“ schlossen nämlich mit dem jungen, ihnen von ihrem Genossen Heinrich Lautensack empfohlenen Arzt einen Pakt.“⁴⁴ Demnach sicherte ihnen Carossa zu, „Pilokarpintabletten in beliebiger Fülle

⁴² Kampmann-Carossa, Hans Carossa – Leben und Werk (wie Anm. 35), S. 75

⁴³ ebd., S. 273f

⁴⁴ Frühwald, Hans Carossa (1878 bis 1956) – erzähltes Leben (wie Anm. 41)

kostenlos an die Leitung des Bretttls zu senden, und sollte dafür eine Dauer-Ehrenkarte erhalten, die [ihn] zu freien Besuch sämtlicher Vorstellungen berechtigte.“⁴⁵

Diese engen Verbindungen zu den „Scharfrichtern“, unter ihnen der sozialkritische Frank Wedekind, verschwieg er jedoch dem Vater, „so dass dieser schutzlos dem Gerücht ausgeliefert [war], sein Sohn plane, „demnächst als „lyrischer Sprecher“ bei den „Elf Scharfrichtern“ in der Türkenstraße“ aufzutreten oder vielleicht gar –wie sein Freund Lautensack– einer ihrer „Henkersknechte“ zu werden.“⁴⁶

Bei einem Patientenbesuch lernte Carossa seine spätere Ehefrau Valerie Endlicher kennen. Außerdem zählte er Berühmtheiten aus der literarischen Szene, wie Thomas Mann oder Rainer Maria Rilke zu seinen Patienten, denn „der Arzt Hans Carossa hatte unter anderem deshalb prominente Patienten, weil seine literarischen Kollegen dem Dichter als Arzt vertrauten.“⁴⁷

Nach dem Tode seines Vaters im April 1906 blieb er vorerst in Passau, um dessen Patienten weiter zu betreuen und die väterlichen Forschungsversuche hinsichtlich verschiedener Therapiemöglichkeiten mit Pilocarpin, einem als direktes Parasympathomimetikum wirksamen Alkaloid, fortzuführen und zu intensivieren.

Den Spätsommer verbrachte er bei Valerie Endlicher in München, die im Oktober 1906 ihren gemeinsamen Sohn Hans Wilhelm gebär.⁴⁸ Carossa besuchte erneut eine Lesung des von ihm bewunderten Richard Dehmels und ließ ihm, ohne ihm persönlich vorgestellt worden zu sein, „einen Brief mit beigelegten Gedichten“ zukommen.⁴⁹

Im Jahr darauf publizierte Carossa auf Bitten von Hugo von Hofmannsthal, der durch die Vermittlung Dehmels auf Carossa aufmerksam wurde, einzelne lyrische Werke in der Zeitschrift *Der Morgen*.

Hofmannsthal wandte sich dabei in einem Brief direkt an Carossa:

„[...] Ich habe mich an sehr wenige Menschen gewandt, ausschliesslich an solche deren Production mich interessiert, und es wird mir immer gleichgültig sein, ob ich Arbeiten von Berühmten oder von gänzlich unbekannten Autoren bringe. Die Art und Weise wie Dehmel Ihren Namen nennt macht es mir höchst wünschenswert, Sie dem kleinen Kreise meiner Aufgeforderten zuzurechnen.“⁵⁰

⁴⁵ N. ebd.

⁴⁶ ebd.

⁴⁷ ebd.

⁴⁸ Kampmann-Carossa, Hans Carossa – Leben und Werk (wie Anm. 35), S. 274

⁴⁹ ebd.

⁵⁰ N. ebd., S. 96: Hugo von Hofmannsthal, Brief vom 30.03.1907

Carossa entschloss sich schließlich, die väterliche Praxis in Passau zu schließen und sich in Fürstenfeldbruck niederzulassen, um neben der ärztlichen Tätigkeit vermehrt Zeit für sein dichterisches Schaffen aufbringen zu können.

Im November 1907 heiratete er schließlich Valerie Endlicher und zog im Frühjahr 1908 mit seiner Familie zur erkrankten Mutter nach Seestetten. Dort ließ er sich erneut nieder und eröffnete eine Landarztpraxis, von welcher aus er teilweise auch seine Patienten aus Passauer Zeiten versorgte. Er begann an seinem ersten Prosawerk, welches später als *Die Schicksale Doktor Bürgers* erschien, unterbrach aber nach einer negativen Kritik Richard Dehmels die weitere Arbeit daran; im April 1910 wurden jedoch im Insel-Verlag die erste Ausgabe der *Gesammelten Gedichte* veröffentlicht.⁵¹

Nach dem Tod seiner Mutter zog er mit seiner Familie nach Nürnberg. Dort machte er die Bekanntschaft mit dem Hopfenhändler und Kunstmäzen Max Dietzel, der Carossa eine große Anzahl an Einzelstücken seiner *Gesammelten Gedichte* abnahm und dafür die Werbetrommel rührte. Außerdem brachte er Carossa mit den Werken Thomas Manns in Berührung und machte ihn mit Ernst Bertram, einem Mitglied im George-Kreis, bekannt.⁵²

Da Carossa zu Beginn des Jahres 1911 erneut an einem „Lungenspitzenkatarrh“ erkrankte, kehrte die Familie zurück nach Seestetten und reiste im Frühjahr an den Bodensee und in die Schweiz. Zurück in Passau ließ er sich dort in der Theresienstraße nieder, fühlte sich allerdings rasch wieder eingeengt von seinen alltäglichen Praxispflichten und begann einen zweiten Entwurf seines Prosastücks, das er bis zur endgültigen Fassung seines *Doktor Bürger* überarbeitete; außerdem beschäftigte er sich mit der Herausgabe einer zweiten Auflage der *Gesammelten Gedichte*.⁵³

Nach wiederholten „heftigen Fieberanfalle[n]“ führte ihn eine ausgedehnte Reise nach Italien, hier u. a. nach Florenz, Rom, Ravenna und Venedig. Wieder zurück in Bayern verließ er Passau nun endgültig und eröffnete wiederum in Seestetten eine Landarztpraxis.⁵⁴ Bei einem Besuch bei Anton und Katharina Kippenberg, dem Verlegerehepaar des Inselverlages, in Leipzig im Oktober 1913 traf er zum ersten Mal auf Franz Werfel. Im selben Jahr erwuchs in ihm die Idee, seine Kindheitserinnerungen autobiographisch zu verarbeiten.⁵⁵

⁵¹ ebd., S. 275

⁵² ebd., S. 275f

⁵³ ebd., S. 276

⁵⁴ ebd.

⁵⁵ ebd.

Ohne seine Familie verbrachte Carossa 1914 einige Monate in München; dort machte er die Bekanntschaft von Rainer Maria Rilke. Eine für den Sommer geplante Reise über den Bodensee bis in die Schweiz und nach Italien musste wegen der militärischen Mobilmachung abgebrochen werden. Carossa zog schließlich mit der Familie nach München.

Da eine gesetzliche Regelung ihm als neu in München ansässigen Arzt die Kassenzulassung nicht gestattete, konnte er sich 1915 intensiv seiner literarischen Arbeit widmen, hielt sich weiterhin häufig in den Künstlerkreisen der Münchner Bohème auf und verbrachte ganze Tage in der ländlichen Münchner Umgebung.⁵⁶

Sein geringerer Verdienst brachte ihn in eine dermaßen prekäre finanzielle Situation, dass er ein „freiwilliges Ersuchen um einen ärztlichen Dienst bei der kämpfenden Truppe“ stellte; Anfang September wurde er schließlich nach Augsburg berufen, wo er eine militärische Grundausbildung abzuleisten hatte und 1916 Maria Demharter, eine Augsburger Lehrerin kennenlernte, mit der er „zeitlebens herzlich befreundet“ blieb, ehe er im September 1916 zuerst an die nordfranzösische Front geschickt wurde.⁵⁷ Kurz darauf wurde er ins östliche Kriegsgebiet versetzt, wo er bis Mitte Oktober 1917 bei seiner Truppe verblieb; dort, im rumänischen Sultatal erfolgte im Dezember 1916 die „lebensrettende Notversorgung des Divisionspfarrers P. Rupert Mayer durch den Bataillonsarzt Dr. Carossa.“⁵⁸

In seinem Tagebuch erwähnt Carossa die Versorgung von Pater Mayer:

„Furchtbare Verletzung des [linken] Unterschenkels. Granaten schlagen ganz in der Nähe ein, sie suchen eine deutsche Batterie, die weiter hinten in der Mulde steht. Er lächelt mir entgegen, furchtbar blass wie völlig ausgeblutet. Muskeln u[nd] Sehnen fallen, da der Notverband abgenommen ist, in zerfetzten Strängen Wülsten und Zipfeln herab. Er ist so tapfer, gefasst wie immer, entschuldigt sich noch dafür, dass er etwas seufzt u[nd] stöhnt. Morph[ium] Inj[ektion] machte ihm zuerst übel, mildert aber bald den Schmerz.“⁵⁹

In den immer wiederkehrenden „friedensmäßigen“ Kriegspausen vertiefte Carossa sich ganz in sein dichterisches Werk, ehe er wieder an der Westfront stationiert wurde.

Dort, in Flandern und Nordfrankreich, entwickelte sich ein Stellungskrieg, später wurde seine Einheit in die Schlacht von Armentières verwickelt. Das Grauen des Kriegsalltags weckte in ihm den Drang, „de[m] Bereich des konzentrierten Todes“ möglichst bald entfliehen zu können. Bei Kämpfen in Le Sart wurde Carossa im April 1918 so schwer verwundet, dass er nicht mehr ins Kampfgebiet zurückkehren musste; die erste Behandlung erfolgte in einem Lazarett

⁵⁶ ebd., S. 276f

⁵⁷ ebd., S. 277

⁵⁸ Frühwald, Hans Carossa (1878 bis 1956) – erzähltes Leben (wie Anm. 41)

⁵⁹ Helmut WAGNER, Begegnung an der Front. Hans Carossa und P. Rupert Mayer SJ. In: Straubinger Kalender 1996, Verlagsbuchhandlung Straubing 1996

in Bad Kissingen, anschließend wurde er ambulant in München weiterbetreut. Ab Mitte August 1918 versah er seinen Dienst als Lazarettarzt in Benediktbeuren und konnte schließlich Ende November den Militärdienst verlassen.⁶⁰

Nach dem Krieg praktizierte er erneut in München, konnte es sich aber aus wirtschaftlichen Gründen nicht mehr leisten, auf eine „Kassenpraxis“ zu verzichten. Nach einigen Überarbeitungen seiner Kindheitserinnerungen begann er mit dem *Siebenbürgisch rumänischen Tagebuch* ein neues Projekt, in dem er sich mit seinen Kriegerlebnissen an der Ostfront auseinandersetzte. Um ungestört vom Praxisalltag an seinen Texten weiterschreiben zu können, hält er sich immer wieder an seinen „Fluchtpunkten“ Seestetten, Göggingen, im Allgäu und in Wasserburg am Inn auf. 1921 übergab er schließlich das endgültige Manuskript von *Eine Kindheit* an den Insel-Verlag, welches im Jahr darauf veröffentlicht wurde. Außerdem nahm er an ärztlichen Fortbildungen an der Münchner Universität teil.⁶¹

Nach einem weiteren Jahr der Arbeit am *Rumänischen Tagebuch* erschien es schließlich Ende 1924. Da ihm vom Insel-Verlag für das Jahr 1925 eine monatliche Apanage zugestanden wurde, konnte Carossa in dieser Zeit seine Praxis vorübergehend pausieren und erneut auf Reisen gehen, die ihn erst „ins alte Deutschland“ mit Bamberg, Naumburg, Goslar, Hildesheim, Eisenach, Weimar und Leipzig und schließlich zum zweiten Male nach Italien, wo er sich zwei Monate in Verona, Viareggio und Pisa aufhielt. Zudem begann er am zweiten Teil seiner Autobiographie, den *Verwandlungen einer Jugend*, zu schreiben.⁶²

Weil er sich immer wieder aus dem ihn erdrückenden Praxisalltag zurückziehen konnte, blieb ihm mehr Zeit für seine literarischen Betätigungen; er trat u. a. bei öffentlichen Lesungen wie beispielsweise denen von Alfred Mombert auf und unternahm eine erste eigene Vortagsreise nach Lübeck und Zürich. Ende des Jahres 1926 lernte er seine spätere zweite Frau Hedwig Kerber kennen.⁶³

In den folgenden beiden Jahren lebte die Familie Carossa teils in München, teils in Seestetten. Hans Carossa arbeitete verstärkt an den *Verwandlungen einer Jugend* und betreute in seiner Münchner Praxis überwiegend chronisch Kranke und spezielle Fälle. Im Sommer 1929 übersiedelte die Familie schließlich endgültig nach Seestetten. Ein neu geschaffener Münchner

⁶⁰ Kampmann-Carossa, Hans Carossa – Leben und Werk (wie Anm. 35), S. 278

⁶¹ ebd.

⁶² ebd., S. 279

⁶³ ebd.

Dichterpreis wurde an Hans Carossa verliehen und die ersten Aufzeichnungen zu *Führung und Geleit* entstanden auf Anregung der *Chemnitzer Bücherfreunde*.⁶⁴

In Kiefersfelden verfasste Carossa das erste Manuskript zum *Arzt Gion*; im Dezember 1928 veröffentlichte sein Verlag anlässlich seines 50. Geburtstages ein *Buch des Dankes*.

Stefan Zweig äußerte sich außerdem in dem im November 1928 im *Berliner Tageblatt* herausgegebenen „Brief an einen französischen Freund“ über Carossa und erläuterte darin, „wieviel wir diesem äußerlich so stillen, innerlich so tief wirkenden Manne seit Jahr und Jahren schuldig geworden [...] [, der] seit dreißig Jahren keine andere [öffentliche Stellung] als die eines sehr beschäftigenden Arztes mit einer erdrückenden Krankenkassenpraxis im zweiten Stock einer lärmenden Münchner Hauptstraße. Kranke, hauptsächlich Tuberkulöse, zu behandeln, bleibt sein Dienst, seine Aufopferung, seine Freude [...]“.“⁶⁵

Da er trotz seines Umzuges nach Seestetten nicht die zum Schreiben notwendige Ruhe fand, reiste er im Mai 1929 für zwei Monate nach Sizilien und Rom und verbrachte außerdem immer wieder mehrere Monate in München fernab seiner Landarztpraxis in Seestetten. Im Gedenken an Hugo von Hofmannsthal publizierte Carossa in der November-Ausgabe der *Neuen Rundschau* das Prosastück *Erinnerung*. Im Januar und Februar des Jahres 1930 unternahm er Vortragsreisen in die Schweiz und nach Norddeutschland.⁶⁶

Seine gemeinsame Tochter mit Hedwig Kerber, Eva, wurde im August 1930 geboren.

In München eröffnete er im Herbst 1930 eine Kubin-Schau mit einer Rede, die im Wesentlichen nachträglich in sein *Lebensgedenkbuch* eingearbeitet werden.⁶⁷ Darin charakterisierte er die Gegensätze des Welt- und Kunstverständnisses zwischen dem Zeichner und Schriftsteller Alfred Kubin, mit dem er zeitlebens korrespondierte, und sich selbst:

„Vor allem war ich Arzt, Arzt für Lungenleidende, mit Vorliebe aufgesucht von schweren, verlorengegebenen Fällen, die gebieterisch den ganzen Menschen für sich fordern. So war mein Daseinsgrundgefühl ein anderes, mein seelisches Vermögen anderswo verpflichtet. [...] Ich stand in Freundschaft mit den Sterbenden, die mich in ihren Dienst gezogen hatten, die Göttin der Verhängnis hatte mir ihr heiliges Gift hundertmal eingepflicht; eine gewisse Immunität war dadurch entstanden, und manche Darstellung, die andern den Inbegriff des Trostlos-Grausigen bedeutete, hatte für mich eine Schrecken, sondern ging entweder unschädlich durch mich hindurch, oder weckte, nachdem die

⁶⁴ ebd., S. 279f

⁶⁵ Frühwald, Hans Carossa (1878 bis 1956) – erzähltes Leben (wie Anm. 41), S. 7

⁶⁶ Kampmann-Carossa, Hans Carossa – Leben und Werk (wie Anm. 35), S. 280

⁶⁷ ebd.

erste Befremdung überwunden war, gerade die entgegengesetzten Stimmungen, die dem Leben zugewandten, opferwilligen, freudigen.“⁶⁸

Im November 1931, gleichzeitig mit dem Erscheinen des *Arztes Gion*, bekam Carossa in Zürich den Gottfried-Keller-Preis verliehen. Im Jahr darauf war er Gast bei Alfred Momberts 60. Geburtstag und reiste im März anlässlich des Gedenkjahres zum 100. Todestag Goethes nach Weimar. Das Frühjahr verbrachte er erneut in Italien, diesmal in Verona, Rom, Arezzo und Florenz und traf auf der Rückreise zum ersten Mal Hermann Hesse in Montagnola; er arbeitete an *Führung und Geleit*, das schließlich Ende 1933 veröffentlicht wurde, und verfasste erste Entwürfe zu *Geheimnisse des reifen Lebens*.⁶⁹

Er lehnte 1933 eine Berufung in die preußische Dichterakademie ab und verbrachte wiederum den Herbst in Rom und Neapel. Dennoch gab er der über den Insel-Verlag an ihn herangetragenen Bitte nach, eine Lesung für eine Hitler-Jugendgruppe in Berlin-Zehlendorf abzuhalten und empfing „einige seiner Zuhörer“ bei sich in Seestetten, unter ihnen auch Rudi Pallas, der wegen seiner regimekritischen Einstellung wenige Jahre später in ein Konzentrationslager interniert wurde.⁷⁰

Das nächste Jahr verbrachte er teils in Italien, teils in Seestetten, als nach seiner Heimkehr Hedwig Kerber schwer erkrankte. Im Jahr 1936 verfasste er für die „Magdeburger Goethegesellschaft“ die Abhandlung *Wirkungen Goethes in der Gegenwart* und absolviert auch im darauffolgenden Jahr einige Vortragsreisen; 1938 wurde ihm der Goethe-Preis der Stadt Frankfurt verliehen. Danach hielt er sich erneut in Italien auf. Währenddessen erkrankte Valerie Carossa ernstlich.⁷¹

Zu seinem 60. Geburtstag widmete der Insel-Verlag ihm das Weihnachtsheft des *Inselschiffs*. Seine Popularität steigerte sich durch den Erhalt verschiedener Preise merklich, er selbst hegte den Wunsch „sich der „umstrickenden, vampirisch saugenden Zeit“, der „tödlichen Form des Ruhms“ zu entziehen und verbrachte im Herbst 1939 wieder einige Wochen in Italien.“⁷²

Carossa erfuhr im Oktober 1940 von der Verhaftung und Verschleppung seines Freundes und Kollegen Alfred Mombert und ergriff in einem „eindringlichen“ Brief an den Propagandaminister Joseph Goebbels dessen Partei.⁷³

⁶⁸ ebd.

⁶⁹ ebd., S. 280f

⁷⁰ ebd., S. 281

⁷¹ ebd.

⁷² ebd., S. 282

⁷³ ebd.

Kurze Zeit nach der Veröffentlichung des autobiographischen Romans *Das Jahr der schönen Täuschungen* verstarb im Juli 1941 Carossas Ehefrau Valerie.

Beim „Weimarer Dichtertreffen“ wurde Carossa mehr oder minder unfreiwillig als Reaktion des Regimes aufgrund seiner Parteinahme für Mombert dazu gedrängt, den Vorsitz einer „Europäischen Schriftstellervereinigung“ zu übernehmen.⁷⁴

Er zog Ende 1941 nach Rittsteig bei Passau in das neu errichtete Haus von Hedwig Kerber und bearbeitete seine *Italienischen Aufzeichnungen*. Nach einer weiteren Vortragsreise verbrachte Carossa einige Monate abgeschieden auf der Insel Ischia, um von dort aus seine Teilnahme an der Tagung der europäischen Schriftsteller abzusagen und begab sich nach seiner Heimkehr in ein Sanatorium in Bad Nauheim.⁷⁵ Im Juli 1943 heiratete er schließlich Hedwig Kerber.

Nach Aufhalten in Wien und Weimar, wo er anlässlich des 70. Geburtstags seines Freundes und Förderers Anton Kippenberg die Festrede hielt, setzte sich Carossa im Oktober 1944 erfolglos beim damaligen Chef des SD, Ernst Kaltenbrunner, für die Freilassung Peter Suhrkamps aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen ein.⁷⁶

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs, im April 1945, insistierte er beim Passauer Oberbürgermeister Max Moosbauer, die Stadt kampflos an die alliierten Truppen zu übergeben. Dies wurde als Hochverrat gegenüber dem NS-Staat gewertet und Carossa durch einen vom Gauleiter befugten SS-Offizier „in Abwesenheit zum Tode verurteilt“.⁷⁷

Im Mai 1945 schlugen amerikanische Truppen im Rittsteiger Haus ihr Lager auf; Hans Carossa konzentrierte sich währenddessen vornehmlich *sine ira et studio* auf eine Fortsetzung seiner autobiographischen Schriften. Ein Jahr später wurden in der Schweiz Auszüge aus den „Italienischen Aufzeichnungen“ publiziert; diverse daraufhin ausgesprochene Einladungen machten Carossa 1946 eine erste Reise ins Ausland nach dem Krieg möglich.

An den Bericht *Ungleiche Welten* schloss er 1948 noch aus einem inneren Bedürfnis zur Vollständigkeit heraus die Erzählung *Ein Tag im Spätsommer 1947* an. Im gleichen Jahr wurde die finale Fassung der *Italienischen Aufzeichnungen* im Insel-Verlag veröffentlicht; zu seinem 70. Geburtstag erschien die Festschrift *Gruß der Insel*.⁷⁸

⁷⁴ ebd.

⁷⁵ ebd., S. 283

⁷⁶ ebd.

⁷⁷ ebd.

⁷⁸ ebd., S. 284

1949 brachte der Insel-Verlag schließlich die erste Werkgesamtausgabe heraus; 1950 reichte er nach diversen Änderungen *Ungleiche Welten*, „das mich 6 Jahre in Atem hielt“, beim Verlag ein.⁷⁹

Trotz progredienter gesundheitlicher Probleme wie kardiologischer Beschwerden und massiver Verschlechterung seiner Sehkraft absolvierte er in den nächsten beiden Jahren weiterhin Vortragsreisen und verbrachte einen Teil des Sommers wie üblich in Italien. 1953 beeinträchtigten ihn seine Beschwerden in immer größerem Ausmaß; auch seine Frau Hedwig erkrankte schwer und konnte davon nicht mehr vollständig genesen.

Als besondere Ehrung erhielt er das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland.⁸⁰ Die Jugendgeschichten beendete Carossa im Jahr 1954, im folgenden Jahr publizierte er *Der Tag des jungen Arztes*, jenes Werk, mit dem „der krisenhafte Zustand, zwischen zwei Berufen hin- und hergerissen zu sein, deren jeder für sich den ganzen Menschen forderte, erst im Alter von Carossa gewichen“ war.⁸¹

Seine zweite Ehefrau Hedwig Carossa verstarb nach langer Krankheit schließlich im Februar 1956; sieben Monate später verschied auch Hans Carossa im Alter von 77 Jahren und wurde auf dem Friedhof Heining bei Passau beigesetzt.⁸²

⁷⁹ ebd.

⁸⁰ ebd.

⁸¹ Frühwald, Hans Carossa (1878 bis 1956) – erzähltes Leben (wie Anm. 41)

⁸² ebd., S. 285

II.2 Zeitgeschichtliche Einordnung

II.2.1 Politisch-soziale Hintergründe

Geprägt vom militärischen Sieg über Frankreich und der darauffolgenden Gründung des deutschen Kaiserreichs 1871 in Versailles erlebte Deutschland nicht zuletzt durch die französischen Reparationszahlungen mit der Gründerzeit eine Phase der Erholung und Neuorientierung, in der das Bürgertum rasant an Bedeutung gewann und durch die umsichtige und fortschrittliche Bismarck'sche Sozialgesetzgebung weltweit die erste Absicherung für Arbeiter gegen Krankheit und Alter etabliert wurde. Dass zur Ausrufung des deutschen Kaiserreichs mit dem Versailler Spiegelsaal genau das Herzstück der absolutistischen Macht Frankreichs gewählt wurde, bewies in mehrfacher Hinsicht Symbolcharakter:⁸³

Zum einen demonstrierte dieses waffenstarrende Schauspiel die militärische Überlegenheit über den Erzfeind Frankreich und wurde somit zur bewussten Demütigung der Franzosen stilisiert, die auch finanziell mit Entschädigungszahlungen in Höhe von fünf Milliarden Goldfrancs in ihrer staatlichen Handlungsfähigkeit enorm eingeschränkt wurden; zum anderen sollte hier 170 Jahre nach der Krönung Friedrich III. auf die Kontinuität der preußischen Herrschaft Bezug genommen werden. Eine wirtschaftliche Stärkung des neugegründeten Kaiserreichs brachte zudem die Annexion Elsaß-Lothringens mit seinen zahlreichen Kohlebergwerken.⁸⁴

Allerdings ergaben sich in dieser Zeit auch diverse Rückschläge, wie den Konjunkturerinbruch 1873, der der Weltwirtschaftskrise geschuldet war, und das ebenfalls von Bismarck verhängte rigorose „Sozialistengesetz“ zum Verbot der Sozialdemokratie, die sich ab 1875 aus dem Streben heraus entwickelte, der durch die Industrialisierung entstandenen Gesellschaftsschicht des Proletariats eine Stimme zu geben und dessen Interessen gegenüber der Großindustrie und dem wohlhabenden Bürgertum zu vertreten.⁸⁵ Dennoch war durch die bis in die späten Neunzigerjahre des 19. Jahrhunderts andauernde Rezession auch das Besitzbürgertum betroffen und die optimistische Aufbruchsstimmung, die zu Beginn alle Stände erfasst hatte, verschwand.

⁸³ Heinrich PLETICHA (Hrsg.), Deutsche Geschichte. Band 10, Gütersloh 1987, S. 16

⁸⁴ ebd.

⁸⁵ ebd., S. 26ff

Um der Arbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit auf dem Land zu entgehen, wanderten zahllose verarmte Familien im Rahmen der Binnenwanderung in die Städte ab in der Hoffnung auf bessere Lebensbedingungen.⁸⁶ Aber genau das Gegenteil trat ein: Zum einen waren die Städte auf einen so gewaltigen Bevölkerungszuwachs weder in wohnungsbaulicher Hinsicht noch in Bezug auf öffentliche Einrichtungen wie Schulen oder Krankenhäuser ausgerichtet; zum anderen ergab sich durch zunehmend maschinelle Herstellungsweisen im Rahmen der Industrialisierung und Rationalisierung die Forderung an die Arbeiter, in jeweils über 12 Stunden Tag- und Nachtschichten und einer 7-Tage-Woche den Produktionsbetrieb ununterbrochen aufrecht zu erhalten.⁸⁷

So entstanden an den Rändern der überbevölkerten Städte proletarische Elendsviertel mit teilweise menschenunwürdigen Lebensbedingungen: Laut einer Statistik aus dem Jahre 1900 galt eine Wohnung als überbevölkert, wenn sechs Personen und mehr in einem Zimmer oder elf Personen und mehr in zwei Zimmern lebten.⁸⁸ Diese unvorstellbar beengten Wohnverhältnisse ohne jegliche Privatsphäre boten einen Nährgrund für Krankheiten und zwischenmenschliche Konflikte, sodass sich im Bürgertum das Vorteil ausbreitete, die sog. Proletarier wären zu einer geordneten Lebensführung nicht fähig, was die Kluft in der Gesellschaft des Kaiserreichs zwischen Bürgertum und Arbeiterklasse noch zusätzlich verstärkte.⁸⁹

Nicht selten wurden die meist zahlreichen Kinder der sog. Proletarier als zusätzliche Arbeitskräfte missbraucht, damit durch deren Mithilfe das Arbeitspensum der Eltern erfüllt werden konnte.⁹⁰ In bestimmten Branchen wie z. B. dem Bergbau wurden sogar wegen ihrer physischen Statur bevorzugt Kinder zur Arbeit gezwungen. Dies machte einen Schulbesuch, der für gewöhnlich, wenn überhaupt, den Kindern der wohlhabenden Bevölkerungsschicht vorbehalten war, gänzlich unmöglich. Daraus resultierend zeigte sich eine enorm hohe Analphabetismusrate, obwohl bereits im 18. Jahrhundert mit der Einführung von Sonntagsschulen und schließlich der allgemeinen Schulpflicht 1871 erste Gegenmaßnahmen ergriffen wurden.⁹¹

Allerdings wurde der protestantisch ausgerichtete Staat durchaus nicht nur wegen sozialer Aspekte im Sinne der Volksbildung tätig, sondern beanspruchte in einem Kultur- und Machtkampf im besonderen Maße gegenüber der katholischen Kirche, die bisher weitgehend das Bildungsmonopol in Deutschland besaß, die Obergewalt über das nun staatliche Schulsys-

⁸⁶ ebd., S. 85f

⁸⁷ ebd., S. 107, 123

⁸⁸ ebd., S. 123

⁸⁹ ebd., S. 108

⁹⁰ ebd., S. 39

⁹¹ ebd., S. 126

tem, um den Einfluss der kirchlichen Institutionen auf die Bevölkerung zu beschneiden, der sich mit seinen Anfängen im Mittelalter kontinuierlich bis in die Neuzeit behaupten konnte.⁹² So fungierten in meist langer Tradition, die besonders in Klöstern gepflegt wurde, bis zur staatlichen Intervention die kirchliche Einrichtungen wie Dom- und Klosterschulen, gegründet für die Ausbildung des klerikalen Nachwuchses, als Bildungsstätten für die Söhne des Adels und später auch des Großbürgertums, wie schon Hermann Hesse anschaulich in seinem Entwicklungsroman *Narziss und Goldmund* beschrieb.

Mit der Beendigung seines wirtschaftsliberalen Kurses vollzog Bismarck 1878 eine radikale innenpolitische Kehrtwende, indem er den Forderungen nach einem aktiv intervenierenden Staat nachgab und zugleich – unterstützt von Seiten des weitgehend staatstreuen Kultur- und Pressebetriebs – die Angst vor dem „roten Gespenst“, nämlich der Sozialdemokratie, schürte.^{93, 94} Entscheidend für die antilibérale Grundstimmung in der Bevölkerung war außerdem die Dominanz des Militärs, das als „Schule der Nation“ angesehen wurde und dessen Einfluss sich durch Gründung von Kriegervereinigungen und paramilitärischen Jugendorganisationen bis in den privaten Lebensbereich zog.⁹⁵ Aber auch aufgrund ökonomischer und gesellschaftlicher Interessen arrangierten sich liberale Bürger mit der preußischen Militärmonarchie, so dass der Titel „Reserveoffizier“ zu den erstrebenswerten Zielen im wohlhabenden Bürgertum gehörte.⁹⁶ Auf diese Weise gelangte eine demokratiefeindliche und im Übrigen auch antisemitische Haltung in die Mitte der Gesellschaft, welche u. a. persiflierend in Heinrich Manns Roman *Der Untertan* charakterisiert wurde.⁹⁷

Ein gescheiterter Attentatsversuch auf Kaiser Wilhelm I., der der sozialdemokratischen Bewegung zugeschrieben wurde, wurde für Bismarck zum Anlass, das sog. „Sozialistengesetz“, das in einem Verbot von Partei und parteinahen Organisationen gipfelte, in Kraft zu setzen, zugleich aber, ganz nach dem Prinzip „Zuckerbrot und Peitsche“, die Sozialgesetzgebung zur Grundabsicherung der Arbeiter, einzuführen.⁹⁸

Der aus der bis 1879 anhaltenden Wirtschaftsdepression resultierende enorme Anstieg der Arbeitslosigkeit blieb deshalb nicht ohne Folgen: Zum ersten Mal versuchten sich die Arbeiter mit organisierten Streiks gegen Lohnkürzungen, Entlassungen und Kurzarbeit zur Wehr zu

⁹² ebd., S. 23

⁹³ ebd.

⁹⁴ ebd., S. 97, 99, 119

⁹⁵ ebd., S. 31

⁹⁶ ebd., S. 97

⁹⁷ ebd.

⁹⁸ ebd., S. 38ff

setzen; es machte sich unter den Arbeitern eine dumpfe Atmosphäre aus Unzufriedenheit, Perspektivlosigkeit und Angst um die eigene Existenz breit – eine Entwicklung, die aktueller nicht sein könnte.⁹⁹

Die zunehmende Monotonisierung ihrer Arbeit, die Fabrikordnungen mit ihren mehr oder weniger zuchthausähnlichen Zügen und das zur Norm gewordene Akkordsystem führte zur Erbitterung der Arbeiter und dem Wunsch, sich in organisierten Verbänden für die eigenen Rechte einzusetzen. Diese Entwicklung bereitete den Weg für die Gründung der Gewerkschaften. 1868 formierten sich erste sozialistische Gewerkschaften mit der Zielsetzung von Lohnerhöhungen und Verbesserung der Arbeitsbedingungen.

In Bayern tat sich Graf Montgelas als Minister von König Ludwig I. zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht nur in der Bildungspolitik durch die Einführung der allgemeinen Schulpflicht hervor, sondern gilt bis heute durch vorbildliche Verwaltungsreformen als Schöpfer eines modernen bayerischen Rechtsstaates und führte dadurch das eben neugegründete Königreich Bayern auf den Weg in die Moderne. Obwohl König Ludwig I., der enthusiastische Förderer der schönen Künste und Städtebauer, der unter anderem durch enorme bauliche Veränderungen München sein heutiges Gesicht verlieh und durch Leo von Klenze die Walhalla bei Regensburg errichten ließ, nach seiner Affäre mit der Schauspielerin Lola Montez abdanken musste, blieb die Konstanz im Herrscherhaus der Wittelsbacher durch seine Nachfolger bis zur Revolution von 1918 ungeachtet der Eskapaden von Ludwig II. erhalten und ließ Bayern zu einem prosperierenden Reich entwickeln.¹⁰⁰

So wich Maximilian II. vom zunehmend autoritär gewordenen Regierungsstil seines Vaters ab und erlaubte mit der Abschaffung der Zensur eine in weiten Teilen freie Meinungsäußerung der Presse. Dennoch wäre es falsch sein politisches Handeln als liberal zu bezeichnen, denn genau wie viele andere Fürsten im Deutschen Bund lehnte er die nach der Revolution von 1848 in der Frankfurter Paulskirche proklamierte Verfassung ab und setzte zudem ein Verbot aller politischen Parteien in Bayern durch. Dies wiederum war ein gravierender Rückschlag für die politische Entwicklung Bayerns hin zu einem modernen Staat.¹⁰¹

Unter der Regierung Ludwig II. verlor Bayern 1866 den Krieg gegen Preußen an der Seite Österreichs und wurde zur Zahlung hoher Entschädigungen verpflichtet. Danach enger Verbündeter Preußens wurde Bayern 1870 in das Kriegsgeschehen gegen Frankreich verwickelt

⁹⁹ ebd., S. 86f

¹⁰⁰ BAYERISCHES STAATSMINISTERIUM FÜR BILDUNG UND KULTUS, WISSENSCHAFT UND KUNST, Königreich Bayern 1806-1918, <http://www.hdbg.eu/koenigreich/web/index.php/>

¹⁰¹ ebd.

und trat nach dem Sieg über Frankreich dem neugegründeten Deutschen Reich bei, behielt aber eine Sonderrolle mit Steuerhoheit, eigenem Heer, Postwesen und Eisenbahn bei.

Nach der Entmündigung Ludwig II. 1886 übernahm Prinzregent Luitpolt die Regierung und wurde nach seinem Tod 1912 von seinem Sohn beerbt, der sich ein Jahr später als Ludwig III. zum König ausrufen ließ.¹⁰²

Außenpolitisch brachte sich das deutsche Kaiserreich, verblendet vom Streben nach dem „Platz an der Sonne“ durch unkluge politische Schachzüge immer mehr in die internationale Isolation, beginnend mit dem sog. „Panthersprung nach Agadir“, der im Juli 1911 mit einer Provokation Frankreichs durch Deutschland den Weg in den Ersten Weltkrieg bereitete.¹⁰³

So wurde die Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares am 28. Juni 1914 durch einen bosnisch-serbischen Separatisten zum willkommenen Anlass, um europaweit zur Mobilisierung aufzurufen und die jeweiligen Interessen nach Hegemonie und Erweiterung des betreffenden Staatsgebiets gewaltsam durchzusetzen.¹⁰⁴

Nach anfänglichen militärischen Erfolgen des deutschen Reichs an der Westfront getreu dem „Schlieffenplan“, der ein Eindringen und die anschließende Eroberung Frankreichs über das neutrale Belgien vorsah, und dem Vorrücken gegen Russland an der Ostfront durch die deutschen Siege bei Tannenberg und an den Masurischen Seen wendete sich rasch das Kriegsglück: Die deutschen Truppen wurden nach dem „Wunder an der Marne“, das einen unerwarteten deutschen Rückzug und damit die Rettung von Paris mit sich brachte, von der französischen Armee in einen endlos zermürenden Stellungskrieg verwickelt.¹⁰⁵

Auch an der Ostfront geriet der deutsche Verbündete Österreich-Ungarn beim Bemühen, Serbien zu erobern, in Bedrängnis und musste sich trotz vorübergehenden Vorrückens aus Galizien zurückziehen und in die Karpaten verschanzen.¹⁰⁶ Das sich in einem ethnischen Konflikt mit der k. u. k. Monarchie befindende Rumänien erklärte schließlich 1916 Österreich-Ungarn den Krieg, nachdem es sich in einem Vertrag mit den Alliierten die mehrheitlich rumänisch besiedelten, aber unter österreichischer Herrschaft stehenden Gebiete Siebenbürgen, Bukowina und Banat zusichern ließ.¹⁰⁷ Allerdings stieß der Beitritt Rumäniens zur Entente nicht nur auf Zustimmung: Obwohl die rumänische Truppenstärke mit 650 000 Mann und 23 Divisionen angegeben wurde, hielt man gerade im russischen Lager die rumänische Armee für

¹⁰² ebd.

¹⁰³ Pleticha, Deutsche Geschichte (wie Anm. 82), S. 235

¹⁰⁴ ebd., S. 240

¹⁰⁵ ebd., S. 341ff

¹⁰⁶ ebd., S. 353

¹⁰⁷ Daniel Marc SEGESSER, Der Erste Weltkrieg in globaler Perspektive (Marixwissen), Wiesbaden 2010, S. 90

schlecht ausgebildet und gerüstet, kurz für unfähig und unterstützte die rumänischen Truppen gegen die Angriffe der sog. Mittelmächte nur unzureichend, um das russische Heer nicht zusätzlich zu belasten.

Erschwerend hinzu kamen noch die Versorgungsschwierigkeiten für die eigenen rumänischen Soldaten durch mangelhafte Infrastruktur wie fehlende Bahnverbindungen, die den Nachschub von Ausrüstung und Nahrungsmitteln beinahe zum Erliegen brachten.¹⁰⁸ Dadurch lässt sich die Tatsache erklären, dass strategisch wichtige Grenzstädte wie Hermannstadt nicht eingenommen wurden, obwohl sie längst nicht mehr von österreichischen Verbänden verteidigt wurden.

Diese Umstände wiederum verschafften dem österreichischen Kaiserreich gegenüber den rumänischen Angreifern nicht unwesentliche Vorteile, sodass nach Unterstützung durch deutsche Truppen 1915 zu einer Gegenoffensive angesetzt und bereits verlorene Gebiete wie Siebenbürgen zurückgewonnen werden konnten.¹⁰⁹ Besonderen Anteil hatte dabei die 9. deutsche Armee unter dem Kommando des ehemaligen Chefs der Obersten Heeresleitung, Erich von Falkenhayn, der erst kurz zuvor durch diverse Konflikte mit anderen Mitgliedern der OHL wie Hindenburg und Ludendorff seinen Posten verlor und danach zur Entlastung der Österreicher nach Rumänien gesandt wurde.¹¹⁰ Ursprünglich aus Teilen der 8. Armee und Reserveverbänden aus dem oberschleßischen Raum zusammengestellt und 1915 im Rahmen des Großen Rückzugs an der Einnahme Warschaus beteiligt befand sich die 9. Armee zu diesem Zeitpunkt unter dem Heereskommando Prinz Leopolds von Bayern.¹¹¹

Im Dezember 1916 besetzen die Mittelmächte Deutschland und Österreich-Ungarn Bukarest, wobei sich wieder die 9. deutsche Armee unter Falkenhayn gemeinsam mit der Donauarmee, einem gemischten Verband aus deutschen, österreichisch-ungarischen und bulgarischen Truppen unter Generalfeldmarschall August von Mackensen, hervortat; allerdings entwickelte sich im Bereich der moldawischen Grenze, die bisher eine Pufferfunktion für das benachbarte Südrussland innehatte, ein zäher Stellungskrieg zwischen rumänisch-russischen Verbänden und den Besatzern, sodass sich Rumänien um einen Friedensvertrag bemühte, der im Mai 1918 unterzeichnet wurde.^{112, 113}

¹⁰⁸ ebd.

¹⁰⁹ DEUTSCHES HISTORISCHES MUSEUM (Hrsg.), Feldzug gegen Rumänien (September bis Dezember 1916), <http://www.dhm.de/lemo/html/wk1/kriegsverlauf/rumaenien/index.html>

¹¹⁰ ebd.

¹¹¹ DAS BUNDESARCHIV, Die deutschen Heeresgruppen Teil 1, Erster Weltkrieg, http://www.bundesarchiv.de/oeffentlichkeitsarbeit/bilder_dokumente/01077/index.html.de

¹¹² Deutsches Historisches Museum, Feldzug gegen Rumänien (September bis Dezember 1916) (wie Anm. 114)

¹¹³ Segesser, Der Erste Weltkrieg in globaler Perspektive (wie Anm. 111), S. 90

Nach der vernichtenden Niederlage der Deutschen bei Verdun, die bei beiden gegnerischen Armeen hohen Blutzoll forderte und sie mit rund 1,2 Millionen Opfer auf beiden Seiten schier ausblutete, war der Kriegsausgang praktisch vorgezeichnet und der von den Deutschen erstrebte „Siegfriede“ verkam zur bloßen Illusion, zumal die USA im April 1917 auf Seiten der Entente aktiv in das Kriegsgeschehen eintraten und in Russland die von Lenin initiierte Oktoberrevolution den nach wie vor kriegswilligen Zaren stürzte.¹¹⁴ Somit rückte nach und nach die Bereitschaft für Friedensverhandlungen nach Bedingungen der Entente und dem vom amerikanischen Präsidenten Wilson konzipierten Plan der „Vierzehn Punkte“ in greifbare Nähe.¹¹⁵

Im Rückblick zog die gesamte Kriegsmaschinerie die bekannten fatalen Folgen nach sich: Etwa neun Millionen Soldaten waren gefallen und noch mehr zu Krüppeln geworden; aber auch die Zivilbevölkerung hatte durch jahrelange Unterernährung, durch Seuchen wie Typhus, Cholera und Tuberkulose schwer gelitten.¹¹⁶

Nachdem Kaiser Wilhelm II. schließlich auf Druck des Reichskanzlers Max von Baden im November 1918 abdankte und die Republik ausgerufen wurde, stand einem Waffenstillstand und der darauffolgenden Unterzeichnung eines Friedensvertrags, die, um den Symbolgehalt zu betonen, wiederum in Versailles stattfand, nichts mehr im Wege.¹¹⁷ Allerdings ergaben dieser für Deutschland harte Vertrag und die sich im Inland verbreitende Dolchstoßlegende, nach der die Sozialisten der „im Felde unbesiegten Armee“ von hinten an der Heimatfront den Dolch zwischen die Schultern gestoßen hätten, durch die dadurch in der Bevölkerung erzeugte Verbitterung beste Propagandagrundlagen für die aggressiv auf Eroberung ausgerichteten Zielsetzungen der Nationalsozialisten.¹¹⁸

Als Folge der vernichtenden Niederlage und der Unterzeichnung des als Diktatfrieden deklarierten Versailler Vertrags überschlugen sich die Ereignisse: Nach der Abdankung Wilhelm II. übergab Prinz von Baden das Amt des Reichskanzlers an den sozial-demokratischen Abgeordneten Friedrich Ebert. So konnte sein Parteikollege Philipp Scheidemann am 9. November 1918 mit den Worten „Unerhörtes ist geschehen“ die erste deutsche Republik ausrufen; keine zwei Stunden später verkündete der Spartakist Karl Liebknecht die Gründung der „freien sozialistischen Republik Deutschlands“, was die allgemein nervöse politische Stim-

¹¹⁴ Pleticha, Deutsche Geschichte (wie Anm. 82), S. 355, 362, 366ff.

¹¹⁵ ebd., S. 367

¹¹⁶ ebd., S. 360ff, Bd. 11, S.14

¹¹⁷ ebd., S. 370

¹¹⁸ ebd., S. 372

mung mit teils verwirrenden Falschmeldungen charakterisierte.¹¹⁹ Nahezu gewaltlos wurden im ganzen Reich im Rahmen der Novemberevolution Regierungen und Exekutivorgane von Arbeiter- und Soldatenräten übernommen, die überwiegend unter Einfluss von SPD und Gewerkschaften standen und nicht von den damals unzureichend organisierten und zu wenig einflussreichen Kommunisten gelenkt wurden.¹²⁰

In Bayern wurde der Januarstreik von 1918 zum Vorboten des Niedergangs der Monarchie: Im Rahmen der Novemberrevolution setzte sich Kurt Eisner von der USPD an die Spitze des neugegründeten Freistaates und berief sich dabei auf sich im ganzen Land neu konstituierende Räte, in denen sowohl Arbeiter als auch Bürger, Soldaten und Bauern vertreten waren. Gerade in den ländlichen Gebieten fand diese Form von Mitbestimmung am neuen Staat großen Anklang. Entscheidend war weiterhin der Verzicht auf eine Gewaltenteilung in bis dato bekannter Weise in Legislative, Exekutive und Jurisdiktion.¹²¹ Fälschlicherweise oft als Form des Bolschewismus verstanden, realisierten die deutschen Räte der Übergangsphase 1918/1919 eher einen politisch gemäßigten Reformkurs, initiiert durch die SPD; erst nach deren Ausstieg dominierte die Ideologie der extremen Linken.¹²²

Dennoch blieb als einzig gangbarer Weg zur raschen Reorganisation des Staates der Rückgriff auf den kaiserlichen Beamten- und Verwaltungsapparat und aus dem gleichen Grund die Wiedereinsetzung von Generälen und Offizieren aus der Kriegszeit, um die Demobilisierung der Armee voranzutreiben. Dass sich dabei kein grundlegender politischer Gesinnungswandel Richtung Demokratie durchsetzen konnte, der in der Bevölkerung Fuß fassen hätte können, wird mit Blick auf die kommenden Ereignisse überdeutlich Realität.¹²³ Diese fatale Fehleinschätzung zog seine Auswirkungen bis in den Bildungsbereich der Schulen und Universitäten nach sich, wo weiterhin nationalistisches, fremdenfeindliches und imperialistisches Gedankengut der Kaiserzeit unter den Schülern und Studierenden verbreitet wurde, sodass die Tatsache nicht verwunderlich erscheint, dass die Zahl der Anhänger der „Dolchstoßlegende“, die die Schuld an der verheerenden Niederlage und dem für Deutschland ausgesprochen harten Versailler Vertrag bei den demokratischen Parteien – und hier besonders bei der SPD – suchten, stetig wuchs.¹²⁴

¹¹⁹ ebd., Bd. 11, S. 26

¹²⁰ ebd., S. 30ff

¹²¹ ebd.

¹²² ebd., S. 29f

¹²³ ebd., S. 31

¹²⁴ ebd.

Dabei öffnete jedoch ein Zusammenschluss von USPD mit dem „Spartakusbund“ zur Kommunistischen Partei Deutschlands den sich aus nationalistischen Freiwilligenverbänden rekrutierenden Freikorps Tür und Tor, unter dem Vorwand, zum Schutze des Vaterlands vor den Bolschewisten zu handeln, insbesondere gegen die Sozialdemokratie mobil zu machen, was sich bis zu grausamen Feldzügen gegen demokratische Wortführer und den sog. Fememorden u.a. an den Spartakusführern Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg steigerte.¹²⁵

So wurde in Bayern Ministerpräsident Eisner auf dem Weg zum neugewählten Landtag vom Rechtsradikalen Graf von Arco auf Valley ermordet. Nach Aufständen radikaler Arbeiter- und Soldatenräte und einer kurzen Phase der Machtübernahme durch die Kommunisten, welche die Regierung zwang, nach Bamberg auszuweichen, wurde München wieder gewaltsam von den Freikorps eingenommen, die bei den folgenden „Säuberungen“ radikal mit Waffengewalt gegen ihre Gegner vorgingen.¹²⁶ Hauptmotiv war dabei die Ehrverletzung, die Deutschland nach Meinung der Nationalisten erlitten hätte, als der Versailler „Schmachfrieden“ unterzeichnet wurde, für den in deutsch-nationalen Kreisen die Demokraten verantwortlich befunden wurden. Die eigentlich Verantwortlichen, nämlich die vorherige kaiserliche Regierung, hüllte sich bei dieser Diskussion in Schweigen.¹²⁷

Dennoch fanden demokratische Vertreter wie der spätere Finanzminister Matthias Erzberger für das Verhalten der vormaligen Regierung bereits in einer Sitzung der Nationalversammlung im Juni 1919 deutliche Worte:

„Durch die Verblendung militärischer Machthaber, die für unsere politische Kraft und militärische Macht nicht das geringste Augenmaß hatten, ist ein günstiger Moment für die Herbeiführung des Friedens versäumt und verpasst worden. [...] Die moralische Verantwortung dafür, daß schließlich kein besserer Friede mehr möglich war, tragen diejenigen, welche die alte Regierung unterstützt haben und welche den Kampf gegen die Friedenszielresolution des Reichstags [...] führten [...].“¹²⁸

Besonders die Kriegsschuld Klausel mit dem darin beinhalteten immensen Reparationsforderungen und der gewaltige Gebietsverlust im Osten des Deutschen Reichs mitsamt der neuen Grenzziehung ließ Unverständnis und Zorn in der breiten Öffentlichkeit aufkommen und wurde so zum Nährboden für die radikale Rechte, die das Friedensabkommen strategisch zur

¹²⁵ ebd., S. 32ff

¹²⁶ ebd., S. 52, 60f

¹²⁷ ebd., S. 43

¹²⁸ Robert LEICHT, Patriot in der Gefahr. In: Die Zeit, 34/2011, S.18 (Deutschland-Ausgabe Nr. 34), S. 18

„nationalen Schmach“ stilisieren wusste und somit durch geschickte Propaganda den Weg für den späteren Aufstieg der Nationalsozialisten bereiteten.¹²⁹

Erst nach einer Beratungsdauer von sechs Monaten konnte die Nationalversammlung im August 1919 die „Weimarer Verfassung“ verabschieden, die u.a. zum ersten Mal Frauen und Männern die gleichen Grundrechte zusicherte und die Adelsprivilegien abschaffte. Obwohl das Ergebnis für die damalige Zeit eine sehr moderne, unter liberalen und demokratischen Prämissen formulierte Verfassung war, enthielt sie doch v.a. bezüglich der dominierenden Rolle des Präsidenten und des „Notverordnungsrechts“ für die rechtsradikalen Gegner der Weimarer Republik entscheidende Schwachstellen in der Verfassungskonstruktion, die nicht zuletzt die Machtübernahme Hitlers erleichterte, ja sogar überhaupt erst legal ermöglichte.¹³⁰

Dennoch konnte sich die obrigkeitstgläubige und zum größten Teil unter Kaiserherrschaft aufgewachsene deutsche Bevölkerung nicht mit einer deutschen Republik anfreunden und ließ sie somit verallgemeinernd zur „Demokratie ohne Demokraten“ verkommen. Verstärkt wurden Zweifel und Misstrauen in der Öffentlichkeit in Bezug auf die Handlungsfähigkeit der Weimarer Republik durch häufige und überstürzte Regierungswechsel, die zähes Ringen um Koalitionsmehrheiten nach sich zogen.¹³¹ Die deutsch-nationalen Parteien mit ihren völkischen Ideologien, die immer mehr an Einfluss gewannen, entwickelten sich zum Sammelbecken rechtsradikaler Antidemokraten, woraus sich nicht zuletzt die Anhängerschaft der späteren NSDAP speiste.¹³²

In Bayern schuf Gustav von Kahr als Ministerpräsident ein rechtsradikales, antisemitisches Klima und versuchte als Generalstaatskommissar sogar, eine Rechtsdiktatur zu etablieren. Dies konnte allerdings vom Reichspräsidenten Ebert verhindert werden.

Von der Bevölkerung als ein notwendiges Übel der Krisenzeiten mit ihrem wirtschaftlichem und sozialem Elend begriffen, wurde die Weimarer Republik nie wirklich von der Masse akzeptiert und bewirkte deshalb eine Radikalisierung in der politischen Meinungsbildung der Deutschen, was schließlich auch bei den Reichstagswahlen zu Buche schlug und den Parteien anfangs sowohl des linken als auch des rechten Randes einen enormen Wählerzuwachs bescherte.¹³³

¹²⁹ Pleticha, Deutsche Geschichte (wie Anm. 82), S. 43

¹³⁰ ebd., S. 45

¹³¹ ebd., S. 46

¹³² ebd., S. 46f

¹³³ ebd., S. 46

Trotz zahlreicher Putschversuch aus dem rechten Lager, mit am bedeutendsten der sog. „Kapp-Putsch“, ließen die diversen Regierungen und die Justiz oftmals die Putschisten ungestraft walten, ja setzten sogar Freikorps ein, um kommunistische Arbeiterverbände von KPD und USPD niederzuschlagen, die besonders im Ruhrgebiet bereits eine „Rote Armee“ im Aufbau begriffen hatten. Immer öfter wurde von den rechten Extremisten offen Hetze gegen demokratische Politiker betrieben, die schließlich wie beispielsweise Reichsaußenminister Walter Rathenau und Finanzminister Matthias Erzberger von Freikorps und deren Nachfolgeverbänden wie „Organisation Consul“ brutal ermordet wurden, was in nationalistischen Kreisen erfreut, ja sogar begeistert aufgenommen wurde.¹³⁴

Wirtschaftlich sah sich Deutschland enormen Reparationsforderungen von Seiten der Alliierten gegenübergestellt, zugleich aber war ein rascher ökonomischer Wiederaufbau nicht im Interesse speziell der Franzosen, die ein wiedererstarktes Deutschland fürchteten und dabei systematisch durch den Verlust von ehemals deutschen Bodenschätzen wie beispielsweise im nun französischen Lothringen die deutsche Wirtschaftskraft und Infrastruktur im Allgemeinen durch den Verlust der Handelsflotte und der Internationalisierung der Flüsse zu zerschlagen versuchten. Außerdem war Deutschland durch eine 26-prozentige Exportsteuer auf dem Weltmarkt nicht konkurrenzfähig. Dennoch setzte sich die wirtschaftsfreundliche Haltung durch, mit der Intention, dass ein sich im wirtschaftlichen Aufschwung befindliches Deutschland eher Schulden begleichen könnte.¹³⁵

Besonders die Belastungen des sog. „Ruhrkampfes“, als Frankreich 1923 das deutsche Ruhrgebiet besetzt hielt, brachten den Staat an den finanziellen Abgrund, sodass sich die Regierung gezwungen sah, ständig neugedrucktes Geld zu verteilen, das allerdings ungedeckt blieb und somit die Inflation in massiver und unkontrollierter Form anheizte, was einen bereits täglichen gigantischen Wertverlust nach sich zog.¹³⁶ So entsprach im November 1923 1 US-Dollar unglaublichen 4,2 Billionen Reichsmark; um mit Papiergeld bezahlen und dieses transportieren zu können, wurden meist Waschkörbe verwendet.¹³⁷ Die Bürger reagierten darauf mit der Hortung von Waren jeglicher Art, um unnötige Investitionen in die Reichsmark nach Möglichkeit zu vermeiden. Trotz der nun herrschenden Vollbeschäftigung wurde den Arbeitern die rapiden Einbußen ihrer Kaufkraft stetig deutlicher: Das Tagesgehalt eines Fach-

¹³⁴ ebd., S. 48f, 52

¹³⁵ ebd., S. 57ff

¹³⁶ ebd., S. 62ff

¹³⁷ ebd., S. 64

arbeiters reichte in der Hochzeit der Krise gerade für ein Pfund Margarine aus; für ein Pfund Butter hingegen mussten zwei volle Tage gearbeitet werden.¹³⁸

Diese verheerende Entwicklung zog eine unvorstellbare Armut bei der sozialen Unterschicht, den Rentnern und Kleinsparern nach sich, wogegen insbesondere die reiche Oberschicht mit ihren Großindustriellen und Großgrundbesitzern durch geschicktes Spekulieren, fauler Kredite und dem Schrumpfen ihrer Steuerschulden auf Kleinstbeträge ihren Besitz, v.a. Immobilien und Sachwerte, auf Kosten der Arbeitslöhne im gleichen unvorstellbaren Ausmaß vermehrte.¹³⁹

Mit einer Großen Koalition aus DVP, Zentrumsparlei, DDP und SPD als Zweckbündnis gelang es Reichskanzler Gustav Stresemann durch die Einführung einer Übergangswährung, der „Rentenmark“, die finanzielle Situation des Staates vorerst zu stabilisieren, indem ein radikaler Wechselkurs angesetzt wurde: Eine neue Mark wurde für eine Billion alter Mark herausgegeben, zugleich wurden mangels Goldreserven die sog. Rentenbriefe eingeführt und die zirkulierenden Geldmengen stark beschnitten.¹⁴⁰

Zugleich stellte der vom amerikanischen Bankier Charles Dawes konzipierte Plan das international verlorene Vertrauen in die deutsche Zahlungsfähigkeit zumindest vorerst wieder her, indem darin die Frage der deutschen Reparationszahlungen neu geregelt, eine Auslandsanleihe gebilligt und als Sicherheit die deutsche Reichsbank und -bahn unter internationale Aufsicht gestellt wurde. Obwohl dieses riskante Rettungsunternehmen zuletzt alternativlos war, wurden für die Bevölkerung v.a. die negativen Auswirkungen deutlich: So kam es zum sprunghaften Anstieg der Arbeitslosenzahlen kurz nach Einführung der neuen Währung, der dem Rückgang der Produktion in allen Wirtschaftsbranchen und den geringeren Herausgabe der Geldmittel geschuldet war.¹⁴¹ Besonders litten darunter der Mittelstand und bäuerliche Kleinbetriebe, die mit den Großunternehmen nicht konkurrieren konnten und deren Modernisierungsversuche wie der Ankauf von Traktoren und anderen Maschinen in höchster Verschuldung ausartete.

Zwar konnte die deutsche Wirtschaft besonders durch den Export von bald international gefragten Qualitätserzeugnissen im Bereich von Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemieindustrie langsam wieder Fuß fassen; im schwer zerrütteten Staatsgefüge war innenpolitisch

¹³⁸ ebd., S. 65

¹³⁹ ebd., S. 65, 67

¹⁴⁰ ebd., S. 67

¹⁴¹ ebd., S. 78f

eine beständige Ordnung jedoch nicht aufrecht zu erhalten. Der zunehmende Unmut in fast allen Teilen der Bevölkerung steigerte sich bis zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen bei Lagerkämpfen zwischen Links- und Rechtsextremen.

Höhepunkt der rechtsradikalen Putschversuche in Bayern war zweifelsohne Hitlers „Marsch auf die Feldherrnhalle“ am 8. November 1923, der aber die Unterstützung der breiten Bevölkerung fehlte und sie somit ins Leere lief. Da Justitia fatalerweise auch in diesem Falle auf dem rechten Auge blind war, wurde Hitler nur milde mit einem Jahr „Ehrenhaft“ auf der Festung Landsberg abgeurteilt und konnte, getrieben von Hass- und Rachegefühlen, seinen weiteren politischen Werdegang vorbereiten.¹⁴²

Außenpolitisch setzte sich besonders Stresemann sehr für Ausgleich und Verständigung mit den ehemaligen Kriegsgegnern ein, was auch internationalen Anklang und Anerkennung fand. Ein wichtiger Schritt war dabei der 1922 abgeschlossene Vertrag von Rapallo mit der Sowjetunion, in dem auf gegenseitige Reparationsforderungen verzichtet und die Aufnahme wirtschaftlicher und diplomatischer Beziehungen beschlossen wurde.¹⁴³ Den Anschluss an die Völkergemeinschaft fand Deutschland 1925 durch die Unterzeichnung des Vertrags von Locarno, wodurch es erstmals die seit dem Versailler Vertrag bestehenden Grenzen anerkannte und mit den östlichen Nachbarstaaten eine spezielle Vereinbarung im Hinblick auf eine eventuelle, allerdings explizit friedliche Revision der deutschen Ostgrenzen traf.¹⁴⁴ Außerdem konnte Deutschland 1926 dem Völkerbund beitreten und war somit wieder allgemein akzeptierter internationaler Partner. Eine weitere bedeutende Station auf Stresemanns Weg zur diplomatischen Revision von Versailles stellte 1930 der sog. Young-Plan dar, der im Ausgleich für eine nicht unerhebliche deutsche Reparationssumme den Abzug französischer Truppen aus dem immer noch besetzten Ruhrgebiet und somit die vollständige innenpolitische Handlungsfreiheit Deutschlands garantierte.¹⁴⁵

In diese Zeit der allmählichen Annäherung an die ehemaligen Kriegsgegner – und nicht zuletzt deswegen – fällt auch der wirtschaftliche Aufschwung, der dieser Epoche den Namen „Goldene Zwanziger“ verlieh. Allerdings lag auch diese Hochkonjunkturphase relativ betrachtet nur bei fünf Prozent über der Produktion von 1913 und war hauptsächlich durch

¹⁴² ebd., S. 72

¹⁴³ ebd., S. 78

¹⁴⁴ ebd., S. 81

¹⁴⁵ ebd., S. 86

transatlantische Kredite finanziert, sodass man zu Recht von einer „Wirtschaftsblüte auf Pump“ sprechen kann.¹⁴⁶

Positiv dagegen wirkte sich für die Arbeiter ein wichtiges Standbein der Republik aus, nämlich die politische Gleichberechtigung aller Bürger: So wurden nun die Vertretungen der Arbeitnehmer, die Gewerkschaften, staatlich anerkannt, ebenso wie die Abschließung von Tarifverträgen und die Festsetzung des Achtstundentages. Eine weitere Verbesserung im sozialpolitischen Bereich stellte 1927 die Einführung der Arbeitslosenversicherung dar, die bei unverschuldeter Kündigung zumindest die Grundversorgung abdeckte.¹⁴⁷

Durch die Unterteilung in meist ungelernte Arbeiter und höher qualifizierte Facharbeiter entwickelte sich eine zunehmende soziale Spaltung, bedingt durch unterschiedliche Entlohnung und daraus resultierendem abweichenden Lebensstil und machte die lange propagierte „Solidarität unter Proletariern“ zunichte.¹⁴⁸

Auch im Mittelstand verursachte die Weimarer Republik tiefgreifende Veränderungen und einen Wandel des gesellschaftlichen Status; konnten die Beamten, Kaufleute, Militärs, Rechtsanwälte, Ärzte und Handwerksmeister in der Kaiserzeit auf Anerkennung in ihrer sozialen Schicht bauen, so war mit der Einführung der Republik das gesamte Gesellschaftssystem in Auflösung begriffen, zumal die Kriegsniederlage und als ihre Folge der Versailler Vertrag als persönliche Niederlage und „Schmach“ begriffen wurde. Außerdem verloren die wichtigen Stützen des Kaiserreichs, wie Offiziere und Beamte, Autorität und Renommée oder hatten als Angehörige des Militärs sogar Schwierigkeiten, in der abgerüsteten Republik wieder eine angemessene Beschäftigung zu finden. Nach Beginn der Inflation waren sie mit am härtesten betroffen und verloren ihr mitunter jahrzehntelang erspartes Vermögen, da der Staat seine Schulden besonders zu Lasten des Mittelstands abzuwälzen versuchte.

Zusätzliche Verbitterung brachte die Erkenntnis, dass der bürgerliche Ethos mit seinen Prinzipien „Anständigkeit, Fleiß, Staatstreue“ den Mittelständlern keinerlei Vorteile oder Sicherheit im neuen Staat nach sich zog, ja, ganz im Gegenteil, eher die Kriegsgewinnler und Spekulant profitierten. Hierin wird ein Grund für die überwiegend ablehnende Haltung des Bürgertums gegenüber der neuen Staatsform deutlich.¹⁴⁹

¹⁴⁶ ebd., S. 79f

¹⁴⁷ ebd., S. 83, 86ff, 193

¹⁴⁸ ebd., S. 193f

¹⁴⁹ ebd., S. 194f

Kaum konnte die wirtschaftliche Prosperität ihre ersten positiven Auswirkungen zeigen, ereignete sich am „Schwarzen Freitag“, dem 24. Oktober 1929, ein Börsenkrach ungeahnten Ausmaßes, der, von New York ausgehend, international Wirtschaftsmächte und Staatsgefüge an den Rand des Zusammenbruchs brachte.

Weitreichende Folgen hatte diese Weltwirtschaftskrise im besonderen Maße auch für Deutschland, dem die zugesagten amerikanischen Kredite wegbrachen, was neben einem ökonomischen Kollaps mit einem bedrohlichen Anstieg der Konkurszahlen eine dramatische Massenarbeitslosigkeit von 80 Prozent auslöste und die schon durch die beschwerliche Nachkriegszeit gebeutelte Bevölkerung in eine Massenarmut stürzte, die ganze Existenzen vernichtete und die Selbstmordrate sprunghaft ansteigen ließ.¹⁵⁰

Beim Versuch der Bewältigung dieser Staatskrise zerrieb sich die letzte Große Koalition der Weimarer Republik und verhalf dadurch den immer mehr Anhänger gewinnenden Nationalsozialisten mit ihrer demokratiefeindlichen Propagandapolitik zur breiten Akzeptanz unter den Wählern, die sich aus enttäuschten und frustrierten Arbeitern, Bauern und der bürgerlichen Mittelschicht zusammensetzten, in der Hoffnung, die Figur eines „starken Mannes“, bekannt aus der Kaiserzeit, könne die sich immer mehr zuspitzende Gesamtlage zum Guten wenden.¹⁵¹

So konnte, vorbereitet von den national-konservativen Kräften und mit Tolerierung der SPD, eine Minderheitsregierung unter dem Zentrumspolitiker Heinrich Brüning aufgebaut werden, die im Wesentlichen über Artikel 48 der Verfassung, der sog. „Notverordnung“ regierte und das Parlament somit vollständig vom politischen Handlungsprozess ausschloss. Mit seiner rigorosen Deflationspolitik, der „Politik des knappen Geldes“, die Deutschland gesund schrumpfen lassen sollte, nahm er den vollständigen Kollaps und die daraus resultierende Handlungsfähigkeit Deutschlands billigend in Kauf, um einerseits die Unmöglichkeit weiterer Reparationszahlungen ins Ausland aufzuzeigen und andererseits die Republik zugunsten eines „autoritären Ständestaats“ aufzulösen.¹⁵²

Nach massiven Zugewinnen der NSDAP bei den Reichstagswahlen 1930 heizte sich die politische Stimmung immer mehr bis hin zu Straßenschlachten unter den Schlägertrupps der SA auf und auch die letzten beiden Reichskanzler von Papen und von Schleicher fungierten nur noch als Marionettenfiguren der Rechten, um die legale Machtübernahme Hitlers vorzuberei-

¹⁵⁰ ebd., S. 87f

¹⁵¹ ebd., S. 89

¹⁵² ebd., S. 91

ten, der schließlich durch das vom Reichstag erzwungenermaßen beschlossene „Ermächtigungsgesetz“ 1933 seine alleinige Willkür- und Schreckensherrschaft beginnen konnte.¹⁵³

Ein Eckpfeiler der nationalsozialistischen Ideologie war der Aufbau einer sog. „Volksgemeinschaft“, die das Volk allerdings mehr zur „Schicksalsgemeinschaft“ im Hinblick auf den geplanten Krieg zusammenschweißen sollte und auf einer Gleichschaltung aller gesellschaftlichen Verbände beruhte.¹⁵⁴ Dabei drang die staatliche Kontrolle bis in die Privatsphäre der einzelnen Menschen ein, versuchte die Familienplanung mit Steuererhöhungen bei kinderlosen Paaren zu beeinflussen, ließ eine „rein arische“ Abstammung bis in 18. Jahrhundert zurück belegen und erkor ansonsten willkürlich „Volksschädlinge“ aus, die sie mit penibler Gründlichkeit verfolgte, folterte und zu Millionen ermordete.¹⁵⁵

Um das Volk ganz auf nationalsozialistischer Linie zu halten, fuhr das Regime eine geschickte Propagandamaschinerie mit Sammelaktionen, Inszenierungen von Massenaufmärschen und gemeinsamen Gedenktagen auf, die große Teile der Bevölkerung zu willigen Mitwissern, Helfern und Vollstreckern werden ließ.¹⁵⁶ So griff der Staat massiv in das Alltagsleben der Bürger ein, die sich plötzlich verpflichtet sahen den neugegründeten NS-Vereinen, wie beispielsweise dem Reichsarbeitsdienst, dem „Bund Nationalsozialistischer Deutscher Juristen“ oder dem „Nationalsozialistischen Deutschen Ärztebund“ beizutreten.

Hauptgrund für die Einbeziehung nahezu der gesamten Bevölkerung in das NS-Verbundsystem war die Möglichkeit, die Deutschen schon im Jugendalter über Hitlerjugend und BdM durch Indoktrinierung der Parteiideologie und -weltanschauung an den nationalsozialistischen Staat zu binden und sich dabei besonders hinsichtlich des vorbereiteten Kriegs ihrer absoluten Treue gegenüber „Führer und Vaterland“ sicher zu sein.¹⁵⁷

Der zwischenzeitlich vielgerühmte Wirtschaftsaufschwung unter der NS-Herrschaft konnte im Grunde nur in Relation zur tiefen Depression der Weltwirtschaftskrisenjahre als solcher betrachtet werden; erst um 1937 konnte Deutschland wieder einen ähnlichen wirtschaftlichen Status wie vor 1930 erreichen, zweifelsohne war jedoch diese positive Konjunkturentwicklung eine Folge der enormen Aufrüstungspolitik zur Kriegsvorbereitung.

¹⁵³ ebd., S. 102

¹⁵⁴ ebd., S. 195

¹⁵⁵ ebd., S. 205f

¹⁵⁶ ebd., S. 196, 214

¹⁵⁷ ebd., S. 216

Hinter dem Schlagwort „Arbeitsbeschaffung“, einer in diesem Ausmaß und Intensität noch nie dagewesener Maßnahme, mit der man 1936 erstmals wieder die Vollbeschäftigung erreichte, verbargen sich staatliche Investitionen in öffentliche Infrastruktur wie Autobahnbau und in die Rüstungsindustrie in Milliardenhöhe, zudem bestand Hitler auf einer möglichst vollständigen wirtschaftlichen Autarkie Deutschland und trieb die gesamte Industrie zum Ausbau ihrer Produktionen an, um die knappen Devisen für unabdingbare Importe zu sparen.

158

Außerdem wurden mit sog. „Ehestandsdarlehen“ die bisher berufstätigen Frauen vom Arbeitsmarkt verdrängt und ihre freigewordenen Stellen von Männern nachbesetzt. Dadurch stiegen die Heirats- und Geburtenziffern ganz im Sinne der NS-Sozialpolitik rapide an.¹⁵⁹

Das in dieser Hinsicht erfolgreiche Vorgehen entsprechend der staatlichen, antizyklischen Konjunkturpolitik nach John M. Keynes konnte sich jedoch nur aufgrund der sich nach der Wirtschaftskrise selbständig bessernden Konjunktur und zu massiven Lasten des Staatshaushalts bewähren.

Durch eine gezielte Propagandaarbeit gelang es der NSDAP wie keiner anderen Partei zuvor die unterschiedlichsten Schichten der Bevölkerung anzusprechen und für ihre Zwecke zu gewinnen, auch wenn sie gerade in der Anfangsphase eine Partei der unteren Mittelschichten und Arbeiter war. Nach der Machtübernahme vergrößerte sich der Mitgliederanteil aus den oberen Mittelschichten mit Unternehmern, Freiberuflern, leitenden Angestellten und Beamten, also genau jene soziale Schicht, die in der Kaiserzeit ihr traditionelles Standesbewusstsein etablierte und unter der Weimarer Republik an Bedeutung verlor. Diese waren nun umso eher bereit, einem „starken Mann“ an der Spitze des Staates zu folgen. Eine ähnliche Entwicklung zeigte sich bei der Landbevölkerung, die nach anfänglichen Vorbehalten zu einer der stärksten Unterstützern der Partei wurde, deren Wahlchancen anstiegen, je kleiner die Gemeinde war.¹⁶⁰

Gemeinsam mit anderen totalitären Bewegungen war dem Nationalsozialismus die auffallende Jugend seiner Anhänger, die sich durch ausgeklügelte Propaganda in den NS-Vereinen von der Partei ernstgenommen und beachtet fühlte und damit umso begeisterungsfähiger für deren Ideen war. Außerdem ließen sich regionale und konfessionelle Kontraste bei der Anhänger-

¹⁵⁸ ebd., S. 198f, 264

¹⁵⁹ ebd., S. 266

¹⁶⁰ ebd., S. 221

schaft ausmachen, die aus mehr Protestanten als Katholiken bestand und auch im norddeutschen Raum besser verankert war.

Allerdings darf nicht unerwähnt bleiben, dass die NSDAP trotz ihres massiven Wahlkampfes in den Krisenjahren 1932/1933 zu keiner Zeit über eine eigene Mehrheit der Wählerstimmen und somit im Reichstag verfügte und deswegen nur durch Bündnisschluss mit der deutsch-nationalen Rechten die Macht ergreifen konnte, welche den Willen und die Gewaltbereitschaft Hitlers und seiner Anhänger mit den bekannten verheerenden Folgen in fataler Art und Weise unterschätzte.¹⁶¹

In Bayern, das durch seine monarchistischen Sympathien noch am ehesten Bereitschaft zum Widerstand zeigte, wurde die Ländergleichschaltung 1933 nach Heinrich Himmlers Ernennung zum „Politischen Polizeikommandeur“ als letztes vorgenommen. Diese Gleichschaltung beinhaltete die Absetzung der jeweiligen Landesregierungen und die Neubesetzung der verbliebenen Posten mit sog. „Reichskommissaren“, hatte aber nicht die gewünschte Zentralisierung des Staates zur Folge, sondern eher im Gegenteil durch die Schaffung neuer Ministerien und Ressorts eine Zunahme der Bürokratie.¹⁶²

Ein radikales Vorgehen gegen potentielle Konkurrenten in der eigenen Partei trug entscheidend zur Festigung von Hitlers Rolle als alleiniger Staats- und Parteiführer bei und wurde geschickt öffentlich propagiert, um den „Führermythos“ im Volk aufzubauen, dessen Person im Rahmen von Massenaufmärschen wie bei den Nürnberger Reichsparteitagen in nahezu religiöser Ausprägung verehrt wurde. Diese ungeheure Popularität beim Volk und dessen Faszination vom Charisma Hitlers konnte auch der unfreie und stark reglementierte Alltag der Deutschen nicht schmälern, sodass er zur Symbolfigur eines starken und geeinten nationalsozialistischen Deutschlands stilisiert wurde.¹⁶³

Leisteten einige als Nonkonformisten passiv und nur im privaten Bereich Widerstand, so versuchten sich andere durch Sabotage oder Umsturzplanungen aktiv zur Wehr zu setzen. Wurden solche konterrevolutionäre Gruppierungen entdeckt, bedeutete dies für die Beteiligten Verurteilung durch den „Volksgerichtshof“ im Rahmen eines Schauprozesses zur Abschreckung potentieller Opponenten, Einweisung ins KZ und Ermordung.¹⁶⁴

¹⁶¹ ebd., S. 221f

¹⁶² ebd., S. 244f

¹⁶³ ebd., S. 262f

¹⁶⁴ ebd., S. 325ff

Nach sechs Jahren unvorstellbaren Leids und Elends der Kriegszeit und zwölf Jahre nach Beginn der Schreckensherrschaft fand sich die deutsche Bevölkerung mit rund sieben Millionen Gefallener und elf Millionen Verfolgter und Ermordeter in einem nicht nur auf das Materielle beschränkten Trümmerhaufen wieder. Getäuscht vom vermeintlich heilbringenden Nationalsozialismus, aber dabei in der Vergangenheit auch mehr als täuschungswillig, begann für die Überlebenden im Sommer 1945 die Stunde Null. Traumatisiert durch den Gräuel des Kriegs und teilweise obdachlos, aber auch all ihrer Illusionen von einer germanischen Vorherrschaft beraubt, mussten v.a. die vielzitierten „Trümmerfrauen“ die Hauptlast des mühsamen Wiederaufbaus tragen.

II.2.2 Literaturgeschichtliche Hintergründe

Um die Jahrhundertwende breitete sich im deutschsprachigen Raum rasch eine Vielzahl von Gegenströmungen zum vorherrschenden Naturalismus aus; die Zeit der Moderne war angebrochen. Obwohl der Begriff der Moderne ursprünglich im Hinblick auf die Bewegung des Jungen Deutschlands und des Vormärz politisch verwendet wurde, stellte schon im Jahre 1886 die „Freie litterarische Vereinigung Durch!“ erste kulturphilosophische Thesen für die sich ankündigende „eigenartige, bedeutsame Epoche“ auf:

„Unsere Litteratur soll ihrem Wesen, ihrem Gehalte nach eine moderne sein; sie ist geboren aus einer trotz allen Widerstreits täglich mehr an Boden gewinnenden Weltanschauung, die ein Ergebnis der deutschen idealistischen Philosophie, der siegreich die Geheimnisse der Natur entschleiern den Naturwissenschaft und der alle Kräfte aufrüttelnden, die Materie umwandelnden, alle Klüfte überbrückenden technischen Kulturarbeit ist. Diese Weltanschauung ist eine humane im reinen Sinne des Wortes und sie macht sich geltend zunächst und vor allem in der Neugestaltung der menschlichen Gesellschaft, wie sie unsere Zeit von verschiedenen Seiten her anbahnt.“¹⁶⁵

Dabei wurde nicht mehr wie seit der Renaissance die Antike als Ideal jedes künstlerischen Strebens stilisiert, sondern die sich gerade erst selbst konzipierende Moderne zum Inbegriff einer neuen Geisteshaltung erhoben. Beherrschende Themen waren dabei der aus der Philoso-

¹⁶⁵ UNIVERSITÄT DUISBURG-ESSEN (Hrsg.), Thesen der "Freien litterarischen Vereinigung Durch!", https://www.uni-due.de/lyriktheorie/texte/1886_anonym.html

phie Schopenhauers und Nietzsches hervorgehende Kulturpessimismus mit der verlorenen Bindung an die Religion und die sich verbreitende Sprachskepsis, begründet in der Erkenntnis, dass Sprache nur die Oberfläche erfassen kann.

Dies war ein weiterer Bruch mit dem Naturalismus, dessen Hauptmaxime es war, die Realität so wirklichkeitsgetreu wie möglich in der Literatur wiederzugeben, aber selbst unter seinen Anhängern machte sich Zweifel breit, ob als Subjekt eine objektive Erfassung der Wirklichkeit möglich wäre. Mit Beginn der Moderne intensivierten diese Zweifel und wuchsen sich bis zur sog. „Ich-Krise“ aus, bei der subjektiven Wahrnehmungen und Empfindungen des Menschen als unbeständig, nicht verallgemeinerbar, fluktuierend und abhängig von äußeren Einflüssen beschrieben werden.

Auch als Folge der neuen Lebensumstände in der überbevölkerten, anonym und technisiert gewordenen Großstadt wurde das „Ich“ aufgrund der multiplen Reizüberflutungen in seiner persönlichen Entfaltungsfreiheit als bedroht angesehen, da die Beeinflussung von außen und die Erwartung an die bloße Funktionserfüllung in der industrialisierten Welt immer mehr überhandnahm.¹⁶⁶ So wurden „Ich-Restriktion“, „Ich-Dissoziation“ und „Ich-Zerfall“ zu Schlagworten der neuen Epoche, ebenso wie die Sprachkrise, die in Hofmannsthals *Chandos-Brief* von 1902 offenkundig wird. Hierbei lassen sich Zusammenhänge mit Hofmannsthals eigener Biographie ausmachen, wie das Versiegen seiner dichterischen Produktivität in der Lyrik. Der fiktive Adressat des Briefes, Francis Bacon, entspricht in der Realität Stefan George, seinem Lehrer und Vorbild.

Dieser Brief dient zur Begründung der Unmöglichkeit einer literarischen Betätigung und wurde um der Modellhaftigkeit willen im 17. Jahrhundert angesiedelt, obwohl er selbst in seiner Form als ästhetisches Kunstwerk den Inhalt ins Paradoxe treibt. So wird eine Unterteilung in drei Phasen deutlich, wobei die erste im Rückblick dargestellt wird, in welcher die Einheit zwischen Ästhetischem und Stofflichem noch gewahrt wird und die Dinge Symbolcharakter besitzen. Im zweiten Stadium löst sich diese Einheit von Ich und Natur auf und die Worte zerfallen „im Munde wie modrige Pilze“.¹⁶⁷ Dies schafft eine unüberbrückbare Distanz zwischen Form und Begriff, die Wirklichkeit wird atomisiert und führt im dritten Stadium zu einem „Gefühl furchtbarer Einsamkeit“ und Leere, sodass durch die völlige Beziehungslosigkeit der Dinge zum menschlichen Leben der Dichter zu einem Schaffensprozess nicht mehr in der Lage ist, weil ihm dessen Bedeutung unverständlich geworden ist.¹⁶⁸

¹⁶⁶ Ingo LEIB, Hermann STADLER, Deutsche Literaturgeschichte. Band 10, München 1999, S. 28ff

¹⁶⁷ ebd., S. 32ff

¹⁶⁸ ebd.

Als Lösungsweg bleibt dabei nur der Versuch, das Erfahrene in Bildern auszudrücken, allerdings ohne den Anspruch, dabei konkret zu werden. Dennoch beschreitet Hofmannsthal hiermit einen Weg in eine neue Ästhetik, wie in seinem *Buch der Freunde* deutlich wird: „Aus lauter Leeren ist die Fülle der menschlichen Existenz aufgebaut.“¹⁶⁹

Ein weiterer Meilenstein auf dem Weg zur Moderne war die Entdeckung des Unbewussten durch Sigmund Freud. Durch die von ihm entwickelte Psychoanalyse wurden die drei Elemente der Psyche deutlich, die das menschliche Denken und Handeln bestimmen: „Über-Ich“, „Ich“ und „Unbewusstes“, zu dem er durch die Methoden des freien Assoziieren und der Analyse der Traume zu gelangen glaubte. Um die Allgemeingültigkeit seiner Thesen herauszustellen, begann er die Mythen der Antike zu erforschen und diese auf in der Historie wiederkehrende Muster zu erforschen, wie beispielsweise den Ödipus-Komplex. Diese Theorie wurde schließlich von seinem Schüler C.G. Jung um die Begriffe des Archetypus und der Präexistenz erweitert.¹⁷⁰

Geschuldet war der kulturelle Umbruch der Moderne den Folgen der Industrialisierung mit Urbanisierung, Wandel in den sozialen Schichten, einer Krise in der Religion, die den „Aufgeklärten“ keine zufriedenstellende Antwort mehr geben konnte, und dem unaufhaltsamen Fortschritt und neuen Entdeckungen der Naturwissenschaften, die ein völlig neuartiges Weltbild zeichneten, bei dem die ordnende Funktion unter einem göttlichen Prinzip, wie bisher durch die Religion, verloren ging.

Einschneidende Erkenntnisse in Physik und Biologie waren dabei Einsteins Relativitätstheorie, die Heisenbergsche Unschärferelation und die Evolutionstheorie von Charles Darwin, welche sofort in das politische Tagesprogramm aufgenommen wurde, um einerseits mit der Theorie vom Überleben des Stärkeren den Klassenkampf, andererseits den in der Blüte stehenden Imperialismus zu rechtfertigen.¹⁷¹ Dadurch gelangte entgegen des früheren festgefügtten Weltbilds ins allgemeine Bewusstsein, dass in die Natur grundsätzlich eingegriffen und diese verändert werden kann. Dieser bisher ungeheure Gedanke wurde nun zur Basis für das neue Denken und stellt alle bisher unumstößlichen Grundsätze in Frage.

¹⁶⁹ Hugo von HOFMANNSTHAL, Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden, Reden und Aufsätze 3, Frankfurt am Main 1979, S. 267

¹⁷⁰ Leiß, Stadler, Deutsche Literaturgeschichte (wie Anm. 179), S. 35ff

¹⁷¹ ebd., S. 23f

Durch seinen neugewonnenen Anspruch als Beherrscher der Natur löste sich der moderne Mensch von seiner gewohnten Abhängigkeit als Objekt der Geschichte und machte sich auf den Weg zu Subjektivierung mit den Naturwissenschaften als Leitwissenschaften. Dieser gewaltige Emanzipationsprozess brachte aber bei aller neu erworbenen Eigenverantwortlichkeit auch Herausforderungen mit sich: Die Loslösung von tradierten Werten und Dogmen führte unweigerlich auch zu einem Verlust der eigenen Wurzeln und zu einer Orientierungslosigkeit ohne die regelnden Prinzipien von Religion und Gesetz und untermauert die totale Freiheit des Individuums. So werden die metaphysischen Grundlagen durch Technik ersetzt und die Welt zum Objekt degradiert, also „entzaubert“, wie der Soziologe Max Weber in seinem Vortrag *Wissenschaft als Beruf* 1919 erläuterte:

„Wer – außer einigen großen Kindern, wie sie sich gerade in den Naturwissenschaften finden – glaubt heute noch, daß Erkenntnisse der Astronomie oder der Biologie oder der Physik oder Chemie uns etwas über den Sinn der Welt, ja auch nur darüber etwas lehren könnten: auf welchem Weg man einen solchem „Sinn“ – wenn es ihn gibt – auf die Spur kommen könnte? Wenn irgend etwas, so sind sie geeignet, den Glauben daran, daß es so etwas wie einen „Sinn“ der Welt gebe, in der Wurzel absterben zu lassen! Und vollends: die Wissenschaft als Weg zu Gott? Sie, die spezifisch gottfremde Macht? Daß sie das ist, darüber wird – mag er es sich zugestehen oder nicht – in seinem letzten Inneren heute niemand in Zweifel sein.“¹⁷²

Allen Strömungen gemeinsam war dabei das Bedürfnis, die als überholt empfundene Welt-sicht des Naturalismus hinter sich zu lassen und teils unter vehementer Ablehnung, teils unter Weiterentwicklung eine neue Epoche zu begründen. Die dominierende Geisteshaltung war dabei das *fin de siècle*, das sich bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts besonders in Deutschland, Österreich und Frankreich ausbreitete. Dabei beinhaltet dieser Begriff weit mehr als das Bewusstsein für ein endendes Jahrhundert, nämlich beansprucht den „Beiklang von Weltuntergang“ aus pathetischer Stimmungslage heraus. Leitmotive dieser Dekadenzliteratur waren dabei Melancholie, Resignation, Lebensmüdigkeit und Nervenschwäche; zum gesellschaftlichen Vorbild wurde der Lebensstil des englischen Adels, das Dandytum auserwählt, wie es Oscar Wilde in seinem *The Picture of Dorian Gray* portraitierte.¹⁷³

Eine auf erhöhter Sensibilität basierende Kunstauffassung vertrat der Schriftsteller und Literaturtheoretiker Hermann Bahr in *Die Überwindung des Naturalismus* schon 1891:

„Der neue Idealismus drückt die neuen Menschen aus. Sie sind Nerven; das andere ist abgestorben, welk und dürr. Sie erleben nur mehr

¹⁷² Max WEBER, *Wissenschaft als Beruf*, <http://www.wsp-kultur.uni-bremen.de/summerschool/download%20ss%202006/Max%20Weber%20-%20Wissenschaft%20als%20Beruf.pdf>

¹⁷³ ebd., S. 52f

mit den Nerven, sie reagieren nur mehr von den Nerven aus. Aus den Nerven geschehen ihre Ereignisse, und ihre Wirkungen kommen von den Nerven. [...] Der Inhalt des neuen Idealismus ist Nerven, Nerven, Nerven und – Kostüm: die Décadence löst das Rokoko und die gotische Maskerade ab. [...]

Wenn erst das Nervöse völlig entbunden und der Mensch, aber besonders der Künstler, ganz an die Nerven hingegeben sein wird, ohne vernünftige Freude und sinnliche Rücksicht, dann kehrt die verlorene Freude in die Kunst zurück.“¹⁷⁴

Einer der philosophischen Vordenker der Décadence war Arthur Schopenhauer, der durch seine Lehre vom Leiden als Konsequenz eines Willens zum Leben und der daraus folgenden Sympathie für den Tod eine große Anhängerschaft unter der Dekadenzbewegung fand und die Todessehnsucht salonfähig machte.¹⁷⁵ Entscheidenden Einfluss auf die Theorie der Décadence nahm auch Friedrich Nietzsches Philosophie des Kulturpessimismus bezüglich des idealistischen Klassizismus, indem er durch Deutung des griechischen Mythos von Dionysos Zagreus zum Schluss gelangte, dass aller Ursprung der antiken Kunst im Schrecken des Daseins liege. Diese Spannung zwischen Dionysischem und Apollinischem Prinzip symbolisierte für ihn den Inbegriff des Werdens und Vergehens. Eine Weiterentwicklung seiner Theorie zur Synthese der beiden Kräfte wird in seinem späten Werk *Ecce homo* dadurch deutlich, dass der wilden Urkraft des Dionysischen durch das Apollinische Prinzip Form verliehen wird, wie auch der Mensch ordnend in das Chaos eingreift, um ein einträchtiges Ganzes zu erzeugen. Dadurch überwindet Nietzsche im Spätwerk den Kulturpessimismus Schopenhauers und stellt diesem mit dem Begriff des *amor fati* seine optimistische Lebensbejahung gegenüber.¹⁷⁶

Ähnliche Ansätze wählte auch Charles Baudelaire mit seiner Betonung des Hässlichen: In seinem Gedichtzyklus *Les fleurs du mal* wird die Natur, entgegen der Rousseauschen Perspektive, zum Ursprung barbarischer Vorgänge; nur fernab von ihr in der Kunst als Triumph des Menschen über die Natur existieren Schönheit und Edelmut.¹⁷⁷ Die Kunst wird somit zum autonomen Bereich und zu einer Art Pseudoreligion hochstilisiert.

Oscar Wilde geht in seinem Essay „The Critic as Artist“ noch einen Schritt weiter:

„Die Ästhetik steht über der Ethik. Sie gehört einer geistigeren Sphäre an. Die Schönheit eines Gegenstandes wahrzunehmen, ist das Höchs-

¹⁷⁴ Hermann BAHR, Die Überwindung des Naturalismus, <http://www.univie.ac.at/bahr/sites/all/ks/2-ueberwindung.pdf>

¹⁷⁵ Himani GUPTA, Symbolism, Decadence, and Sexuality in Strauss's musical Rendering of Wilde's Salome, S. 45ff

¹⁷⁶ Leiß, Stadler, Deutsche Literaturgeschichte (wie Anm. 179), S. 25f

¹⁷⁷ ebd., S. 64

te, was wir erreichen können. Selbst der Farbensinn ist für die Entwicklung des Individuums wichtiger als das Gefühl für Recht und Unrecht.“¹⁷⁸

Hier wird eine Form des Immoralismus deutlich, die sich nur aufgrund der subjektiv wahrgenommenen Endzeitstimmung derart etablieren konnte.

In Form des Ästhetizismus gelangte der Begriff der Schönheit wieder positiv in das allgemeine Bewusstsein, nachdem der Naturalismus sie als bedeutungslos empfunden und folglich nicht thematisiert hatte. Ein Verfechter des neuen Ästhetizismus war dabei Stefan George, der mit priesterlichem Habitus in seiner selbstgegründeten und erlesen gestalteten Zeitschrift *Blätter für die Kunst* seine These von *l'art pour l'art* propagierte und die Schönheit zum Ideal aller Kunst erhob.¹⁷⁹ Der sogenannte „Elfenbeinturm“ wurde zur Versinnbildlichung einer von den Tagesgeschäften unbefleckten, nur dem Schönen dienenden Künstlersphäre, die diesen die notwendige Autonomie für ihren Schaffungsprozess verleiht und dadurch für die Kunst als Selbstzweck eintritt. Sie sollte dementsprechend frei von jeglicher Einflussnahme der Umwelt sein, sei es nun politischer oder gesellschaftlicher Art, und als *poésie pure* nur der eigenen Ästhetik dienen.

Dass Dekadenz und Ästhetizismus ineinander übergingen, wird durch den Ausdruck des „schönen Todes“ deutlich, der sinnbildlich in Richard Wagners Oper *Tristan und Isolde* dargestellt wird, ebenso wie in Hofmannsthals Dramenfragment *Der Tod des Tizian*.

Ein weiterer Zusammenhang besteht dabei mit der damals beliebten Figur des Dandys, der seine Umwelt und sich selbst nicht mehr nach moralischen Maßstäben beurteilt, sondern dafür die ästhetischen Gegensätze der Schönheit und Hässlichkeit heranzieht. Die sich daraus ergebene Problematik wird zu einem der dominierenden Themen des jungen Hofmannsthals und auch Thomas Manns.¹⁸⁰ Außerdem trug Stefan George, beeinflusst von Mallarmé und Baudelaire, maßgeblich zur Ausprägung einer weiteren Stilrichtung bei, nämlich zum Symbolismus, dessen Ziel das Wesentliche, Spirituelle war. Da das geheime Innere der Dinge nicht fassbar war, versuchten es die Symbolisten mit der suggestiven Kraft der Sprache zu beschwören, so geschehen in den Dinggedichten Rainer Maria Rilkes.¹⁸¹

Ein fließender Übergang ergab sich hier mit dem Impressionismus, dessen Begriff aus der Malerei übernommen wurde und als Antithese zum Naturalismus die subjektive Wiedergabe von Eindrücken und Stimmungen beinhaltet. So wurde im literarischen Impressionismus ein

¹⁷⁸ Oscar Wilde, *Der Kritiker als Künstler*, Teil II

¹⁷⁹ Leiß, Stadler, *Deutsche Literaturgeschichte* (wie Anm. 57), S. 66

¹⁸⁰ ebd., S. 53

¹⁸¹ ebd., S. 64ff

rein sinnlicher Eindruck als Momentaufnahme ohne jegliche Kausalzusammenhänge und unter Verwendung von Synästhesien akustischer und optischer Wahrnehmungen zum Ausdruck gebracht, wobei besonders die Symbolkraft der Farben genutzt wurde.¹⁸²

Aber es entstanden auch Gegenentwürfe zum *fin de siècle*, wie der Vitalismus, der Nietzsches Philosophie als rauschhafte Lebensbejahung mit Lebensgenuss begreift. Daraus leiteten sich die Anfänge der Jugendbewegung mit der programmatischen Zeitschrift *Jugend* ab. Nach ihrer Idealvorstellung von Jugendlichkeit wurde ein sportlicher Übermensch glorifiziert; antithetisch dazu die Hinfälligkeit brustkranker, anämischer Mädchen in der Décadencebewegung. Der sich daraus entwickelnde Jugendstil zählt die Verwendung des Ornaments als Vorstellung einer organisch-harmonischen Wirklichkeit zu seinen Hauptcharakteristiken. Neben der *Jugend* entstanden Zeitschriften wie *Ver sacrum* und *Insel*, die, bekannt für ihre reichhaltige künstlerische Ausstattung im neuen ornamentalen Stil, überwiegend literaturtheoretische Aufsätze von Schriftstellern wie Dauthendey, Dehmel, Hofmannsthal Rilke und Wedekind enthielten. Obwohl viele Motive des Jugendstils in ihre Werke miteinfließen, fühlten sie sich allerdings nicht ausschließlich dem Jugendstil verpflichtet.

Im Gegensatz zum Naturalismus gewann um die Jahrhundertwende die Lyrik immer mehr an Bedeutung. In der Einleitung zu *Blätter für die Kunst* beschied George: „Das Gedicht ist der höchste der endgültige Ausdruck eines Geschehens“¹⁸³ So wurde es durch seine Suggestivität von den Symbolisten bevorzugt zur Darstellung von Seelenzuständen verwendet, in welchen nun die eigentliche Wirklichkeit vermutet wurde. Allerdings lässt sich die nun entstehende Lyrik nicht auf eine Stilrichtung festmachen, sondern verbindet die Grundzüge des *fin de siècle* mit Elementen aus Neuromantik, Symbolismus und Impressionismus, wie dies auch Max Dauthendey in seiner ersten Gedichtsammlung *Ultra-Violett* gelang.

Um sich vom überholten und abgelehnten Repräsentationstheater abzugrenzen, gründete Max Reinhardt 1906 das „Kammerspiel“ als „intimes Theater“, bei dem die ausführlichen Szenenbeschreibungen des naturalistischen Theaters verschwanden und im Gegenzug die Atmosphäre schaffende schauspielerische Ausdruckskraft durch Gestik und Mimik wieder in den Mit-

¹⁸² ebd., S. 55ff

¹⁸³ G. P. LANDMANN, Stefan-George-Stiftung (Hrsg.), Einleitungen und Merksprüche der *Blätter für die Kunst*, Düsseldorf, München 1964, S. 10ff

telpunkt rückte; zudem machen sich bald erste Anzeichen des aufkommenden Expressionismus bemerkbar.¹⁸⁴

In der Prosa werden dementsprechend Novellen, knappe Erzählungen, Studien und Skizzen bevorzugt, aber auch Mischformen wie essayistische Dialoge in Hofmannsthals *Das Gespräch über Gedichte*. Charakteristische Erzählstile waren die Verwendung des Inneren Monologs, Montage- und Collagetechniken sowie das bewusste Abrücken von der auktorialen Erzählhaltung, aber auch die neuen Erkenntnisse der Psychologie unter Freud wurden für die Epik in Form des *stream of consciousness* immer bedeutsamer. Mit *Malte Laurids Brigge* kehrte Rilke erstmals von der traditionellen Erzählweise ab, indem er nicht mehr kausale Zusammenhänge berücksichtigt, sondern seine Romanwelt als nun mehr offene Wirklichkeit darstellt.¹⁸⁵ Im Gegensatz dazu beschrieb Franz Kafka detailliert Handlungsabläufe, Umwelt und Figurenkonstellationen getreu des traditionellen Prosastils; allerdings bleiben die vordergründig klaren Darstellungen chiffriert und die dargestellte Welt rätselhaft.

Beispielhafter Vertreter eines Dichters an der Schwelle zur Moderne war Hugo von Hofmannsthal, der die meisten wegweisenden Stilrichtungen der Moderne in seinen Werken vereinte und weiterentwickelte. Schon als 17-jähriger Gymnasiast fand er durch seine ungewöhnlich reife und vollendete Lyrik Zugang zum Kreis um Stefan George; auch sein Fragment gebliebener lyrischer Dialog *Der Tod des Tizian*, in dem sich Schüler des sterbenden Tizian um ihren Meister versammeln und – programmatisch für das *fin de siècle* – über Schönheit und Hässlichkeit, Kunst und Leben debattieren, wurde in dessen *Blätter für die Kunst* veröffentlicht.¹⁸⁶ Dennoch vermehrten sich zunehmend seine Zweifel an der impressionistisch-dekadenten Lebensauffassung, was sich besonders in den kleinen epischen Werken vor der Jahrhundertwende, wie *Das Märchen der 672. Nacht* oder *Die Reitergeschichte* manifestiert, worin Tod und Vergänglichkeit nun nicht mehr mit morbide Charmen der Dekadenz verklärt werden, sondern, dargestellt mit bewusst schonungsloser Brutalität, das Grauen des hässlichen Todes veranschaulichen.¹⁸⁷

Ein weiterer Bruch mit seiner jugendlichen Lebenshaltung stellt die oben dargestellte Sprachkrise dar, die in Konsequenz daraus für Hofmannsthal eine unstete Suche nach neuen Mitteln zum Ausdruck der Kunst nach sich zog: Zuerst beschäftigte er sich vermehrt mit den großen

¹⁸⁴ Leiß, Stadler, Deutsche Literaturgeschichte (wie Anm. 179), S. 207

¹⁸⁵ ebd., S. 146ff

¹⁸⁶ Werner VOLKE, Hugo von Hofmannsthal, Reinbek 1985, S. 29f

¹⁸⁷ Leiß, Stadler, Deutsche Literaturgeschichte (wie Anm. 179), S. 172ff, 177ff

europäischen Dramen meist in der Tradition der griechischen Mythologie, wie *Elektra* oder *König Ödipus*, worin sich Erkenntnisse aus Freuds Psychoanalyse widerspiegeln. Als Ergebnis einer intensiven Auseinandersetzung mit der Weltanschauung des Mittelalters entstand schließlich *Jedermann. Das Spiel vom Sterben des reichen Mannes*, das als Mahnung vor Hybris gegenüber Menschen und Gott zum Aushängeschild der Salzburger Festspiele geworden ist.¹⁸⁸

In seinen kulturpolitischen Schriften zeigt sich seine Unsicherheit bezüglich der zukünftigen Entwicklung der Traditionen und kulturellen Werke des Abendlands. Die „konservative Revolution“, in die er seine Hoffnung setzte, wurde allerdings nach seinem Tod 1929 von den Nationalsozialisten auf perverse Art ins Gegenteil verzerrt.

Ein weiterer prägender Autor der Dekadenz war Arthur Schnitzler, der in seinem Einakterzyklus *Anatol* den Prototypen des Wiener *fin de siècle* als Dandy und Schwerenöter erschuf. Dabei agieren alle Figuren mit der ihnen eigenen Leichtlebigkeit, Oberflächlichkeit und Koketterie, aus der sich der Protagonist nicht zu befreien vermag.¹⁸⁹ Im Dialogzyklus *Reigen*, der seinerzeit wegen seiner sexuellen Inhalte von der Zensur verboten wurde, stellt er auf zynisch-desillusionierende Art und Weise das alte Spiel der Geschlechter zwischen erotischer Anziehung und darauffolgendem Überdruß dar. Die namenlosen, als Typencharaktere konzipierten Figuren verhalten sich dabei gleichsam marionettenhaft, um ihre vorprogrammierten Handlungsweisen herauszustellen.¹⁹⁰

Das literarische Leben der Jahrhundertwende spielte sich v.a. in den großen Zentren des deutschsprachigen Raums, nämlich Berlin, Wien, München und Prag ab. Dort versammelten sich Künstler und Literaten zu Zirkeln und Dichterkreisen, in denen neu entstandene Werke den Mitgliedern vorgestellt und diskutiert wurden und so ein reger Gedankenaustausch stattfand. Treffpunkt der Avantgarde waren meist Kaffeehäuser, von denen speziell in Wien das „Café Griensteidl“ und später das „Café Central“ Berühmtheit erlangten. Stefan Zweig bezeichnet sie als „Institution besonderer Art [...] eine Art demokratischer, jedem für eine billige Schale Kaffee zugänglicher Klub, wo jeder Gast für diesen kleinen Obolus stundenlang sitzen, diskutieren, schreiben, Karten spielen, Post empfangen und vor allem eine unbegrenzte Zahl von Zeitungen und Zeitschriften konsumieren konnte.“¹⁹¹

¹⁸⁸ Volke, Hugo von Hofmannsthal (wie Anm. 201), S. 99f

¹⁸⁹ Scheible, Arthur Schnitzler (wie Anm. 1), S. 43ff

¹⁹⁰ ebd., S. 65ff

¹⁹¹ Leiß, Stadler, Deutsche Literaturgeschichte (wie Anm. 179), S. 41

In Bayern, damals unter der toleranten Herrschaft des Prinzregenten Luitpold, kristallisierte sich rasch München als Zentrum der Kulturbewegung heraus. Nicht nur bayerische Künstler wählten München als Ort ihres Schaffensschwerpunkts, sondern auch viele Intellektuelle aus dem norddeutschen Raum wie Thomas und Heinrich Mann, Otto Julius Bierbaum, Frank Wedekind, Rainer Maria Rilke, Karl Wolfskehl und Stefan George entschlossen sich, abgeschreckt durch den militärisch-aggressiven Regierungsstil Wilhelm II., sich in München niederzulassen, da es den Ruf genoss, Fortschrittgedanken im gesellschaftlichen und politischen Bereich offen gegenüberzustehen und dabei die bayerische Bodenständigkeit in gleichem Maße mit einzubeziehen. So kam es zu dem Umstand, dass sich, obwohl als „Münchner Moderne“ bezeichnet, nur vier Münchner, nämlich Annette Kolb, Christian Morgenstern, Moritz Frey und Lion Feuchtwanger befanden; aus Altbayern stammten lediglich Oskar Maria Graf, Ludwig Thoma, Lena Christ und Heinrich Lautensack. Dies macht offensichtlich, dass München die in Kunstkreisen erlangte Bedeutung zum größten Teil den neuzugezogenen „Preußen“ zu verdanken hatte, was die künstlerische Atmosphäre Schwabings zugleich „künstlich“ entstanden werden lässt.¹⁹²

In den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts kam es durch den Zuzug vieler Schriftsteller und der Gründung neuer Verlage wie Piper oder der Insel-Verlag bis 1905 zu einer regelrechten Blütezeit des Münchner Literaturbetriebs. Auch Zeitschriften wie die bereits erwähnte *Jugend* oder der berüchtigte *Simplicissimus*, der wegen seiner satirischen Kritik an Kaiserreich und Gesellschaft mehrfach auf dem Index stand, wurden hier verlegt.¹⁹³

Das 1891 eingemeindete Dorf Schwabing entwickelte sich bald schon zum Künstlerviertel der „Münchner Bohème“, wo im „Café Stefanie“ oder dem „Simplicissimus“ Berühmtheiten wie Heinrich Mann, Johannes R. Becher, Kurt Eisner, Eduard von Keyserling, Paul Klee, Alfred Kubin, Erwin Piscator, Ernst Toller, Frank Wedekind und auch Hans Carossa ein- und ausgingen, weshalb es bald nur noch unter dem Namen „Café Größenwahn“ bekannt war.¹⁹⁴ Eine weitere Schwabinger Institution war das 1901 nach dem Vorbild des Pariser „Le Chat Noir“ gegründete Kabarett *Die elf Scharfrichter*. Initiiert von Otto Falckenberg wurden Anteilsscheine am neuen Theater im Rückgebäude des Gasthauses „Zum goldenen Hirschen“ in der Türkenstraße an kulturliebende Mäzene verkauft, um die Finanzierung des Kabarettts sicherzustellen. Das am Eingang stehende Beil, das in einem Totenkopf mit Perücke steckte,

¹⁹² Walter SCHMITZ (Hrsg.), *Die Münchner Moderne. Die literarische Szene in der „Kunststadt“ um die Jahrhundertwende*, Stuttgart 1990, S. 16f, 22f

¹⁹³ Leiß, Stadler, *Deutsche Literaturgeschichte* (wie Anm. 179), S. 46f

¹⁹⁴ ebd., S. 43

wurde zum Emblem des Theaters und auch zu dem Erkennungszeichen der Schwabinger Bohème schlechthin. Die dreimal wöchentlichen Aufführungen, deren Programm monatlich wechselte, begannen bzw. endeten stets mit dem sog. „Scharfrichtermarsch“, einer Vertonung der von Leo Greiner verfassten „Scharfrichter-Ballade“.

Berühmt-berüchtigt für ihre satirischen Anspielungen Gesellschaft und Politik betreffend, die sie in Chansons, Rezitationen, Puppen- und Schattenspielen, Einaktern und Sketchen einbetteten, waren die ständigen Mitglieder wie Otto Falckenberg, Marc Henry, Leo Greiner und Frank Wedekind immer im Visier des Zensus. Weitere Mitwirkende, die der Einfachheit halber nur als „Henkersknechte“ aufgeführt wurden, waren die Diseuse Marya Delvard, die für ihren Vortrag französischer Chansons bekannt war, Hugo Bettauer und Heinrich Lautensack, durch welchen Hans Carossa Zugang zu den *Elf Scharfrichtern* fand. Nach diversen finanziellen Krisen wurde das Künstlerbrett im Herbst 1904 geschlossen.¹⁹⁵

In ihrem Schlüsselroman *Herrn Dames Aufzeichnungen oder Begebenheiten aus einem merkwürdigen Stadtteil* portraitierte die als „Schwabinger Gräfin“ bekannte Franziska zu Reventlow die Münchner Kultur- und Kunstszene, zu der als bekannteste Künstlervereinigung der „Blaue Reiter“ mit Mitgliedern wie Wassily Kandinsky, Gabriele Münter und Franz Marc zählte. Reventlow selbst war u. a. zusammen mit Ludwig Klages, Karl Wolfskehl und zeitweise Stefan George Mitglied im sog. Kosmikerkreis um den Kosmologen und Mystagogen Alfred Schuler, einer spirituell-religiösen Gruppierung mit der Zielsetzung, die vorchristlichen und -jüdischen heidnischen Kulte und Mythen wieder aufleben zu lassen. Dabei diente sie, die private Beziehungen zu Klages und Wolfskehl unterhielt, als Idealbildnis einer neuen Weiblichkeit und Muse dieses außerordentlich exzentrischen Kreises, der von Thomas Mann erst in seiner Erzählung *Beim Propheten* und später in *Doktor Faustus* parodiert wurde. Dennoch war diese „Männerrunde mit Gräfin“ maßgeblich an der Entstehung und Entwicklung des George-Kreises beteiligt; als 1904 beim großen „Schwabinger Krach“ antisemitische Angriffe auf Karl Wolfskehl, der als Geld- und Gastgeber der Zusammenkünfte fungierte, fielen, ergriff George für ihn Partei und überwarf sich so mit Ludwig Klages.¹⁹⁶

Durch diese Vielzahl an kulturellen Zirkeln und künstlerischen Strömungen entwickelte sich München um die Jahrhundertwende von der eher provinziellen bayerischen Landeshauptstadt zu einer der führenden Kulturmetropolen Europas. So konstatiert Thomas Mann, der Wahl-

¹⁹⁵ ebd., S. 42ff, Schmitz, *Die Münchner Moderne* (wie Anm. 209), S. 529ff

¹⁹⁶ Leiß, Stadler, *Deutsche Literaturgeschichte* (wie Anm. 179), S. 43f, Schmitz, *Die Münchner Moderne* (wie Anm. 209), S. 486ff

münchener, in seinem *Gladius Dei*: „[D]ie Kunst blüht, [...] ist an der Herrschaft, [...] streckt ihr rosenumwundenes Zepter über die Stadt hin und lächelt“, kurz: „München leuchtete.“¹⁹⁷

Das expressionistische Jahrzehnt zwischen 1910 und 1920, das die Blütezeit einer „Subkultur“ der Moderne manifestiert, spiegelt die nach einer Zeit der politischen „Stagnation und Blockade“ durch die Massenpanik bei der drohenden Erdannäherung des Halleyschen Kometen im Jahr 1910, dem allgemeinen Entsetzen angesichts der Untergangs der „Titanic“ zwei Jahre später und den nach vielen gegenseitigen Provokationen beginnenden Ersten Weltkrieg entstandene Endzeitstimmung wieder.¹⁹⁸ Dabei wurde „der Krieg als Kulturfaktor, als Schöpfer und Erhalter der Staaten“, wie es in einer Populärschrift aus dem Jahr 1912 hieß, von den Konservativen als entscheidendes Instrument angesehen, um „die dekadent gewordene Zivilisation zu veredeln und zu verjüngen“.¹⁹⁹

Enge Verbindungen zwischen Malern, Graphikern, Autoren und Musikern führten zu Doppelrollen des Künstlers: So waren u. a. Ernst Barlach, Oskar Kokoschka und Alfred Kubin sowohl bildende Künstler als auch Schriftsteller und Arnold Schönberg entwickelte seine Zwölftonmusik basierend auf seiner Harmonielehre, in welcher er den Vorgang des künstlerischen Schaffens aus Sicht des Expressionisten analysiert:²⁰⁰

„Das Schaffen des Künstlers ist triebhaft. Das Bewußtsein hat wenig Einfluß darauf. Er hat das Gefühl, als wäre ihm diktiert, was er tut. Als täte er es nur nach dem Willen irgendeiner Macht in ihm, deren Gesetze er nicht kennt. Er ist nur der Ausführende eines ihm verborgenen Willens, des Instinkts, des Unbewussten in ihm.“²⁰¹

Die zunehmende Popularität des Kinematographen beeinflusste wesentlich den Stil der expressionistischen Autoren, indem sie ihre Kinoerfahrungen in ihre literarischen Arbeiten einfließen ließen: So wurden Elemente des Films, wie Bildmontagen, Spezialeffekte, die hohe und somit gefährliche Geschwindigkeiten verdeutlichten, und die übertriebene Pantomime des Stummfilms, auf die Literatur übertragen und in Form von Montage und Collagetechniken gleichsam in Sprache übersetzt.²⁰²

Weitere Neuerungen im literarischen Ausdruck waren „Reduktion, Verknappung und Verdichtung, Zerstörung des Syntax“, wobei all diese Stilmittel das vorherrschende Lebensgefühl der Expressionisten verkörperten, die durch ihre empfundene Beziehungslosigkeit zur Um-

¹⁹⁷ Thomas Mann, *Der Tod in Venedig. Und andere Erzählungen*, Berlin 2003, S. 234, 231

¹⁹⁸ Leiß, Stadler, *Deutsche Literaturgeschichte* (wie Anm. 179), S. 309f

¹⁹⁹ Otto SCHMIDT-GIBICHENFELS, *Der Krieg als Kulturfaktor, als Schöpfer und Erhalter der Staaten*. In: *Politisch-Anthropologische Monatsschrift*, 11, S. S. 393-461

²⁰⁰ ebd., S. 311

²⁰¹ ebd.

²⁰² ebd., S. 313

welt eine Dissoziation von Ich und Welt provozierten und die dabei wahrgenommenen Einzereignisse zu keiner Kausalkette aneinanderfügten, sondern durch assoziative Erzählstrukturen lediglich kaleidoskopartige Bruchstücke produzierten, die sich durch parataktischen Satzbau und fehlender grammatikalischer Logik äußerten.²⁰³

Am anderen Ende der Stilbreite des Expressionismus ist der „wortreiche[n] Pathos“ von Johannes R. Becher und Franz Werfel anzusiedeln. Die dabei zum Ausdruck kommende Dynamik und Intensität der geradezu emphatischen Sprache mit ihren Neologismen als Stammeln empfundenen losgelösten Wörtern zeugt von der damals vorherrschenden Aufbruchsstimmung aus der konservativen Weltsicht.²⁰⁴

Der Expressionismus setzte sich besonders mit gesellschaftlichen Themen, wie die durch Industrialisierung und Technisierung immer mehr um sich greifende „Enthumanisierung“ und dem daraus resultierendem Mangel an Moral und Rechtsempfinden, auseinander und stellt die Reaktion einer jungen Generation aus dem meist bürgerlichen Milieu auf die rasanten und unabwendbaren Änderungen des Alltags dar, der die Menschen, die bisher v.a. auf dem Land wie die vorhergegangenen Generationen ihr Leben nach dem Rhythmus der Natur ausrichteten, völlig neuartigen Mitteln der Energieversorgung, der Kommunikation und der Fortbewegung in der Großstadt, also der ständigen Reizüberflutung, aussetzte und dadurch ein Gefühl der Überforderung, Hilflosigkeit angesichts des nicht Beeinflussbaren und Entfremdung im neuen Lebensstil, der sich auf keine althergebrachten Traditionen mehr stützen konnte und somit die Kurzlebigkeit der modernen Lebensart anzeigte, auslöste.²⁰⁵ Konsequenz daraus war der völlige Bruch mit der Weltordnung der Väter, was sich in den Werken der Expressionisten umso deutlicher manifestierte, da diese im gleichen Atemzug zur Befreiung von tradierten Werten und zum Aufbruch in ein neues Zeitalter aufriefen, wobei allerdings offen bleibt, ob dies nun der Erneuerung oder dem Untergang der bisher gewohnten Welt diene.²⁰⁶ Die dabei offenkundig gewordene Orientierungslosigkeit der Bevölkerung gibt Erklärungsansätze für die Diktaturanfälligkeit in einer Zeit, in der das althergebrachte Weltbild ins Wanken geriet und verzweifelt nach einem neuem Ideal gesucht wurde.

So wurde der Krieg, „diese einzige Hygiene der Welt“, wie die Avantgardebewegung der Futuristen behauptete, trotz der Furcht vor seinen Folgen zum Allheilmittel hochstilisiert und der

²⁰³ ebd., S. 314

²⁰⁴ Steffen ARNDAL, Bengt ALGOT SØRENSEN, Geschichte der deutschen Literatur, München 1997, S. 182f

²⁰⁵ ebd.

²⁰⁶ ebd., S. 179f

Überdruß am Status quo, also der „Aufstand der Söhne gegen die Väter“, wozu sowohl die reale als auch die fiktionale Lossagung vom Vater wie in Kafkas *Brief an den Vater* zählt, wird durch Georg Heyms Tagebuchnotiz vom Juli 1910 zum Lebensgefühl einer ganzen Generation:²⁰⁷

„Geschähe doch einmal etwas. Würden einmal wieder Barrikaden gebaut. Ich wäre der erste, der sich darauf stellte, ich wollte mit der Kugel im Herzen den Rausch der Begeisterung spüren. Oder sei es auch nur, daß man einen Krieg begänne, er kann ungerecht sein. Dieser Frieden ist so faul ölig und schmierig wie Leimpolitur auf alten Möbeln.“²⁰⁸

Der hier ausgesprochene Kriegswunsch soll also für Änderung und Abwechslung eines unbefriedigenden Alltags, der mit einer subjektiv empfundenen Sinnlosigkeit des Daseins verbunden ist, sorgen und ist somit der „paradoxe Ausdruck einer aktivistischen Sehnsucht nach Rausch und Leben.“²⁰⁹ Der Krieg sollte die verkrusteten bourgeois-materialistischen Gesellschaftsstrukturen beseitigen und dabei Wegbereiter für die utopischen Welterneuerungspläne werden, welche eine andere Gruppierung des Expressionismus hegte, in denen der Dichter als Kündler einer zukünftigen neuen Weltordnung mit dem ihm eigenen Pathos die Wandlung der Bevölkerung in „neue“ Menschen enthusiastisch proklamiert. Neue Bedeutung erlangt dabei die Figur des „Wahnsinnigen“, der den Kontrapunkt zum gesetzestreu, scheinheilighantasielosen Bürger des Kaiserreichs darstellt.²¹⁰

Die Großstadt per se ist nicht nur das Leitmotiv des Expressionismus schlechthin, sondern auch zentraler Ort seiner Entstehung und Verbreitung, worin Berlin, nach Johannes R. Becher das „Feld der eisernen Schlacht“ für die Moderne, mit seinen mehr als drei Millionen Einwohnern und seiner Metropolenkultur mit Theater, Galerien, Verlagen und Cafés eine Schlüsselrolle einnahm. Einerseits von der Vitalität und Lebensfreude fasziniert, wurde die Großstadt für Georg Heym andererseits zum Sinnbild von Identitätsverlust und Einsamkeit in einer Massengesellschaft, zur „Stadt der Qual“.²¹¹

Einer der bekanntesten Lyriker um die Jahrhundertwende und zugleich ein Vorbild Hans Carossas war Richard Dehmel, dessen Werk den Stilpluralismus der damaligen Zeit beispielhaft verkörpert. Einerseits mit „seinem übersteigenden Lebenspathos, seinem Bekenntnis zur un-

²⁰⁷ ebd., S. 176, 179

²⁰⁸ Georg HEYM, Werke. Hrsg. von Gunter Martens, Stuttgart 2006, S. 320

²⁰⁹ Arndal, Algot Sørensen, Geschichte der deutschen Literatur (wie Anm. 222), S. 180

²¹⁰ ebd., S. 180f

²¹¹ ebd., S. 181f

gehemmten Erotik“, wie im sog. Venuszyklus, der ihm eine Verurteilung wegen Verletzung religiöser und sittlicher Gefühle und zugleich nationale Popularität einbrachte, erkennbar, der Jugendstil-Generation zugehörig, zeigt sein Band *Aber die Liebe* durchaus auch sozialkritische Aspekte; der bekannteste Text hierzu ist wohl *Der Arbeitsmann*. Zusammen mit Otto Julius Bierbaum war er Mitbegründer der Kunstzeitschrift *Pan* und außerdem ein enger Freund Detlev von Liliencrons.²¹² Der Wirkungskreis seiner Texte zog sich bis in die Musik: Komponisten wie Richard Strauss, Hans Pfitzner, Kurt Weill und Alma Mahler-Werfel vertonten seine Lyrik oder wurden von ihr wie Arnold Schönberg zu dessen Streichsextett *Verklärte Nacht* inspiriert. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs meldete sich Dehmel freiwillig zum Militärdienst und rief die deutsche Bevölkerung noch kurz vor Kriegsende zum Durchhalten auf.

Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs und den bitteren Erfahrungen an der Front revidierten allerdings viele ehemalige Verfechter eines Kriegs zum Ausbruch aus der Langeweile ihre Haltung und wurden dadurch entweder politisch als überzeugte Pazifisten in meist linken Gruppierungen aktiv oder erfuhren durch die Gräuel des Krieges bleibende physische und psychische Schäden, wie dies auf Georg Trakl zutrifft.

Schon früh an einer bipolaren Störung erkrankt und von manisch-depressiven Episoden getrieben, suchte er in Drogenexzessen einen Ausweg zu finden und erreichte dabei einen schmalen Grat zwischen Leben und Tod, welcher ihm erlaubte, sich vollkommen auf seine künstlerische Inspiration einzulassen. Dies prägte sein gesamtes literarisches Werk, worin die wiederkehrenden Motive von Herbst, Nacht und Tod, synästhetisch verbunden mit den Farben Silber und Braun, von der fortwährenden Beschäftigung mit der Vergänglichkeit und dem nahenden Untergang zeugen.

Weiterer Dreh- und Angelpunkt seiner Lyrik ist das ihn quälende Schuldgefühl wegen der inzestuösen Beziehung zu seiner jüngeren Schwester Grete, in der er sein Abbild sah, „nur ganz ins haltlos Weibliche verschoben: darum schrickt er zusammen, wenn sie im Spiegel auftaucht, oder ist hingerissen, wenn sie, ein flammender Dämon, in seinem Herbst erscheint.“²¹³ In der Hoffnung auf ein zukünftiges einziges Geschlecht verewigte er sie als „Fremdlingin“ und „Jünglingin“ chiffriert in seinen Gedichten.²¹⁴ So endet *Blutschuld* mit den Worten: „Wir beten: Verzeih uns, Maria, in deiner Huld.“²¹⁵

²¹² Leiß, Stadler, Deutsche Literaturgeschichte (wie Anm. 179), S. 59

²¹³ Ignaz ZANGERLE (Hrsg.), Erinnerung an Georg Trakl. Zeugnisse und Briefe. [2. Auflage. Heraus gegeben von Ignaz Zangerle.], Salzburg cop. 1959

²¹⁴ Otto BASIL, Georg Trakl in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek 1978, S. 70ff

²¹⁵ ebd., S. 83

Bei Kriegsbeginn wurde Trakl schließlich als Militärapotheker im Rang des Medikamentenakzessisten zum Sanitätsdienst verpflichtet und gelangte nach weiten Märschen mit der Truppe durch Ostgalizien in die Karpaten. Nach der Schlacht von Grodek nahe Lwow in der heutigen Ukraine im September 1914 hatte er zwei Tage ununterbrochen ohne ärztliche Hilfe und ausreichendem Medikamentennachschub in einer Scheune an die hundert Schwerstverletzte zu versorgen, von denen sich einige vor Trakls Augen wegen ihrer unerträglichen Schmerzen erschossen. Als er vor Entsetzen ins Freie floh, entdeckte er dort an Bäumen erhängte vermeintliche Spitzel. Trakl erlitt daraufhin einen Nervenzusammenbruch und unternahm einen Suizidversuch, weswegen er in die psychiatrische Abteilung eines Garnisonshospitals in Krakau gebracht wurde, wo er im November 1914 vermutlich an einer Überdosis Kokain verstarb.²¹⁶

Seine frühen Gedichte zeigten eine deutliche Orientierung am Impressionismus und Symbolismus von Hofmannsthal und George; später durchlief er allerdings eine bemerkenswerte Entwicklung, was in *De Profundis* von 1912 offensichtlich wird.²¹⁷,²¹⁸ Darin stellt er mit Bezügen auf das *Hohelied* und das *Buch Rut* aus dem Alten Testament die vergebliche Suche nach Gott in einer nihilistischen, frevel- und schuldbeladenen Umwelt mit einer eigenen freien Versform dar, in der die Musikalität der Sprache frei von syntaktischen oder logischen Zusammenhängen den Aufbau der Versgruppen bestimmt. Die folgenden Dichtungen behandeln eine ähnlich düstere Thematik, die in den letzten Gedichten „Klage“ und „Grodek“ mit deren implizierter großen Suggestionskraft ihren Höhepunkt findet. Typisch für den Stil des Expressionismus ist dabei seine ungewöhnliche und teils bizarre Farbmeteraphorik.²¹⁹

Im Drama dominieren Wandlungs- und Erlöserdramen im Stile von Georg Kaisers *Die Bürger von Calais*, dargestellt mit reduzierten Bühnenmitteln und beeinflusst vom neuen Filmmedium. Neben manchen Form- und Inhaltsexperimenten waren satirisch-gesellschaftskritische Dramen wie Ernst Tollers Heimkehrerdrama *Hinkermann* erfolgreich, denn „der dramatische Dichter ist der Arzt am Leibe seiner Zeit. Alle Eigenschaften des idealen Menschen blank und strahlend zu erhalten, ist ihm unabweisbar Pflicht“, wie Carl Sternheim in seiner Abhandlung *Gedanken über das Wesen des Dramas* erklärte.²²⁰

²¹⁶ ebd., S. 148ff, 161f

²¹⁷ ebd., S. 160

²¹⁸ Arndal, Algot Sørensen, Geschichte der deutschen Literatur (wie Anm. 222), S. 203

²¹⁹ Basil, Georg Trakl in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten (wie Anm. 232), S. 153ff

²²⁰ Carl STERNHEIM, Gesamtwerk, Neuwied am Rhein/Berlin 1963ff, Bd. 6, S. 19f

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und der politischen Umstürze in ganz Europa entwickelte sich in der Weimarer Republik eine vielfältige und lebendige Kulturszene, in der viele der oben aufgeführten Strömungen noch parallel weiterexistierten und somit zum Begriff der „Goldenen Zwanziger“ beitrugen. Eng verbunden und prägend für die Zeit der Weimarer Republik sind dabei Kurt Tucholsky, Erich Kästner, Marieluise Fleißner und Thomas und Heinrich Mann, dessen Zeitroman *Professor Unrat* unter dem Titel *Der blaue Engel* genau wie Döblins *Berlin Alexanderplatz* und Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* mit großem Erfolg verfilmt wurden. Ebenso charakteristisch für das Nebeneinander unterschiedlicher Stilrichtungen waren neben dem Zeitgeist des Dadaismus Bertolt Brechts Werke und seine Entwicklung des epischen Theaters.²²¹ Grundstein für dessen Entwicklung legte dabei Erwin Piscator, der der proletarisch-revolutionären Kultur nahestand, mit seinem Traktat *Grundlagen der soziologischen Dramaturgie*, worin er dem Theater ein neues Selbstverständnis zuweist:

„Nicht mehr das Individuum mit seinem privaten persönlichen Schicksal, sondern die Zeit und das Schicksal der Massen [seien] die heroischen Faktoren der neuen Dramatik.“, das revolutionäre Theater sollte „die Wirklichkeit zum Ausgangspunkt [zu] nehmen, die gesellschaftliche Diskrepanz zu einem Element der Anklage, des Umsturzes und der Neuordnung zu steigern.“²²²

Auf diese neuartige Haltung baute Bert Brecht seine Vorstellung vom epischen Theater auf, bei dem die Aufgabe des Schauspielers nicht die Identifikation mit dem jeweiligen Protagonisten und die perfekte Transformation sei, sondern das Verhalten von Menschen in bestimmten Situationen in Form des „Gestus“ aufzuzeigen und damit Distanz zur Figur zu schaffen. Den gleichen Zweck sollte der sog. „V- oder Verfremdungseffekt“ erfüllen, außerdem Verschiebung der Wirklichkeiten, Einschub von Songs und Balladen, Kommentierungen und direkte Anrede an das Publikum.²²³

Ein weiteres Anliegen des „Stückeschreibers“ war die Aufführung des „Lehrstücks“, das dadurch lehrt, „daß es gespielt, nicht dadurch, daß es gesehen wird. Prinzipiell ist [...] kein Zuschauer nötig, jedoch kann er natürlich verwertet [sic!] werden.“²²⁴ Dennoch verfolgt Brecht mit seinen Lehrstücken die pädagogische Absicht, einer haltlosen und unsicheren Gesellschaft in bewegten Zeiten eine Stütze zur Orientierung anzubieten. Der Aufbau des Lehrstücks besteht dabei aus einer leicht nachvollziehbaren, sich in einen Konflikt zuspitzenden Handlung mit dementsprechend diskussionswürdigen Lösungsangeboten, wozu nicht nur

²²¹ Arndal, Algot Sørensen, Geschichte der deutschen Literatur (wie Anm. 222), S. 217f

²²² Ingo LEIB, Hermann STADLER, Deutsche Literaturgeschichte. Band 9, München 2003, S. 331

²²³ ebd., S. 339

²²⁴ ebd., S. 341

Dramen wie *Die heilige Johanna der Schlachthöfe* oder *Der gute Mensch von Sezuan* gehören, sondern auch Opern wie *Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny* und die berühmte *Dreigroschenoper*.²²⁵

Zudem bildete sich eine bisher unbekannte Stilrichtung heraus, die Neue Sachlichkeit, die ihren Ursprung wieder in der Malerei fand. Dort wurden nun nach der expressionistischen Phase wieder „positiv greifbare Wirklichkeit“ realitätsgetreu wiedergegeben und diese Forderung setzte sich schließlich auch in der Literatur unter dem Schlagwort „Kälte“ durch, die allerdings nicht als negativ aufgefasst wurde, sondern wertfrei einen Zustand beschreibt, der antithetisch zur vordergründig bestehenden Wärme und „behaglichen Geborgenheit“ der menschlichen Errungenschaften der damaligen Zeit zu begreifen ist. Dabei ist die Darstellung von Tatsachen, entsprechend eines pragmatischen Weltbildes, frei von Illusionen und betont nüchtern gehalten.²²⁶ Hier lassen sich, was die Kontinuität des dargestellten Realismus betrifft, Parallelen zum Naturalismus ausmachen, aber v.a. werden die zu erfüllenden Aufgaben der Kunst angesichts einer sich verändernden politischen und gesellschaftlichen Landschaft und die mögliche Reaktion des Künstlers darauf thematisiert, wobei die Prosa und mit ihr der Roman anders als im Expressionismus wieder eine Schlüsselstellung einnehmen. Besondere Bedeutung erlangte dabei der Zeitroman, der teilweise wie Lion Feuchtwangers *Wartesaal-Trilogie* auf dokumentarischem Material basiert.

Charakteristisch für die Neue Sachlichkeit, obwohl selbst kein Anhänger, ist Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz*,²²⁷ auch Feuchtwanger war sich schon 1922 dem Wandel in der Literatur bewusst, denn: „man schreibe heute anders, man schreibe heute Neue Sachlichkeit“ und sorgte mit Werken wie *Jud Süß*, *Die häßliche Herzogin* oder *Die Jüdin von Toledo* zusammen mit Joseph Roth für eine Renaissance des historischen Romans.²²⁸

Durch neue Produktionsmethoden und der Gründung von Zeitschriften und Verlagen ergaben sich bisher ungeahnte Möglichkeiten, zusätzlich zum lesebegeisterten Bildungsbürgertum auch in der breiten Bevölkerung eine neue Leserschaft zu erschließen. So produzierten viele Verlage zu Billigpreisen Heftchen-Literatur mit Unterhaltungs- und Kriminalromanen, die reißenden Absatz fanden; es gründeten sich Buchgemeinschaften und der Abdruck von Romanauszügen etwa in Tageszeitungen wurde Usus. Dadurch sank einerseits der Wert von Li-

²²⁵ ebd., S. 342

²²⁶ ebd., S. 64

²²⁷ ebd., S. 65f

²²⁸ ebd., S. 65

teratur, die vorher Exklusivität und Bildung verkörperte, zu einer bloßen Ware, die das Selbstverständnis des Künstlers als Schöpfer von kulturell bedeutsamen Werten in Frage stellte und diesen zum Materiallieferanten des Literaturbetriebs degradierte; andererseits ermöglichte ihre plötzliche Allgegenwärtigkeit, ob in Form von Trivial- oder anspruchsvoller Literatur, gewissermaßen als Sprachrohr dem Autor und Publizisten, seine Leser direkt und zeitnah zu erreichen.²²⁹

Die einflussreichsten und bekanntesten Autoren schlossen sich zu Schriftstellerverbänden zusammen und im Jahr 1926 wurde die „Preußischen Akademie der Künste“ um die „Sektion für Dichtkunst“ erweitert, die sich bald in zwei Untergruppen teilte, nämlich in den konservativ-, „völkischen“ und den aufklärerisch-liberalen, prodemokratischen Flügel, zu dem Heinrich und Thomas Mann und Alfred Döblin zählten.

Als Gegenentwurf zur Neuen Sachlichkeit gilt der Konservatismus und Traditionalismus, der v.a. zum Ende der Weimarer Republik hin seinen Höhepunkt erreichte. Joseph Roth, anfangs ihr Verfechter, publizierte 1930 in der Zeitschrift *Die literarische Welt* seinen Artikel *Schluß mit der Neuen Sachlichkeit!*:

„Niemals war die stoffliche Unwissenheit der Schreibenden so groß und die dokumentarische Authentizität des Geschriebenen so betont. Niemals waren die Menge, die Zwecklosigkeit, die Hohlheit der Publikationen offensichtlicher und niemals die Leichtlebigkeit größer, mit der man schon die Deklaration der Zweckmäßigkeit aufnahm. [...] Erstaunlich, daß in einer Zeit, in der die einfachen Zeugenaussagen vor Gericht von der modernen medizinischen Wissenschaft mit Recht als unzuverlässig bezeichnet werden, erstaunlich, daß in dieser Zeit die literarische Zeugenaussage gültiger ist als die künstlerische Gestaltung.“²³⁰

So verkörperte Joseph Roth selbst den Wandel der verschiedenen literarischen Strömungen: Der ehemalige Sozialromantiker, der als Journalist für linke Zeitschriften tätig war und dort mit „Der rote Joseph“ unterzeichnete, sah gegen Ende der Weimarer Republik die Rettung vor dem aufziehenden Nationalsozialismus in der Wiedereinsetzung der Monarchie und der katholischen Kirche. Deshalb bildet diese Überzeugung den Hintergrund für seinen historischen Roman *Radetzkymarsch*, in dem er an drei Generationen der Familie Trotta melancholisch den Niedergang der Donaumonarchie schildert, welcher für ihn auch einen persönlichen Verlust des Vaterlandes bedeutete und ebenso zentrales Thema in seinen folgenden Romanen bleibt.

²²⁹ ebd., S. 50

²³⁰ ebd., S. 69f

Dies war der Beginn eines sowohl politischen als auch literarischen „Klimawandels“, der 1930 von Heinz Liepmann in der *Weltbühne* folgendermaßen charakterisiert wird: „Die Zeit der Experimente und Extreme ist vorüber, man liebt wieder das Bürgertum und den Nobelpreisträger Thomas Mann und die Bequemlichkeit, anerkannte Autoren lesen zu dürfen.“²³¹

In der Folgezeit wurde der allgemeine Rückzug ins Private immer offensichtlicher, der in der tiefen Verunsicherung als Reaktion auf die Weltwirtschaftskrise begründet war. Auch viele Autoren der Avantgarde, wie Johannes R. Becher und Alfred Döblin, verabschiedeten sich vom expressionistischen Stil und wandten sich wieder den traditionellen Erzählformen zu; generell ließ sich eine Rückbesinnung auf das „deutsche Erbe“ ausmachen, zugleich wurde aber nach neuen Wegen gesucht, die, fernab von der Tagesaktualität, zurück zur Natur, in die Welt der Religion und des Mythos führen sollten.²³²

Als Inbegriff einer heilen Welt galt als Gegenentwurf zum hektischen und mondänen Leben in der Großstadt das beschauliche Leben auf dem Lande. Besonders Berlin als Metropole wurde zum Ziel der Kritik am Großstadtleben, das „ein konzentriertes Abbild des gegenwärtigen Zustandes der Welt.“ Sogar zum „Aufstand der Landschaft gegen Berlin“ wurde aufgerufen, da es als „Totensaal“ und „Wüste“ empfunden wurde, aus der man tunlichst fliehen sollte ins „heimliche Deutschland“, „voll inneren Reichtums, voll innerer Geschichte, voll tiefster Sehnsucht nach Form, Geltung in der Welt und Haltung in sich selbst [...], wo Einfachheit, Eindeutigkeit und Seelenhaftigkeit in einer vielfältigen, zweideutigen, mechanisierten Epoche wohnen.“²³³ Darin beheimatet waren u. a. Hans Carossa, der beispielsweise mit *Verwandlungen einer Jugend* geradezu als Paradebeispiel dafür gelten kann, Hermann Stehr, ein „Mystiker von tiefster Prägung“ und auch Hermann Hesse.

Geprägt von seiner Kindheit im pietistischen Elternhaus und durch intensive Beschäftigung mit der indischen Philosophie fand sich Hesse innerlich mit der deutschen Romantik verbunden und verwendete als Anhänger von C. G. Jungs Theorie der Archetypen dessen Idee von der Entsprechung mythisch-religiöser Urbilder im menschlichen Unbewussten in seinen Werken, die die Abkehr von der äußerlichen Umwelt und stattdessen die Beschäftigung mit dem eigenen Selbst forderten. Diese neuentdeckte Innerlichkeit verband sich bei Hesse schon früh mit der Ablehnung der modernen Massengesellschaft mit ihren zivilisatorischen Errenschaften, wie z. B. der Bildungsinstitutionen in *Unterm Rad*. Seine Protagonisten befinden sich meist selbstgewählt als Außenseiter am Rande der Gesellschaft, mit der er im 1927 er-

²³¹ ebd., S. 72

²³² ebd.

²³³ ebd., S. 73f

schienenen Roman *Der Steppenwolf* unter dem Leitgedanken des Kulturpessimismus abrechnete. Auch sich selbst sah er nicht als Mitglied der unruhigen Nachkriegswelt, sondern trat später sogar aus der „Sektion für Dichtkunst“ der Preußischen Akademie der Künste aus:

„Also: der letzte Grund meines Unvermögens zur Einordnung in eine offizielle deutsche Kooperation ist mein tiefes Mißtrauen gegen die deutsche Republik. Dieser haltlose und geistlose Staat ist entstanden [...] aus der Erschöpfung nach dem Kriege. Die paar guten Geister der „Revolution“, die keine war, sind totgeschlagen unter der Billigung von 99 Prozent des Volkes. Die Gerichte sind ungerecht, die Beamten gleichgültig, das Volk vollkommen infantil.“²³⁴

Während der gesamten Zeit der Weimarer Republik blieb der I. Weltkrieg und seine Folgen präsent in Gesellschaft und Literatur. Dabei verbreiteten die antidemokratischen Kräfte weiterhin die „Dolchstoßlegende“ und ihre Wut über den „Schmachfrieden“; literarische Werke, die den Krieg thematisierten, entsprachen ganz dem Interessensgebiet des Lesepublikums, deren Jugendzeit ja meist selbst zumindest mittelbar vom Weltkrieg geprägt war.

So kam Erich Maria Remarque zum Schluss, dass mit „dem persönlichen Erlebnis des Krieges [...] besonders der junge Mensch unserer Generation noch längst nicht fertig“ sei.²³⁵

Dementsprechend viel gelesen wurde sein Roman *Im Westen nichts Neues* genauso wie Arnold Zweigs *Der Streit um den Sergeanten Grischa* oder Hans Carossas Kriegserzählung *Rumänisches Tagebuch*. Hier war allerdings die innere Einstellung der Autoren zum Krieg für die inhaltliche Gestaltung entscheidend, wodurch sich eine große Bandbreite der Darstellungen ergab, nämlich „von der resignierenden Einsicht in die Tatsache der Unvermeidlichkeit von Kriegen bis zur Verherrlichung von Krieg und Soldatentum, von einer kritischen Distanzierung bis zum radikalen Pazifismus.“²³⁶

Bereits 1927 wurde mit dem Ziel der Vernichtung des „Kulturbolschewismus“ vom NSDAP-Ideologen Alfred Rosenberg der „Kampfbund für deutsche Kultur“ installiert. Beide Gruppierungen waren aus den gegensätzlichsten Gründen Gegner der Republik; Akzeptanz als „kleineres Übel“, aber keine überzeugten Anhänger fand sie lediglich in der linken Intelligenz.

So war der drohende Zusammenbruch der allgemein ungeliebten Republik nicht verwunderlich, und auch die deutsche Kulturszene blieb von der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Jahr 1933 nicht verschont, ja ganz im Gegenteil verkündete die NSDAP schon in ihrem 25-Punkte-Programm von 1920: „Wir fordern den gesetzlichen Kampf gegen eine Kunst- und

²³⁴ ebd., S. 193

²³⁵ ebd., S. 238

²³⁶ ebd., S. 239

Literaturrichtung, die einen zersetzenden Einfluß auf unser Volksleben ausübt, und die Schließung von Veranstaltungen, die gegen vorstehende Forderungen verstoßen.“²³⁷

Getreu diesen Statuten wurden missliebige Autoren schon vor der Machtergreifung immer mehr aus dem öffentlich-kulturellen Leben verdrängt und von den staatlichen Stellen drangsaliert. So wurde 1930 durch Auslösung einer Massenpanik beim Freilassen von weißen Mäusen im Kinosaal die Premiere der antimilitaristischen Romanverfilmung *Im Westen nichts Neues* verhindert; bekannte Schriftsteller wie Thomas Mann mussten sich während öffentlicher Vorträge Protestaktionen gewaltbereiter SA-Randalierer gefallen lassen und ganz allgemein jeder, der sich zum Marxismus, Sozialismus, Pazifismus, Liberalismus, Kosmopolitismus oder Judentum bekannt hatte, stand auf einer „Schwarzen Liste“ der Nationalsozialisten, die schon 1932 im *Völkischen Beobachter* veröffentlicht wurde.²³⁸ Den Aufgeführten, als „undeutsch“ und „dekadent“ bezeichnet, wurde darin Schreibverbot angedroht und der spätere Propagandaminister Goebbels betrieb bereits Volksverhetzung: Man solle dieses „schreibende Gesindel“ an die Wand stellen.²³⁹ In der Nacht des Reichstagsbrands wurde Carl von Ossietzky inhaftiert, der als Herausgeber der links-pazifistischen Zeitschrift *Weltbühne* zusammen mit Kurt Tucholsky den Rechtsradikalen schon immer verhasst war.

Ihren Höhepunkt fand die „Säuberung“ des deutschen Kulturbetriebs im Mai 1933 in der Bücherverbrennung, deren Dresdener „Festrede“ vom NS-Hofdichter Will Vesper gehalten wurde, unter dem Motto „Wider dem undeutschen Geist“. Dabei wurden Werke von Autoren, deren Namen schon Bestandteil jener „Schwarzen Liste“ waren und um jene aus Aufstellung von Rosenbergs „Kampfbund für Deutsche Kultur“ erweitert wurden, nach einem mehrwöchigen Propagandafeldzug durch die „Deutsche Studentenschaft“ öffentlich an deutschen Universitäten verbrannt; in der Folgezeit wurden die betreffenden Bücher auch aus den Bibliotheken entfernt.

Oskar Maria Graf, der sich nicht unter den verfeimten Autoren befand, war darüber so erbost, dass er in der Saarbrückener *Volksstimme* folgende Zeilen veröffentlichen ließ:

„[...] Und die Vertreter dieses barbarischen Nationalismus, der mit Deutschsein nichts, aber auch schon gar nichts zu tun hat, unterstehen sich, mich als einen ihrer „Geistigen“ zu beanspruchen, mich auf ihre sogenannte weiße Liste zu setzen, die vor dem Weltgewissen nur eine schwarze Liste sein kann! Diese Unehre habe ich nicht verdient!

²³⁷ DEUTSCHES HISTORISCHES MUSEUM, 25-Punkte-Programm der NSDAP, <http://www.dhm.de/lemo/html/dokumente/nsdap25/>

²³⁸ Paul RIEGEL, Wolfgang VAN RINSUM, Deutsche Literaturgeschichte. Band 10, München 2000, S. 36

²³⁹ Rainer BURCHARDT, Werner TREB: 'Wider den undeutschen Geist'. Bücherverbrennung 1933, http://www.deutschlandfunk.de/werner-tress-wider-den-undeutschen-geist-buecherverbrennung.730.de.html?dram:article_id=102039

Nach meinem ganzen Leben und nach meinem ganzen Schreiben habe ich das Recht, zu verlangen, daß meine Bücher der reinen Flamme des Scheiterhaufens überantwortet werden und nicht in die blutigen Hände und die verdorbenen Hirne der braunen Mordbanden gelangen! Verbrennt die Werke des deutschen Geistes! Er selber wird unauslöschlich sein, wie eure Schmach!“²⁴⁰

Schritt für Schritt vollzog sich die Gleichschaltung auch in den Schriftstellerorganisationen. So standen sich in der „Sektion für Dichtkunst“ der Preußischen Akademie der Wissenschaften schon seit ihrer Gründung 1926 zwei gegnerische Parteien gegenüber, die linksliberale geführt von Alfred Döblin, die nationalistische von Erwin Guido Kolbenheyer. Dennoch konnte man sich 1931 noch auf Heinrich Mann als Präsidenten verständigen, der Gottfried Benn mit in das Gremium berief. Nach der Machtübernahme waren die Linken zwar gegenüber der extremen Rechten in der Mehrzahl, aber besonders in Folge des Reichstagsbrands, als der Patriotismus oberstes Gebot war, schlugen sich die Indifferenten und Gemäßigten auf Seite der Nationalsozialisten. Hier tat sich besonders Gottfried Benn unrühmlich hervor und ließ sich vorerst von der nationalsozialistischen Ideologie vereinbaren und zu folgender Stellungnahme verleiten:

„Was für eine grandiose, was für eine rätselhafte deutsche Bewegung hatte sich hochgekämpft und trug uns nun alle, eine politische Bewegung, aber eine, die von einem neuen deutschen Menschen sprach, eine Bewegung, die nach Macht strebte, aber um diese Macht zu innerer Züchtigung und moralischer Restauration anzusetzen.“²⁴¹

Nach dessen Ausschluss im Februar 1933 beerbte Benn schließlich sogar Heinrich Mann als Präsident der Sektion. Nach und nach wurden alle sog. „Kulturbolschewisten“ zum Austritt aus der Sektion gezwungen, die nun gänzlich unter NS-Einfluss stand und als der Reichsschrifttumskammer mit ihrem Präsidenten Hanns Johst untergeordnetes Organ nach der Gleichschaltung ohne Einfluss blieb. Vorgesehene Nachrücker in die Dichterakademie waren u. a. Hans Grimm, Will Vesper und Hans Carossa, der seine Berufung allerdings ablehnte. Der internationale Schriftstellerverband PEN-Club wurde ebenfalls arisiert und mit Geninngengenossen besetzt; die emigrierten deutschen Schriftsteller schlossen sich zu einem eigenen Zirkel zusammen, den der internationale PEN im November 1933 anerkannte; hierauf trat die innerdeutsche Gruppierung aus und gründete eine „Union Nationaler Schriftsteller“.²⁴²

²⁴⁰ Joseph WULF, Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Ffm 1983, S. 66f

²⁴¹ Gottfried BENN, Sämtliche Werke. Band 4. Stuttgarter Ausgabe in Verbindung mit Ilse Benn, Prosa 2, Stuttgart 1989, S. 46

²⁴² Riegel, van Rinsum, Deutsche Literaturgeschichte (wie Anm. 257), S. 39

Als Pedant zum PEN wurde 1941 Gründung der „Europäischen Schriftstellervereinigung“ forciert und Hans Carossa mehr oder minder unfreiwillig das Amt des Vorsitzenden angetragen. Obwohl er den Posten schließlich unter Druck annahm, versuchte er sich aus dem politischen Geschehen weitestgehend herauszuhalten und zog sich aufs Land in die „Innere Emigration“ zurück. Alle übrigen Verbände mit rein „deutschblütigen“ Mitgliedern wurden schon im Juni 1933 in den „Reichsverband Deutscher Schriftsteller“ (RDS) eingegliedert, der wiederum Teil der Reichsschrifttumskammer war. Dies war insofern bedeutend, als dass ohne die dortige Mitgliedschaft gar nicht oder nur unter größten Restriktionen publiziert werden durfte. Auch diese Organisation war genauso wie die anderen Verbände der „Kulturschaffenden“ aus Theater, Rundfunk, Film, Musik und Presse Bestandteil der Reichskulturkammer, die dem neugeschaffenen Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda unterstellt war, welches als oberstes Ziel die „Entjudung“ und die Entfernung von Linksintellektuellen aus den einzelnen Verbänden verfolgte.²⁴³

Auch Klassiker des deutschen Literaturkanons blieben vom Säuberungs- und Rassenwahn der damaligen Zeit nicht verschont. So beurteilte Wilhelm Stapel in einem Aufsatz die Dichtung Heinrich Heines:

„Das Auffälligste an Heines Lied ist Anfang und Ende, beides ganz unliedhaft. Man gebe sich der Innervation des Satzes: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ hin, sofort fahren uns die Worte in die Arme und zwingen uns zu einem Zucken der Achseln, während die Handflächen auseinandergehen: eine typisch jüdische Geste.“²⁴⁴

Heines *Loreley* jedoch war schon zu tief im allgemeinen literarischen Gedächtnis der deutschen Bevölkerung verwurzelt, als dass man es wie den Rest seiner Werke hätte verbieten können; kurzerhand wurde es mit Anmerkungen wie „unbekannter Verfasser“ oder „Volkslied“ versehen.

Der neue vom Regime gewünschte ideologiekonforme Literaturstil umfasste im Bereich der Epik den „deutschen Volksroman“, den Gegenwartsroman als Darstellung der Kampfzeit und ebenso die Verherrlichung des Bauerntums durch die Blut-und-Boden-Literatur. So kam es unter Goebbels Förderung zu einer Massenproduktion an den Nationalsozialismus idealisierender Trivialliteratur und auch die Qualität der Erzeugnisse ehemals anerkannter Nazidichter wie Kolbenheyer sank ab zu reinen Propagandamachwerken. Neben der gänzlich verkümmerten Gattung des Dramas dümpelte die Lyrik mit Marschliedern und Oden auf die Genialität Hitlers im trüben Braunen vor sich hin. Der Heimatroman eignete sich mit Protagonisten vom

²⁴³ ebd., S. 39f

²⁴⁴ Wulf, Literatur und Dichtung im Dritten Reich (wie Anm. 259), S. 472

„Typus des schollengebundenen, vaterlandsfrohen Bauern“ hervorragend für Propagandazwecke, besonders, wenn wie bei Hermann Stehr und Hermann Löns die massiv antisemitische Einstellung betont wurde.²⁴⁵

Allen gemeinsam war dabei die Verachtung des dekadenten und „degenerierten“ Großstadtbewohners und dessen liberal-kosmopolitischer Weltanschauung. Gleichnishaft wurden aktuelle politische Themen, wie die „Erweiterung des Lebensraums“ nach Osten im historischen Roman mit der Landnahme im Mittelalter aufgegriffen und somit das Lesepublikum nach den Vorgaben des Regimes beeinflusst. Außerdem versuchte man sich in der Legendenbildung von für die Bewegung getöteten „Märtyrern“; so entstand nach dem Vorbild des bei einer Straßenschlacht umgekommenen Hitlerjungen Herbert Noskus der Roman *Hitlerjunge Quex* von Karl Alois Schenzinger.²⁴⁶ So verwundert es nicht, dass sich Thomas Mann zu einem vernichtenden Urteil über die zwischen 1933 und 1945 in Deutschland entstandene Literatur hinreißen ließ: Sie sei „weniger als wertlos“ und müsse „eingestampft werden“, da ihnen ein „Geruch von Blut und Schande“ anhafte.²⁴⁷

Obwohl der Großteil der bedeutenden regimekritischen Autoren nach der Machtergreifung 1933 emigrierten, entschlossen sich dagegen andere, aus unterschiedlichsten Gründen in Deutschland verblieben, sich in die „Innere Emigration“ zu begeben. Dies war jedoch kein alleiniges Phänomen des NS-Herrschaftsbeginns, sondern eher ein schleichender Prozess, der bereits zum Ende der Weimarer Republik hin einsetzte. So schrieb Theodor W. Adorno in *Minima Moralia*: „Was Hitler an Kunst und Gedanken ausgerottet hatte, führte längst zuvor die abgespaltene und apokryphe Existenz, deren letzte Schlupfwinkel der Faschismus ausfüllte. Wer nicht mittat, mußte schon Jahre vorm Anbruch des Dritten Reichs in die Innere Emigration.“²⁴⁸ Diese wurde allerdings besonders in der Nachkriegszeit zu einem umstrittenen Thema, da sie von vielen bekannten NS-Anhängern dazu missbraucht wurde, sich von ihrer braunen Vergangenheit reinzuwaschen. Der Ausdruck selbst begreift sich als Distanzierung von der vorherrschenden politischen und weltanschaulichen Gesinnung, aber ohne gleichzeitigen aktiven Widerstand.

Nach Ansicht Franz Schonauers war die Literatur der Inneren Emigration „Flucht in die Idylle oder die sogenannten einfachen und zeitlos menschlichen Verhältnisse, Flucht in den Traditi-

²⁴⁵ Riegel, van Rinsum, Deutsche Literaturgeschichte (wie Anm. 257), S. 45

²⁴⁶ ebd., S. 42f

²⁴⁷ Thomas MANN, Reden und Aufsätze II. Warum ich nicht nach Deutschland zurückkehre (September 1945), Ffm 1965, S. 953ff

²⁴⁸ Riegel, van Rinsum, Deutsche Literaturgeschichte (wie Anm. 257), S. 48

onalismus, in die forcierte Betonung des alten Wahren und Unvergänglichen, Flucht in das Bewährte und damit Problemlose, Flucht nicht zuletzt vor der Trivialität und der Barbarei in das Schöne, Edle und Ewige.“²⁴⁹ Von den Emigrierten und sogar noch öfter von den Nachgeborenen wurde dieses Verhalten schnell als Eskapismus verurteilt, jedoch meist aus einer gefahrlosen und bequemen Position heraus, die eine objektive Beurteilung der Sachverhalte oftmals erschwert. Auch waren nicht nur Vaterlands- und Heimatgefühle Grund für das Bleiben in Deutschland; vielen fehlten schlicht die finanziellen Möglichkeiten und Kontakte für eine Flucht, andere verbanden mit einer Emigration Existenzängste oder konnten aus familiären Gründen Deutschland nicht verlassen.

Ihnen allen verblieb als Ausweg die oben erwähnte Flucht in eine Literatur fernab der politischen Tagesaktualität und der Versuch als Nonkonformisten durch verdeckte Regimekritik in ihren Werken passiven geistigen Widerstand zu leisten, wie es Stefan Andres in seinem historischen Roman *El Greco malt den Großinquisitor* gelang.²⁵⁰ Hierzu wurde meist Fabeln und Parabeln nach dem äsopischen Prinzip zu Hilfe genommen. Dies war allerdings ein riskantes Unterfangen, da bei einer zu leicht verständlichen Darstellungsweise sofort die staatlichen Stellen auf den Plan gerufen wurden. Paradoxerweise wurde jedoch z. B. im Falle Werner Bergengruens dessen *Der Großtyrann und das Gericht* nicht als Kritik am Dritten Reich erkannt und daher im *Völkischen Beobachter* sogar als „Führerroman der Renaissancezeit“ empfohlen.²⁵¹ Bert Brecht wiederum gab in seiner im dänischen Exil verfassten Schrift *Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit* diverse Hilfestellungen für die in Deutschland verbliebenden Autoren, wie sie mit „List“ als eine der fünf Anforderungen publizieren konnten, ohne sich dabei von der nationalsozialistischen Wortwahl vereinnahmen zu lassen:

„Wer in unserer Zeit *statt Volk Bevölkerung* und *statt Boden Landbesitz* sagt, unterstützt schon viele Lügen nicht. Er nimmt den Wörtern ihre faule Mystik. [...] Für das Wort *Disziplin* sollte man, wo Unterdrückung herrscht, das Wort *Gehorsam* wählen, weil Disziplin auch ohne Herrscher möglich ist und dadurch etwas Edleres an sich hat als Gehorsam. Und besser als das Wort *Ehre* ist das Wort *Menschenwürde*. Dabei verschwindet der einzelne nicht so leicht aus dem Gesichtsfeld.“²⁵²

Außer diese Vorschläge zum Stilistischen empfahl Brecht das Nutzen von parabelhaften Formen und ironischen Verfahren.

²⁴⁹ INTERNATIONALE ERNST-WIECHERT-GESELLSCHAFT, Ernst-Wiechert-Brief, <http://www.ernst-wiechert-international.de/brief18.pdf>

²⁵⁰ Riegel, van Rinsum, Deutsche Literaturgeschichte (wie Anm. 257), S. 108f

²⁵¹ ebd., S. 121f

²⁵² ebd., S. 51f

Beispielhaft für viele deutsche Schriftsteller blieb Gerhart Hauptmanns Einstellung zum Nationalsozialismus ambivalent. Einerseits fühlte er sich seiner Heimat in dem Maße verbunden, dass er Ehrungen und Auszeichnungen des NS-Staates hinnahm und öffentlich seine Bewunderung für Hitler zum Ausdruck brachte, andererseits verfasste er einen Nachruf auf den jüdischen Verleger Samuel Fischer in dem er dessen Einsatz für eine „unauslöschlich nordisch betonte[n] große Literatur“ würdigte, was erboste Attacken des Nazidichters Will Vespers nach sich zog.²⁵³ Im Einakter *Finsternisse* von 1937 setzte er seinem jüdischen Freund und Förderer Max Pinkus ein Denkmal und bekannte ein Jahr später gegenüber einem Freund auf die Frage, warum er nicht emigriere: „Weil ich feige bin, verstehen Sie? Ich bin feige, verstehen Sie? Ich bin feige.“²⁵⁴

Ihre wahre Einstellung zu Hitlers Politik und Staat vertrauen viele Schriftsteller, aber nicht nur sie allein, ihren Tagebüchern an. So schilderte der jüdische Romanistikprofessor Victor Klemperer in seinen Tagebüchern mit dem Titel *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten* die täglichen Demütigungen und erfahrenen Grausamkeiten eines Lebens unter ständiger Todesangst. Er empfand es als seine Pflicht gegenüber der Nachwelt, die barbarischen Zustände im Dritten Reich detailgetreu zu schildern, auch auf die Gefahr einer Entdeckung und deren Folgen hin: „Aber wenn ich nicht schreibe, werde ich meiner Aufgabe untreu.“²⁵⁵

Im Gegensatz zu den unter Repression und Angst in Deutschland entstandenen wenigen bedeutsamen Werken gelangte die Exilliteratur zu einer regelrechten Blüte. Die erste Welle der Emigration begann mit Hitlers Ernennung zum Reichskanzler im Januar 1933 und erreichte besonders die deutschsprachigen Nachbargebiete, weitete sich aber mit den zunehmenden Eroberungen der Deutschen während des Zweiten Weltkriegs erst auf den Rand Europas und schließlich nach Übersee aus. So traf sich beispielsweise mit der gesamten Familie Mann, Arnold und Stefan Zweig, Ernst Bloch, Bert Brecht und Franz Werfel die halbe Elite der deutschen Dichtung unter Führung von Lion Feuchtwanger im französischen Sanary-sur-Mer und machte das Fischerdorf zur „Hauptstadt der deutschen Literatur“.²⁵⁶ Nach dem Einrücken deutscher Truppen in Frankreich entschloss sich ein Großteil der nach Frankreich geflohenen Schriftsteller, in die USA zu emigrieren, wo sich das kalifornische Pacific Palisades bei Los Angeles als Wohnort der Familien Mann und Feuchtwanger zum Treffpunkt der deutschen Exilliteratur herauskristallisierte.

²⁵³ Wulf, *Literatur und Dichtung im Dritten Reich* (wie Anm. 259), S. 498

²⁵⁴ Riegel, van Rinsum, *Deutsche Literaturgeschichte* (wie Anm. 257), S. 59ff

²⁵⁵ ebd., S. 83 ff

²⁵⁶ ebd., S. 67

Hier wird schon durch die aufgeführten Namen die Verschiedenheit der deutschen Exilliteratur deutlich, da ja Autoren unterschiedlichster Stilrichtungen betroffen waren. Dabei waren besonders die international bekannten Schriftsteller wie die Brüder Mann gezwungen, sobald als möglich ihre unterbrochene Arbeit wieder aufzunehmen, um ihr Renommee zu erhalten. Unter dieser Prämisse entstanden Werke wie die *Joseph-Tetralogie* und die *Henri-Quatre*-Romane. Weniger bekannte Schriftsteller hingegen fanden nur unter größten Schwierigkeiten im Ausland Verleger für ihre meist deutschsprachigen Schriften und mussten ohne Unterstützung durch Förderer um ihre Existenz fürchten. Für andere Autoren wie Klaus Mann wurde die Exilsituation zum zentralen Thema ihres Schaffens. In seiner Autobiographie „The Turning Point“ rechtfertigt er sich für seine schon frühe Entscheidung für die Emigration:

„Zu exponiert, um in der Masse zu verschwinden; politisch zu sehr abgestempelt, um feine Indifferenzen vorzutäuschen, hätten wir in Nazi-Deutschland nur zwischen sinnlosem Martyrium und opportunistischem Verrat die Wahl gehabt. Das Konzentrationslager oder die Gleichschaltung, keine dritte Möglichkeit schien sich uns „drinnen“ zu bieten. „Draußen“ gab es einiges zu tun, auch im Dienst und Interesse jenes „besseren Deutschland“, an das wir den Glauben nicht verlieren wollten.

Die Frage, ob unser Platz im Dritten Reich gewesen wäre...

Ich habe sie mir gestellt und ich habe sie mir beantwortet. Die Antwort lautet: *Nein.*“²⁵⁷

Diese ablehnende Haltung gegenüber dem Dritten Reich brachte Klaus Mann in Konflikt mit Gottfried Benn. Nachdem sich Benn kurzzeitig von der NS-Ideologie vereinnahmen ließ, schrieb Klaus Mann, einst „Bewunderer seiner Schriften“:

„Was konnte Sie dahin bringen, Ihren Namen, der uns Inbegriff des höchsten Niveaus und einer fanatischen Reinheit gewesen ist, denen zur Verfügung stellen, deren Niveaulosigkeit absolut beispielloss in der europäischen Geschichte ist und vor deren moralischer Unreinheit sich die Welt mit Abscheu abwendet?“²⁵⁸

Gottfried Benns brüske Antwort darauf lautete.

„Plötzlich öffnen sich Gefahren, plötzlich verdichtet sich die Gemeinschaft, und jeder muss einzeln hervortreten, auch der Literat, und sich entscheiden: Privatliebberei oder Richtung auf den Staat. Ich entscheide mich für das letztere und muß es für diesen Staat hinnehmen, wenn Sie mir von Ihrer Küste aus zurufen: Leben Sie wohl!“²⁵⁹

²⁵⁷ ebd., S. 96

²⁵⁸ Wulf, *Literatur und Dichtung im Dritten Reich* (wie Anm. 259), S. 132

²⁵⁹ ebd.

In der Nachkriegszeit dominierten die althergebrachten Autoren mit teils neuen, teils wieder aufgelegten Werken die Literaturszene. Bezeichnend dabei ist ein Blick in die Schulbücher der damaligen Zeit, in welchen überwiegend Autoren Erwähnung finden, die entweder wie Bergengruen und Ernst Jünger der Inneren Emigration angehören oder, im Heimatland verblieben, gegenüber dem Naziregime eine ambivalente Haltung einnahmen, so bei Benn und Carossa.

Die überwiegende Mehrheit der im Exil entstandenen Literatur, die in ihrer Anzahl bei weitem die der in Deutschland verfassten Werke übersteigt, wurde bis weit in die Sechziger Jahre größtenteils ignoriert, was meist auf die ideologischen Positionen der betreffenden Autoren zurückging. Deshalb wurde beispielsweise Thomas Mann wieder zügig in den Literaturkanon der Nachkriegszeit aufgenommen, wohingegen Heinrich Mann oder Johannes R. Becher fast ausschließlich in der DDR rezipiert wurden. Gerade die Exil-Schriftsteller mit links-sozialistischer Gesinnung wie Brecht, Johannes R. Becher, Anna Seghers und Stefan Heym entschieden sich, nicht in die Bundesrepublik, sondern in die spätere DDR zurückzukehren, die ihre Autoren auch materiell unterstützte.²⁶⁰

Die vielzitierte „Stunde Null“, wie von der Gruppe 47 beschworen, gelangte während des Restaurationsprozesses der neu entstandenen konservativen Bundesrepublik in den Hintergrund, bald geriet der Aufarbeitungsprozess ins Stocken und man ging zur Tagesordnung über, sodass eine eigentliche Zäsur mit dem Jahr 1945 ausblieb.²⁶¹ Deswegen kritisierte besonders die nun zu Wort kommende junge Generation von Literaten die Anhänger der Inneren Emigration, denen sie vorwarf, sich zu sehr vom politischen Tagesgeschehen des Dritten Reichs abgekapselt und in den Elfenbeinturm einer Dichtung, die sich selbst statt gesellschafts- und zeitkritisch als innerlich und losgelöst von der politischen Wirklichkeit verstand, zurückgezogen zu haben.

Als Beispiel dient hierfür die 1946 von Günter Groll herausgegebene Anthologie *De Profundis. Deutsche Lyrik dieser Zeit. Eine Anthologie aus zwölf Jahren*, in der Dichter wie Bergengruen, Oskar Loerke, Ernst Wiechert und Hans Carossa vertreten sind. Allen gemeinsam ist dabei die Intention „einer Trost und Lebenshilfe spendende[n] Dichtung“, die genau den Nerv der Zeit traf.²⁶²

Anders verfuhr hingegen Günter Eich in seinem Gedicht *Inventur*, das, als nüchterne Bestandsaufnahme zur „Stunde Null“ konzipiert, nicht über das Grauen und die Verluste der

²⁶⁰ Heinz FORSTER, Paul RIEGEL, Deutsche Literaturgeschichte. Band 11, München 1995, S. 443f

²⁶¹ ebd., S. 40ff

²⁶² Arndal, Algot Sørensen, Geschichte der deutschen Literatur (wie Anm. 222), S. 274

Kriegszeit hinwegsehen will, sondern in beinahe brutaler Klarheit und frei von jeglichen Illusionen mit der Aufzählung der verbliebenden Habseligkeiten nicht nur ein Einzelschicksal, sondern ein Seelenbildnis der gesamten deutschen Nachkriegsgesellschaft inmitten von sich in Auflösung befindenden Staat und Gesellschaft darstellt.²⁶³

In seinem 1951 erschienenem Werk *Ungleiche Welten* versuchte sich Hans Carossa als einer der ersten Dichter der Inneren Emigration in selbstkritischer Manier sodann auch vom Vorwurf einer Übereinkunft mit den nationalsozialistischen Machthabern zu befreien und seinen Rückzug ins Private zu rechtfertigen. Dabei stieß er durchaus auf Resonanz in der Öffentlichkeit: Robert Scholl, der Vater der Widerstandskämpfer Hans und Sophie Scholl empfahl gar dem bayerischen Kultusministerium, *Ungleiche Welten* als Pflichtlektüre im Lehrplan der bayerischen Schulen zu verankern.²⁶⁴ Dennoch ließen Gegenstimmen nicht auf sich warten, die bedeutendste von dem im Exil verbliebenen Thomas Mann, der Carossas Bekenntnisschrift zwar „wohlgeschrieben“ nennt, nicht aber mit seiner Kritik zurückhält: „Aber das Urteil „Nicht zu billigen“ kommt immer wieder – obenauf bei all diesem bauernschlauem sich Durchhelfen als *stiller deutscher Dichter*.“²⁶⁵

II.2.3 Der Wandel in der Medizin und das Arztbild in der Gesellschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Entscheidend für die Entwicklung der modernen Medizin heraus aus den überkommenen Behandlungsmethoden und Krankheitskonzepten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts war der revolutionäre Paradigmenwechsel in den Naturwissenschaften. Führen sie bis dato noch ein Schattendasein unter der Dominanz von Religion und Philosophie, so entwickelten die Na-

²⁶³ Forster, Riegel, Deutsche Literaturgeschichte (wie Anm. 281), S. 362ff

²⁶⁴ Friedrich BRUCKNER, Hans Carossa und Thomas Mann – „Stiller deutscher Dichter“ und „Großer Meister deutscher Erzählungskunst und Rede“?, reviste.ulbsibiu.ro/gb/GB2223/Bruckner.pdf

²⁶⁵ ebd., S. 39

turwissenschaften durch ihre große Anzahl an neuen Forschungsergebnissen eine immer größere Unabhängigkeit gegenüber den Geisteswissenschaften, deren Themengebiete im Laufe der Zeit schließlich selbst von naturwissenschaftlichen Modellen und Konzeptionen geprägt wurden und heutzutage deshalb aktueller denn je sind.

Im 19. und 20. Jahrhundert gelang in den beiden großen neuen naturwissenschaftlichen Teilgebieten Chemie, Biologie und Physik durch die bahnbrechenden Entdeckungen u. a. von Darwin, Mendel, Einstein, Planck und Heisenberg die Entwicklung der empirischen Experimentalwissenschaften. Besonders die Postulierung von Charles Darwins Evolutionstheorie, wie in seinem Hauptwerk *On the Origin of Species by Mean of Natural Selection* von 1859 geschehen, und die Etablierung der botanischen Zelllehre war wegweisend für eine Neuausrichtung der Medizin bezüglich der Vererbungslehre in der Humanmedizin und eines neuen Leitkonzepts in der Zellulärpathologie.²⁶⁶

Basierend auf dem biologischen Darwinismus etablierte sich darüber hinaus die sozialwissenschaftliche Theorie des Sozialdarwinismus, welche durch zahlreiche Rezeptionen getreu den Grundsätzen *struggle for life* und *survival of the fittest* zu Beginn des 20. Jahrhunderts immer mehr in das öffentliche Bewusstsein gelangte und so durch ihre Auslesefaktoren wie Erbfaktormischung, Klima, Religion, politische Einstellung und Erziehung als eine der Leitideologien zur Rasseneugenik u.a. des Nationalsozialismus gelten darf, unter deren Prämissen die unrühmliche, gar verbrecherische Rolle der Ärzteschaft im vermeintlichen Auftrag der Wissenschaft überdeutlich wird.²⁶⁷

Nun unter dem Leitbild der Naturwissenschaft, die das vormalige ganzheitliche Konzept der Medizin mit ihren traditionellen religiös-philosophischen Einflüssen und den Jahrhunderte alten teils nur mündlich überlieferten Behandlungskonzepten ablöste, wird eine allmähliche Wandlung des Selbstverständnisses der Medizin erkennbar; war erst der Patient unmittelbarer Gegenstand der ärztlichen Heilkunst, wurde nun mit zunehmendem Verständnis der Pathophysiologie und neuen diagnostischen Methoden eine mechanistische, schematisierte Behandlungsweise mit Hauptaugenmerk auf die bloße Therapie der Krankheit zur obersten Maxime und die Medizin „gab zunehmend die Dimension des Beistandes auf; der Kranke wurde im-

²⁶⁶ Wolfgang U. ECKART, *Geschichte der Medizin*, Heidelberg 2009, S. 191

²⁶⁷ ebd.

mer mehr zu einem Objekt, wurde auf Naturgeschichte und Krankheitsgeschichte reduziert und immer weniger als Subjekt, als Krankengeschichte wahrgenommen.“²⁶⁸

Eine der größten Veränderungen kam dabei auf die Physiologie zu, die bis in das 19. Jahrhundert hinein noch gänzlich von Schellings romantischer Naturphilosophie und seinen vitalistischen Konzepten durchsetzt war. Erst durch Johannes Müller, der mit dem *Handbuch der Physiologie des Menschen* um 1835 seine durch eigene experimentelle Erkenntnisse und vorurteilsfreie Beobachtungen geprägte Auffassung einer modernen Physiologie die tradierten Konzepte überwand, begann in Deutschland die Neuausrichtung der Physiologie hin zu einer empirischen, auf naturwissenschaftlichen Gesetzen basierenden Wissenschaft. Sein Tätigkeitsfeld ist dabei universal zu nennen; so beschäftigte er sich von der Physiologie der Sinne über die vergleichende Embryologie bis zur Blut- und Lymphchemie.²⁶⁹

Bald entstand ein Schülerkreis um Müller, der maßgeblich dazu beitrug, seine Ideen und Forschungsergebnisse zu verbreiten und auch in ein universitäres Kompendium zu etablieren. So verstand sich Carl Ludwig als Verfechter einer rein empirischen Ausrichtung der Physiologie unter naturwissenschaftlichen Aspekten und deklarierte sich und seine Anhänger als „Firma der organischen Physik“.²⁷⁰ Hauptanliegen war ihm dabei der Versuch einer graphischen Aufzeichnung physiologischer Vorgänge wie die Herztätigkeit oder Gefäßpulsationen, was durch seine Konstruktion eines sog. Kymographen im Jahr 1846 erstmals möglich war. Außerdem forschte er auf dem Gebiet der Organphysiologie über Gefäßinnervation von exokrinen Drüsen und dem Zusammenspiel von Diffusion, Endosmosis und Sekretion.²⁷¹

Ein weiterer Schüler war Hermann von Helmholtz, der diverse Professuren für Physiologie und Physik innehatte und dabei besonders die Wirkungen der Physik in der Physiologie als Schwerpunkt seiner Arbeit wählte. So formulierte er unabhängig von J. R. Mayer 1847 das Energieerhaltungsgesetz und entwickelte einige Jahre später eine Möglichkeit zur Messung der Nervenleitgeschwindigkeit.²⁷²

Auf dem Gebiet der Ophthalmologie gelang ihm die Konstruktion eines Farbenmischapparats zur Überprüfung des additiven Farbsehens und die Erklärung der Nahakkommodation des Auges. Auch die Einführung des Augenspiegels geht auf Helmholtz zurück. Im Bereich der Physik bestimmte er die Wellenlänge des UV-Lichts und die Leistungsgrenzen des Lichtmikro-

²⁶⁸ Dietrich von ENGELHARDT, Der Wandel der Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit in der Geschichte der Medizin. Angermühler Gespräche Medizin-Ethik-Recht, Passau 1995, S. 27

²⁶⁹ Eckart, Geschichte der Medizin (wie Anm. 287), S. 199f

²⁷⁰ ebd., S. 201

²⁷¹ ebd., S. 200f

²⁷² ebd., S. 201

skops und gewann wegweisende Erkenntnisse zur Hydro-, Elektro- und Thermodynamik, deren Ersten Hauptsatz er selbst aufstellte.²⁷³ Sein Nachfolger als Professor für Physiologie in Königsberg, Ernst Wilhelm Brücke, war ebenfalls von der empirischen Strömung erfasst, genau wie Müllers Nachfolger Emil Du Bois-Reymonds, der auf dem Gebiet der Elektrophysiologie forschte und seine Einstellung wie folgt zum Ausdruck bringt: „Brücke und ich, wir haben uns geschworen, die Wahrheit geltend zu machen, dass im Organismus keine anderen Kräfte wirksam sind als die gemein physikalisch-chemischen.“²⁷⁴

Geradezu allumfassend waren Brückes Forschungen, von der Augenmuskulatur in Königsberg, bis zur Verdauungsphysiologie, des Wirkmechanismus von Pepsin und der Blutgerinnung später in Wien, wo er Mitglied der Kerngruppe der sog. Wiener Klinischen Medizin neben Medizinern wie Rokitansky, Hebra und Skoda war.²⁷⁵

Dabei war Joseph Skodas Tätigkeitsschwerpunkt als Arzt in der Abteilung für Brustkrankheiten im Wiener Allgemeinen Krankenhaus die Etablierung neuer physikalischer Diagnoseverfahren im Bereich der Thoraxerkrankungen, sein Kollege Carl von Rokitansky beschäftigte sich besonders mit der Pathophysiologie des Blutes und stellte dabei eine der alten Humoralpathologie ähnliche Krasen- oder Blutmischungslehre auf, worin er die entscheidende Rolle des Blutes bei der Krankheitsentstehung durch Bildung pathologischer Zellen betonte, was ihm bei seinen solidarpathologischen Kollegen wie Rudolf Virchow schärfste Kritik einbrachte.²⁷⁶

Dieser entwickelte quasi als Gegenentwurf zu Rokitanskys Säftelehre ein zellulärpathologisches Konzept. Seit seiner Anstellung an der Berliner Charité untersuchte Virchow mikroskopisch die Morphologie und Entstehung der Zellen, wie es anhand tierischer Gewebe durch Theodor Schwann und Johann Evangelista Purkinje, nach welchem sowohl die Purkinje-Zellen des *Stratum gangliosum* des Kleinhirns als auch die Purkinje-Fasern als Teil des kardialen Reizleitungssystem benannt wurden.²⁷⁷ Bald wurden zwei gegensätzliche Theorien zur zellulären Entstehung publik, nämlich einerseits eine Spontanbildung aus dem interzellulären Raum, andererseits eine Neubildung durch Zellteilung; letzteres setzte sich schließlich dank seines Vertreters Robert Remak durch. So konnte sich Virchow bereits auf zahlreiche Vorarbeiten und Forschungen zu ähnlichen Themen berufen und sich auf die gestörte Zellphysiolo-

²⁷³ ebd., S. 201f

²⁷⁴ ebd., S. 202

²⁷⁵ ebd., S. 202f

²⁷⁶ ebd., S. 205

²⁷⁷ ebd., S. 205

gie als entscheidender Faktor im Entstehungsprozess organischer Erkrankungen konzentrieren.

Als Ergebnis zehnjähriger unablässiger Forschungsarbeiten entstand ein revolutionärer Entwurf zur Krankheitsentstehung, erstmals 1858 als *Die Cellularpathologie in ihrer Begründung auf physiologische und pathologische Gewebelehre* basierend auf Vorlesungen, die Virchow am Pathologischen Institut in Berlin hielt, publiziert und als Theorie Expression einer lokalistischen Krankheitsauffassung, wonach eine Pathophysiologie „einen lokal definierbaren Anfang, einen anatomisch bestimmbar Sitz“ innehat. Für Virchow ist die Zelle eine „wahrhafte organische Einheit“; sein berühmter Ausspruch „Omnis cellula a cellula“ fasst Virchows Auffassung von der strukturellen Grundeinheit des lebenden Organismus zusammen.²⁷⁸

Auch auf gesellschaftlicher Ebene entfaltete diese neue Idee der Krankheitsentstehung ihre Wirkung: Seiner Meinung nach lief „die Zusammensetzung eines größeren Körpers immer auf eine Art von gesellschaftlicher Einrichtung“ hinaus, „eine Einrichtung sozialer Art, wo eine Masse von einzelnen Existenzen aufeinander angewiesen“ sei.²⁷⁹ Obwohl von Virchow in seiner Theorie nicht intendiert, wurde sein Körper-Staat-Vergleich später ähnlich wie Darwins Lehren zur Begründung biologischer und nationalsozialistischer Ideologien missbraucht. Zu Lebzeiten wurde Virchow zur Idealfigur der Medizin der damaligen Zeit stilisiert und auch heute bleibt seine Grundaussage trotz Weiterentwicklungen in den Bereichen Biochemie, Elektronenmikroskopie und Molekularbiologie unbestritten.²⁸⁰

Wegbereiter der klinischen Laboratoriumsdiagnostik waren u.a. der Franzose Claude Bernard mit Forschungen zum Regelkreis des Glucosehaushalts unter Einbeziehung der Leberfunktion im Rahmen der chemischen Blutzusammensetzung und der Glykogenbildung. Ein weiterer wichtiger Vertreter aus dem Bereich der organischen Chemie war Justus von Liebig, der mit seinen Entdeckungen zur Nahrungsmittelchemie und Ernährungsphysiologie ein weiteres Teilgebiet der Physiologie auf den Weg zur Moderne brachte.²⁸¹

Auch die Pharmakotherapie, die bis dato auf dem Wissen der Naturheilkunde basierte, erlangte durch die vorherrschend biochemisch orientierte Physiologie enormen Bedeutungszuwachs, besonders, da nun exakte Analysemethoden und die Aufbereitung natürlich vorhandener Sub-

²⁷⁸ ebd., S. 206

²⁷⁹ ebd., S. 207

²⁸⁰ ebd.

²⁸¹ ebd., S. 203f.

stanzen dank der Fortschritte in der organischen Chemie möglich waren. So konnte nun zur Behandlung von Krankheiten auf pharmazeutisch hergestellte Arzneimittel wie Morphin, Chinin, Chloroform, Chloral und Acetylsalicylsäure zurückgegriffen werden. Dies revolutionierte die ärztliche Therapie durch die Möglichkeit der Verordnung exakt reproduzierbarer Medikamente, sodass sich allmählich Leitschemata zur Dosierung der Arzneimittel entwickelten.²⁸²

Um die katastrophal schlechten hygienischen Verhältnisse im Alltagsleben, sei es durch fehlende Kanalisation oder mangelnde Kontrollen von Trinkwasser und Lebensmittel, zu verbessern, begründete Max von Pettenkofer in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die sog. Wissenschaftliche Hygiene. Dabei rückten die Lebensumstände der Bevölkerung und ihre Einflüsse auf Krankheit und Gesundheit ins Zentrum der Betrachtungen, immer unter der Prämisse, durch die Verbesserung der öffentlichen Hygienezustände auch die Arbeitskraft der Bevölkerung als Wirtschaftsfaktor zu fördern.²⁸³

Begonnen durch die Arbeit Louis Pasteurs wurde durch Robert Koch ein neuer Fokus auf die Erforschung von Mikroorganismen im Sinne der wissenschaftlichen Bakteriologie gelegt. Bahnbrechend war dabei Kochs Erregernachweis des *Bacillus anthracis* im Jahre 1876 und die Entdeckung des *Mycobacterium tuberculosis* und des *Vibrio cholerae* in den Jahren 1882 und 1883.²⁸⁴ Somit war auch die Beweisführung zugunsten der Kontagienlehre erbracht und die weiteren Forschungen konzentrierten sich auf die Weiterentwicklung der diagnostischen Methoden und Neubeschreibungen entdeckter Mikroorganismen, woraus auch die sog. Erreger-Postulate durch die Schüler Kochs entwickelt wurden.²⁸⁵

Die Entwicklung eines Antitoxins durch Emil von Behring machte es erstmals möglich, an Diphtherie erkrankte Patienten erfolgreich mit dem Serum zu behandeln; des Weiteren war er maßgeblich an der Herstellung des Diphtherie-Impfstoffes und eines Tetanusprophylaktikums beteiligt und erhielt 1901 als erster Arzt den Nobelpreis.²⁸⁶

Waren die Hospitäler bis Anfang des 19. Jahrhunderts noch Anlaufpunkt für vielerlei Anliegen und Beschwerden der Bevölkerung, beispielsweise auch zur Beherbergung und Betreuung von Armen und Alten, wurden sie mit der Etablierung einer neuen klinischen Medizin zur bloßen Krankenversorgung umstrukturiert. Auch die erweiterten Möglichkeiten zur Diagnos-

²⁸² ebd., S. 204

²⁸³ ebd., S. 210

²⁸⁴ ebd., S. 213f

²⁸⁵ ebd., S. 214f

²⁸⁶ ebd., S. 201

tik durch die Weiterentwicklung der Labormedizin, die in den Komplex Krankenhaus integriert wurde, gaben die Neuausrichtung auf eine wissenschaftliche Medizin mit den dazugehörenden Forschungseinrichtungen vor. Durch den Zuwachs der Bevölkerung waren zudem höhere Bettenzahlen und daraus folgend auch der Ausbau der Infrastruktur mit Versorgungsbauwerken und besonderer Kanalisation notwendig. Außerdem wurde der Baustil von Kliniken nun nach neuen klinischen Kriterien wie Infektiosität, Zugehörigkeit zur chirurgischen oder internistischen Disziplin und der Geschlechtertrennung unter dem Schlagwort „Korridorkrankenhaus“ entscheidend mitbestimmt.²⁸⁷

Auch die pflegerische Versorgung der Patienten wandelte sich von der rein über kirchliche Organisationen bestimmten Pflege, wie z. B. der Orden der Barmherzigen Schwestern, über die Gründung der halb-säkularen Vereinigung der evangelischen Diakonissinnen bis hin zum komplett weltlichen Berufsbild der Krankenschwester, welches als eines der wenigen in der bürgerlich-patriarchalen Gesellschaftsordnung als für Frauen geeignet akzeptiert wurde.²⁸⁸

Durch die zunehmende Dominanz der Naturwissenschaften in der Medizin und ihre Professionalisierung gewann ihre berufliche Ausübung zunehmend an Akzeptanz und Ansehen in allen Bevölkerungsschichten und wurde somit zu einem begehrten Berufsziel besonders des Bildungsbürgertums, welches sich leisten konnte, seinen Söhnen diese langwierige universitäre Ausbildung zu ermöglichen. In der Folge stiegen die Studentenzahlen rapide an; zwischen 1880 und 1890 war sogar eine Verdopplung zu verzeichnen. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts war Frauen überhaupt in einzelnen Landesteilen des Deutschen Reichs eine Vollimmatrikulation und die Zulassung zu den Staatsexamina möglich, wobei es freilich bis 1918 immer noch im Ermessen des jeweiligen Hochschullehrers lag, Frauen zu Vorlesungen zuzulassen oder davon auszuschließen.²⁸⁹

Durch die staatliche Aufsicht des Medizinstudiums konnte 1852 die Gründung eines ärztlichen Einheitsstandes vorangetrieben werden; im selben Jahr wurde durch einen Erlass der preußischen Regierung festgelegt, dass ordentlich approbierte Ärzte den Titel „Praktischer Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer“ zu führen hatten.²⁹⁰ Um der Vereinheitlichung der sich aus unterschiedlichen Ursprüngen zusammensetzenden Ärzteschaft willen war somit ihre vorher landläufige Einteilung und Bewertung „nach Ausbildung, Herkunft, Status und Klientel“ hinfällig; die Chirurgie etablierte sich als Teildisziplin der Medizin und 1869 wurde der Arzt-

²⁸⁷ ebd., S. 229ff

²⁸⁸ ebd., S. 231

²⁸⁹ ebd., S. 240f

²⁹⁰ ebd., S. 241

beruf als freies Gewerbe mit der dazugehörigen Kurierfreiheit zugelassen, zwei Jahre später wurde die Niederlassungsfreiheit für das gesamte Deutsche Reich beschlossen.²⁹¹

Gegensätzlich zur den immer größeren Ausmaß annehmenden staatlichen Regulierungen versuchte sich der ärztliche Berufsstand von innen heraus selbst zu organisieren und gründete sodann ärztliche Vereine, die einerseits zur Selbstidentifikation der Mitglieder, andererseits zu Fortbildungszwecken und Disziplinarregelungen dienten. Ihr Dachverband, der Deutsche Ärzteverein, wurde 1872 gegründet, konnte aber in der jeweiligen Tagespolitik die ärztlichen Interessen nicht ausreichend vertreten, sodass 1900 der „Verband der Ärzte Deutschlands zur Wahrung ihrer wirtschaftlichen Interessen“, besser bekannt als der nach dem Initiator benannte Hartmann-Bund konstituiert wurde.²⁹²

Mit der Einführung eines noch völlig unzureichenden Mindestschutzes für arbeitende Kinder in industriellen Fertigungsbetrieben, der eine Kinderarbeit von täglich neun Stunden erst ab dem 10. Lebensjahr legalisierte, begann 1839 in Preußen das politische Bewusstsein für besseren Schutz und Absicherung der Arbeiter langsam zu erwachen. So bildete sich auch ein eigener Zweig aus der Medizin heraus, die Sozialmedizin, welche sich mit den Auswüchsen und Problemen einer explosionsartig anwachsenden Industrialisierung beschäftigte, nämlich den katastrophalen Lebensbedingungen der arbeitenden und ländlichen Bevölkerungsschicht, die schwer unter den unhygienischen Lebensverhältnissen, Mangelernährung und besonders Infektionskrankheiten litt. Initial war das Beschäftigungsfeld der Sozialmedizin eng mit der sozialpolitischen Entwicklung verbunden; schon 1847 erschien Salomon Neumanns Traktat *Die öffentliche Gesundheitspflege und das Eigentum*, dessen Gedanken von der „Sozialen Natur der Heilkunst“ auch von Rudolf Virchow aufgenommen wurde, welcher speziell aus epidemiologischer Sicht eine deutliche Kausalkette zwischen „Krankheit und sozialer Lage“ aufstellte.²⁹³

Obschon in einigen Teilmonarchien des Deutschen Reichs Ansätze für eine Sozialreform umgesetzt wurden, war eine einheitliche Sozialgesetzgebung von oben erst durch die Initiative Bismarcks ab 1881 möglich geworden, die aus drei Eckpfeilern bestand, nämlich der Kranken-, Unfall-, und Alters- und Invalidenversicherung. Im Rahmen der Einführung der Krankenversicherung 1881 kam es zur Gründung der Ortskrankenkassen, außerdem sah die gesetz-

²⁹¹ ebd., S. 241f

²⁹² ebd., S. 242

²⁹³ ebd., S. 233

liche Regelung eine Beitragszahlung von zwei Dritteln durch die Arbeitnehmer und ein Drittel durch den Arbeitgeber vor. Die drei Jahre später beschlossene Unfallversicherung sicherte die Arbeitnehmer im Falle von Arbeitsunfällen finanziell ab und das Alters- und Invalidenversicherungsgesetz komplettierte die neuen Sozialleistungen mit einer garantierten Rentenzahlung ab dem 70. Lebensjahr.²⁹⁴ Dieses als Reichsversicherungsordnung zusammengefasste Paket erlaubte den Arbeitnehmern durch ihre Arbeitervertretungen einen zumindest minimalen politischen Einfluss, obgleich die gesamten Sozialreformen ganz klar als auferlegte Maßnahmen der Regierung zu werten sind, die damit jegliche Anzeichen von Unmut und Auflehnung in der Arbeiterklasse im Keim zu ersticken versuchte.²⁹⁵

Diese Wandlungen in der Sozialgesetzgebung und die Entwicklung eines eigenen medizinischen Feldes beeinflusste naturgemäß auch das Verhältnis zwischen Arzt und Patient. War es früher meist nur den Wohlhabenden möglich, die Dienste eines Arztes in Anspruch zu nehmen, veränderte die Einführung der Krankenversicherung dies grundlegend, da ja der Anspruch auf ärztliche Behandlung nunmehr gesetzlich verankert war. So wandelte sich auch das bisher bestehende Abhängigkeitsverhältnis zwischen Arzt und Patienten, keinesfalls in ein gleichberechtigtes – zu tief waren Achtung und Ehrfurcht vor dem akademischen Titel verwurzelt – aber immerhin war der Patient nun vom Gutdünken des Arztes weitestgehend befreit.

Mit der wissenschaftlichen Etablierung der Kontagienlehre und den Forschungserfolgen besonders in Bakteriologie und Impfwesen ließen sich viele der bis dato unzählige Opfer fordernden Infektionskrankheiten zurückdrängen. Als Konsequenz dieser Erfolge wurde mit Gründung übergeordneter Institutionen wie dem Hygiene-Institut 1885 und dem Institut für Infektionskrankheiten 1891 die Koordination und Organisation der Seuchenbekämpfung verbessert; zudem wurden verschiedene gesetzliche Grundlagen geschaffen, wie beispielsweise das Reichsimpfgesetz von 1874, das die Pockenschutzimpfung verankerte, das Nahrungsmittelgesetz von 1879 mit der verpflichtenden bakteriologischen Untersuchung von Speisen und im Jahr 1900 das sog. Reichsseuchengesetz, welches die Maßnahmen von Prophylaxe und Therapie in sich vereint und bis heute noch Grundlage für die modernen Seuchenschutzgesetze ist.²⁹⁶ Gleichzeitig setzte sich das Wissen um Asepsis und Antisepsis immer mehr durch und brachte ganz praktische Auswirkungen wie die Händedesinfektion vor allem in Chirurgie

²⁹⁴ ebd., S. 234f

²⁹⁵ ebd., S. 235

²⁹⁶ ebd., S. 217f

und Geburtshilfe mit sich, wobei sich besonders Ignaz Semmelweis mit seinem Bemühen um Asepsis in der Geburtshilfe durch Händewaschungen mit Chlorwasser und der Chirurg Joseph Lister mit der Verwendung der antiseptisch wirkenden Karbolsäure verdient machten.

Später wurden diese Methoden durch schonendere, wie beispielsweise die Schimmelbusch-Dampfsterilisatoren, die Operationsvorbereitung des Patienten mit Jodtinktur oder das Tragen von sterilen Handschuhen während der Operation, abgelöst.²⁹⁷

Auch alternative Therapiemethoden wie die Homöopathie und Naturheilkunde entwickelten sich im 19. Jahrhundert. Wegbereiter der Homöopathie war Christian Friedrich Samuel Hahnemann, der eine Gegenposition zur vorherrschenden Schulmedizin bezog, die wegen ihrer riskanten und oft auch ineffektiven bis kontraproduktiven Therapiemaßnahmen wie beispielsweise ihre „lebensbedrohliche[n] Arzneimittelverordnungen, exzessiver Aderlass und unnatürliche Eingriffe in den Prozess von Krankheit und Gesundheit“ immer mehr Gegner fand. So wandte er sich gänzlich von den Grundprinzipien der bisherigen Medizin ab, die nach der These „*contraria contrariis*“ vorging, und beschrieb in seinem Erklärungsmodell die Entstehung der Krankheit „aus einer „Affektion“ der Lebenskraft durch krank machende Reize.“²⁹⁸ Unter besonderer Beachtung des ganzheitlichen Aspekts sollte der Arzt sich um eine „Stärkung der Lebenskraft“ bemühen, indem dem Patienten ganz nach dem Prinzip „*similia similibus*“ ähnliche Symptome erzeugende Substanzen in verschiedenen niedrigen Dosierungen, den sog. Tief- und Hochpotenzen, zugeführt wurden, um durch die so entstandene „Kunstkrankheit“ die Lebenskraft zu einer gesteigerten Abwehrreaktion zu animieren.²⁹⁹ Diese neue Heilmethode fand schon nach kurzer Zeit eine überraschend große Anhängerzahl und bleibt bis heute neben der Naturheilkunde die beliebteste Alternative zur Schulmedizin.

Auch die Naturheilkunde basierte auf Kritik an der Schulmedizin und einem ganzheitlichen Ansatz, sah aber ihren therapeutischen Weg in der Rückbesinnung auf die Heilkräfte der Natur und dem bereits im Mittelalter in Klöstern durch Heilkundige, wie z. B. Hildegard von Bingen, gesammelten medizinischen Wissen. Wesentlicher Vertreter dieser medizinischen Richtung war der Bad Wörishofener Pfarrer Sebastian Kneipp, der mittels Hydrotherapie und „aus Heilkräutern gewonnene Tees oder Arzneimittel“ seine Patienten behandelte.³⁰⁰

²⁹⁷ ebd., S. 220f

²⁹⁸ ebd., S. 236f

²⁹⁹ ebd., S. 237

³⁰⁰ ebd., S. 238

Schließlich entwickelte sich aus der Naturheilkunde nicht zuletzt eine Lebensform, die unterschiedliche neue Ideen zum Lebensstil wie „Antialkoholismus, Bodenreform, Gymnastik und Sport, Impfgegnertum, Kleidungsreform, Nacktkultur, Naturheilkunde, Siedlungsbewegung, Vegetarismus, Vivisektionsgegnerschaft, Wohnungsreform, Theosophie, Pazifismus, Reform der sexuellen Moral, Ehereform und Frauenbewegung“ in sich vereinigte.³⁰¹

Am Ende des 19. Jahrhunderts begannen schließlich die intensiven Bemühungen der medizinischen Forschung, die Infektionserreger nicht nur zu identifizieren und epidemiologisch zu kategorisieren, sondern sie auch wirksam zu bekämpfen. Die neuen Erkenntnisse in Immunologie und speziell der Serologie ebneten hierbei den Weg für eine effiziente Chemotherapie. So konnten mithilfe von Antiseren Infektionskrankheiten wie Tetanus und Diphtherie oft wirksam behandelt werden. Allerdings ließ sich häufig kein hundertprozentiger Therapieerfolg ausmachen, da es sich bei der Behandlung mit Antiseren um eine antiinfektiöse und nicht um eine antibakterielle Therapie handelte. Außerdem war die Gefahr einer nicht beherrschbaren Anaphylaxie durch die Zufuhr von Fremdeiweißen immens.³⁰²

Als erste Form einer antibakteriellen Therapie wurde schon im 18. Jahrhundert Arsen bei Syphilis-Infektionen eingesetzt, allerdings mit enormen Nebenwirkungen auf den gesamten Organismus, die über Übelkeit, Erbrechen, akutem Nierenversagen und Koma bis zum Tod führen können. Paul Ehrlich versuchte deshalb die Toxizität des reinen Arsens durch die Anwendung arsenhaltiger Präparate wie Atoxyl, Arsenophenylglyzin und Arsazetin zu vermindern und konnte schließlich mit dem 1910 als *Salvarsan* in den Handel gekommenen und 2 Jahre später zu *Neosalvarsan* weiterentwickelten Arzneimittel Arsphenamin einen Erfolg bezüglich Wirksamkeit und Verträglichkeit erzielen.³⁰³

Ein weiterer Meilenstein in der Etablierung einer antibakteriellen Therapie war die Entwicklung der Sulfonamide durch die Pharmakologen Gerhard Domagk, Fritz Mietzsch und Josef Klarer, welche auf der neuartigen Idee eines Bakteriostase verursachenden Medikaments basierte, nachdem klar wurde, dass vorgeschädigte Bakterien vom körpereigenen Phagozytosesystem umso schneller vernichtet wurden. Ausgangssubstanzen waren, wie schon bei Paul Ehrlich, Farbstoffe, denen noch eine Sulfonamidgruppe angehängt wurde. Sie zeigten bei tierexperimentellen Versuchen an Mäusen und Kaninchen mit Streptokokkeninfektionen vielversprechende Ergebnisse, sodass das Medikament 1935 schließlich unter dem Handelsnamen

³⁰¹ ebd., S. 239

³⁰² ebd., S. 253

³⁰³ ebd., S. 256f

Prontosil bis in die Sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts zur Therapie eingesetzt wurde.³⁰⁴

Entscheidend für die Entwicklung der Penicilline war außerdem die Forschungsarbeit Alexander Flemings, der sich dabei der Erforschung des körpereigenen Immunsystems widmete und 1924 das antibakteriell wirksame Lysozym entdeckte. Eher zufällig stieß er im Rahmen dieser Arbeiten auf die bakterizide Wirkung des Pinselpilzes *Penicillium notatum* und veröffentlichte diese Entdeckung, die allerdings erst 1939 durch die Forschungen von Howard W. Florey und Ernst Boris Chain wieder ins wissenschaftliche Blickzentrum geriet und Ende 1944 schließlich als Arzneimittel eingesetzt werden konnte.³⁰⁵

Heute aus der modernen Medizin nicht mehr wegzudenken, wurden die Penicilline immer wieder modifiziert und weiterentwickelt, um die sich zuspitzende Resistenzlage zu entschärfen und konnten schließlich auch halbsynthetisch kombiniert als Untergruppen für verschiedene Bakterienspektren gezielt eingesetzt werden, sodass sie als das Arzneimittel der Moderne schlechthin gelten.³⁰⁶

³⁰⁴ ebd., S. 257

³⁰⁵ ebd., S. 258f

³⁰⁶ ebd., S. 260

II.3 Autobiographischer Werdegang mit besonderem Augenmerk auf die literarische Entwicklung und medizinische Ausbildung

II.3.1 Kindheit und Jugend im „Haus der Heilungen“

Trägt man sich mit der Absicht, eine Biographie über das eigene Leben zu verfassen, stellt sich zumeist schon während der Planung die Grundfrage über Sinn und Zweck einer solchen schriftlichen Dokumentation des erlebten Lebens. Carossas Intention hierbei war es, mit der Schilderung seines dichterisch veränderten Lebensweges vergleichbar mit seinem ärztlichen Handeln bei Patienten nun im übertragenen Sinne durch seine literarische Arbeit eine Art Heilung der Seele bei den Lesern zu bewirken: „Ein Menschenleben ist bedeutsam und erweckt Anteil, sofern es schöpferisch und sofern es symbolisch ist; indem es ein Allgemeines so rein darstellt, daß es „andern Menschen Licht auf ihre Bahn wirft.““³⁰⁷

Er bemerkte in sich „[...] a desire to form life into a whole, to reveal a pattern in which individual experiences acquire significance in relation to other experiences.“³⁰⁸

Seine Absicht war es deshalb nicht, “[to] see in childhood an escape from present reality into an idealized world of the past enveloped in a mist of nostalgia.”³⁰⁹ So verfuhr er nach dem Prinzip „the most common and uneventful life-story can become art if regarded imaginatively.“³¹⁰

Gemäß den Gepflogenheiten der traditionellen Autobiographie, welche eine Fiktionalisierung und Verfremdung der realen Geschehnisse im Sinne eines auktorialen Erzählstils mit Vorblenden und Rückblicken vorsieht, begann Hans Carossa den ersten Band seiner Autobiographie, nämlich *Eine Kindheit*, damit, „die Herkunft und die Zukunft zusammenzusehen“³¹¹, ganz nach dem Vorbild Goethes, der in *Dichtung und Wahrheit* ähnlich verfuhr.

Er bekräftigte in einer Vorrede zu *Eine Kindheit* seine Überzeugung, „daß die ersten zehn Jahre im Leben eines jeden einzelnen ausschlaggebend sind und mit voller Sicherheit die geistige Grundfigur seines Daseins erkennen lassen.“³¹² Hier war entscheidend, „that the figure of the father looms much larger in “Eine Kindheit” than that of the mother, and that their meet-

³⁰⁷ Grete SCHAEDEr, Hans Carossa. Der heilkundige Dichter, Hameln 1947, S. 57f

³⁰⁸ A. V. SUBIOTTO, Hans Carossa and modern German Autobiography. In: German Life and Letters – A Quarterly Review, Basil Blackwell, Volume XI (No. 1), hier: S. 37

³⁰⁹ ebd., S. 37f

³¹⁰ ebd., S. 37

³¹¹ Frühwald, Hans Carossa (1878 bis 1956) – erzähltes Leben (wie Anm. 41)

³¹² Schaeeder, Hans Carossa (wie Anm. 328), S. 58

ing ground, the home of childhood, has always been for Carossa “das Haus der Heilungen” or “das Haus eines Arztes.””³¹³

Bei seinen Entwürfen zur Autobiographie wurde ihm bald bewusst, „dass das Leben (nicht das gelebte, sondern das erinnerte) im Schreiben neu entworfen wird“ und sich dabei Fiktion und Realität nolens volens miteinander verweben.³¹⁴ So schrieb er im Februar 1915 an seine Schwester Stefanie, „dass es unmöglich ist, auch nur einen Tag seines eigenen Lebens genauso zu schildern, wie man ihn erlebte: unter den Händen verwandelt sich einem alles, man erzählt plötzlich Dinge, die man in dieser Weise nie erfahren hat und was das Schönste ist: die neuersonnenen Erlebnisse verwachsen mit dem Alten Wirklichen zu so unauflöslichen Einheiten, dass man beim Durchlesen gar nicht mehr im stande ist zu sagen, wo das wahrhaft Erlebte aufhört und das Erfundene anfängt.“³¹⁵

Er schilderte schließlich zusammenfassend in seiner mehrbändigen Autobiographie „[...] the spiritual development of an individual, an awareness of childhood, youth and manhood as stages within one all-embracing unity and continuity in which the significance of each stage cannot be fully appreciated independently of its preceding and succeeding stages.”³¹⁶

In einen Arzthaushalt hineingeboren waren die Patienten seines Vaters von Anfang an Bestandteil seiner Kindheit im „Haus der Heilungen“. Mit einigen von ihnen unterhielt er sich, fasziniert von deren Leiden und Gebrechen, wie von einem Patienten mit Sprechkanüle: „Ich fand diese Vorrichtung überaus hübsch und beneidenswert und hörte mit Staunen die Luft metallisch aus und ein sausen, wobei mir allmählich die Vorstellung erwuchs, als bestünde der Mann inwendig aus purem Silber.“³¹⁷ Dabei stand allerdings nicht das bloße Unterhaltenwerden, sondern die kindliche Wissbegier und Neugier an den Zusammenhängen in Mensch und Natur im Vordergrund, die auch das berufliche Leben seines Vaters bestimmten, welcher die Begeisterung seines Sohnes am Arztberuf noch zusätzlich förderte, indem er sich von ihm bei Patientenbesuchen begleiten ließ, dort seine Behandlung kindgerecht erklärte und den Jungen aktiv darin einbezog. So erläuterte er beim Hausbesuch eines am Arm verletzten Bauern, „das Ganze sei nicht so schlimm, wie es jetzt aussehe, man brauche nur mehrere

³¹³ Maria POSPISCHIL ALTER, *The concept of physician in the writings of Hans Carossa and Arthur Schnitzler*, Berne 1971, S. 14

³¹⁴ Frühwald, Hans Carossa (1878 bis 1956) – erzähltes Leben (wie Anm. 41)

³¹⁵ N.ebd.

³¹⁶ Subiotto, Hans Carossa and modern German Autobiography (wie Anm. 329), S. 37

³¹⁷ Hans CAROSSA, *Sämtliche Werke in 2 Bänden*, Ffm 1962, Bd. II, S. 9

Streifchen frischer gesunder Haut aufzulegen und zu befestigen, so werde diese anwachsen, sich ausbreiten und der Arm bald wieder tüchtig werden.“³¹⁸

Gleichzeitig ermutigte er seinen Sohn, für den Patienten ein Stück der eigenen Haut zu spenden mit der Bemerkung, er wisse, „daß du gern für andere Opfer bringst, - nun zeig, daß dir damit Ernst ist!“³¹⁹ Nachdem der Vater mit dem Skalpell einen kleinen Hautlappen am Arm des Jungen entfernt hatte, „sah [er] Hautläppchen eingerollt an der Scheide haften und verfolgte nun genau, wie sie behutsam auf den wunden Arm des Bauern übertragen wurden.“³²⁰

Das Kind, erst überrascht von den Worten des Vaters, sich aber in einer von Abenteuersinn geprägten Entwicklungsphase befindend, ging sodann auf diese Mutprobe ein und „[...] verfolgt, im Gegensatz zu früher, die Tätigkeiten des Arztes nicht nur, sondern wird durch das Spenden von eigener Haut selbst dazu angehalten, seinen Teil zu einem schnellen Heilungsprozess beizutragen. [...] Heilung wird nicht mehr nur am Andern, sondern auch bei sich selbst erfahren [...].“³²¹

Auch als er beim Spiel mit einem Säbel aus dem preußisch-französischen Krieg versehentlich seine Mutter verletzte und sich „schreiend an die Verwundete klammerte, als wäre nicht sie, sondern ich der Hilfe bedürftig“, wandelte sich für ihn seine Strafe, nämlich den täglichen Verbandswechsel bei der Mutter vorzunehmen, „zum vergnüglich-festlichen Ereignis eines jeden Abends.“³²² Daraus entwickelte sich ein Spiel mit seiner Kameradin Eva, ein Mädchen aus dem Dorf, das das gegenseitige Verbinden der Hand beinhaltete.

Als er schließlich selbst erkrankte und im Fieberwahn fantasierte, stellte er rückblickend fest:

„Jeder kennt diesen Zustand der Kindheit, wo wir uns nach außen als weinerlich-boshafte, mürrische Geschöpfe darstellen, während sich in Inneren vieles entscheidet und zum ersten Male ein Ahnen dämmert, daß uns im Allerletzten, Allertiefsten niemand helfen kann. Keine Sehnsucht ist dem Ursprung näher, keine gefährdeter als die des unerfahrenen, mit seinem Geschlechte noch unbekannten Kindes, das, genesungstrunken, von seinesgleichen abgesondert, in seinem Bette wacht.“³²³

Schrittweise übernahm der Junge auch die väterlichen Überzeugungen von Behandlung und Genesung der Patienten, was vor allem in *Wandlungen einer Jugend* deutlich wird. Der Vater,

³¹⁸ ebd., S. 66

³¹⁹ ebd.

³²⁰ ebd.

³²¹ Erich ZWICKER, Hans Carossa im Lichte seiner Zeit, (Diss.), Zürich 1986, S. 107

³²² Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 99

³²³ ebd., S. 93

der den Heilerfolg seiner Therapiemaßnahmen mehr in beharrlicher Umsorgung seiner Patienten als in gewagten medizinischen Interventionen sah, vermittelte seinem Sohn, „daß prinzipiell alles heilbar sei [...]. Für ihn gibt es keine Verzweiflung, keine vorzeitige Resignation bei sogenannt[en] „hoffnungslosen Fällen.““³²⁴

Diese Maxime des Vaters wurde auch im realen Leben Hans Carossas zu einer Leitlinie und erklärt dessen leidenschaftlichen Einsatz in der Betreuung schwerer chronisch kranker Patienten, wie beispielsweise speziell die an Tuberkulose Erkrankten. Von besonderer Bedeutung war ihm hierbei nach seinem Verständnis, dass Ärzte, „[...] like his father, are not only scientists who treat patients by the book, but visionaries who try to heal beyond the letter of the book.“³²⁵

Sein Interesse und sein Durchhaltevermögen, beides unabdingbare Eigenschaften für den Arztberuf, wurden offenkundig, als sein Vater in der Nacht zum Opfer einer Messerstecherei in eine Schenke gerufen wurde. Um dem Vater während seiner Untersuchung und Behandlung genügend Licht zu verschaffen, versuchten erst einige Umstehende mit einer brennenden Kerze zu leuchten, mussten allerdings nach kurzer Zeit mit Kreislaufproblemen wieder abtreten. Daraufhin „nahm ich mir ein Herz, trat vor, faßte mit beiden Händen den Leuchter, hob ihn, so hoch ich konnte, und gelobte mir, auszuharren, es mochte dauern, solange es wollte.“³²⁶ Hier wurde aber nicht nur seine mentale Stärke deutlich, sondern auch das Bedürfnis, vom Vater wahrgenommen und geachtet zu werden, besonders da er sich durch einen Lausbubenstreich „im Stande der Schuld und Ungnade“ fühlte.³²⁷ So bedeutete diese „Lichtspendung“ für den Jungen gewissermaßen eine Sühnetat, mit der er Besserung gelobte: „Einerseits wird er durch den Arzt mit der Heilung körperlicher Leiden konfrontiert, andererseits bewirkt die Nähe des Vaters in ihm einen psychischen Heilungsprozeß.“³²⁸

So wurde der Arzt-Vater für den Jungen durch Wesen und Taten immer mehr zur unantastbaren Instanz, dessen Ansichten er teils unreflektiert übernahm und den Vater folgendermaßen charakterisierte: „Ihm nämlich war das Wirken des Arztes der Inbegriff des reinen Tuns, das wir im größten Sinne nur Künstlern, Dichtern und Naturdämonen zuerkennen.“³²⁹

³²⁴ Zwicker, Hans Carossa im Lichte seiner Zeit (wie Anm. 342), S. 109

³²⁵ Pospischil Alter, The concept of physician in the writings of Hans Carossa and Arthur Schnitzler (wie Anm. 334), S. 131

³²⁶ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 89

³²⁷ ebd., S. 90

³²⁸ Zwicker, Hans Carossa im Lichte seiner Zeit (wie Anm. 342), S. 109

³²⁹ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 178

In der Darstellung von Vater und Mutter kamen zugleich die zwei gegensätzlichen Charakterpole, die, im Widerstreit liegend, sein weiteres Leben bestimmten, zum Ausdruck als „[...] two conflicting drives of his existence: a father figure – the ideal physician; and a mother figure – an exalted artistic nature.“³³⁰

Deutlich wird außerdem die väterliche Absicht, den Sohn ebenfalls in die medizinische Laufbahn zu lenken: „Viel Mühe gab sich der sonst Schweigsame mit immer neuen Umschreibungen und Gleichnissen, damit ich verstünde, was im Körper vorgehen mußte, bis ein so schönes Ergebnis zustande kam.“³³¹ Nachdem sein Vater ihm die Wirkungsweise des von ihm favorisierten Arzneimittels für beinahe jegliche Art von Lungenerkrankungen, nämlich Pilokarpin, erklärt hatte, erbat er sich von ihm eine Ration der Pastillen für erkrankte Mitschüler, musste sich aber belehren lassen: „Pilokarpin verlangt Vorsicht; es ist kein gleichgültiger Stoff. Nur in kleinsten Dosen heilt es, in großen schwächt es das Herz, besonders bei Kinder.“³³²

Ein anderes Mal wurde der Junge vom Vater dazu angehalten, Tuberkelbakterien, „die fuchsinrot gefärbten Feinde des Menschengeschlechts“ unter dem Mikroskop zu beobachten und wurde sogleich mit der Pathophysiologie der Tuberkulose bekannt gemacht.³³³

„Dabei setzte er ein Auffassungsvermögen voraus, von dem ich leider sehr fern war. Daß die feinen Strichelchen in der Lunge kleine Knoten bilden, die das umgebende Gewebe in einen ähnlich gestörten Zustand versetzen wie jene vorher besprochenen Entzündungen, dies verdeutlichte er mir so schön, daß ichs wohl verstehen konnte, und nun wäre es ihm sehr lieb gewesen, wenn ich selbst Folgerungen daraus gezogen und als einzig rechtes Heilmittel auch für dieses Übel das Pilokarpin erraten hätte.“³³⁴

Zwar bemühte sich der Junge, sicher zu einem großen Teil aus Eigeninteresse und Wissbegier, aber auch, um seinen Vater zufriedenzustellen, sich in die medizinische Fachliteratur einzuarbeiten, ein schier unmögliches Unterfangen für ein Schulkind ohne jegliche medizinisch-theoretische Vorbildung. So ist nicht verwunderlich, dass die anfängliche spielerische Freude und Lust an der Medizin schnell auch ins Gegenteil umschlagen konnte:

„Dem Vater hatte ich ja mit Vergnügen zugehört; aber nun sollte ich buchstabierend ganze Seiten von Krankheiten lesen, an denen ich doch schließlich gar nicht litt, ein tiefer Widerwille stieg auf, ich sehn-

³³⁰ Pospischil Alter, The concept of physician in the writings of Hans Carossa and Arthur Schnitzler (wie Anm. 334), S. 13

³³¹ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 179

³³² ebd., S. 188

³³³ ebd., S. 180

³³⁴ ebd., S. 180f

te mich nach den rhythmischen Schwüngen der Dichter und beschloß, der Sache aus dem Wege zu gehen, indem ich die Handschrift als unleserlich erklärte [...].“³³⁵

Dennoch vom Arztberuf fasziniert, diente dieser auch dazu, seinen Allmachtsphantasien, die jedes Kind auf die eine oder andere Weise während seiner Entwicklung durchlebt, ein Gesicht zu verleihen:

„Dazwischen freilich spukte noch manche kindische Anwendung. Die medizinischen Vorurteile des Zeitalters herzlich mitverachtend, hielt ich mich im stillen bald für fähig, an Kranken die größten Wunder zu tun [...]. Ja, in träumerischen Pausen dachte ich mich nach Landshut zurück, suchte mir Lehrer und Schüler als Erkrankte vorzustellen, die schmerzlich meiner nie versagenden Hilfe harrten [...].“³³⁶

Hier wurden auch verschiedene Facetten seines Antriebs, Arzt zu werden, deutlich, denn:

„It is also from his childhood and student days that Carossa may be said to draw his strange fascination for sickness which parallels his fascination for death. The young boy's attraction to sick people may be explained by the desire to imitate his father's professional occupations“.³³⁷

Ein jähes Ende dieser kindlichen Arztvorstellungen brachte ihm eine Episode mit einer auf einem Schiff herumziehenden ausländischen Familie, deren Sohn an einer akuten Lungenerkrankung, die sich später als linksseitiger Pleuraerguss herausstellte, litt. Von seiner Kameradin als Arztsohn quasi zum Handeln gedrängt, „sah ich mich mit einem Schlage [...] vor die grelle Verantwortung des einzelnen Falls gestellt.“³³⁸ Er versuchte im Folgenden, die oft beobachteten Handgriffe seines Vaters nachzuahmen, denn „[D]aß jeder Kranke, bevor er eine Verordnung empfing, beklopft und behorcht wurde, wußte ich, und wenn ich auch von diesem Handwerk nichts verstand, so schien es mir als einleitende Form doch unerläßlich und überdies höchst einfach.“³³⁹

Schließlich verordnete er nach einer stümperhaften Lungenuntersuchung durch Perkussion und Auskultation sogar das stets griffbereite Pilocarpin mit genauen Dosieranweisungen, wurde aber zu Hause von solchermaßen Gewissensbissen geplagt, dass er dem Vater seine „ärztliche Visite“ gestand und von diesem besonders wegen seiner Scharlatanerie bezüglich der Untersuchung heftig gescholten wurde:

³³⁵ ebd., S. 182

³³⁶ ebd., S. 185

³³⁷ Pospischil Alter, The concept of physician in the writings of Hans Carossa and Arthur Schnitzler (wie Anm. 334), S. 64

³³⁸ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 210

³³⁹ ebd.

„Du hättest besser getan, dem Jungen einfach das Mittel zu geben und ein paar Anleitungen für den Gebrauch. Aber den Untersuchenden spielen, höchst ungerufen, - wie kommst du dazu? [...] Jahrelang lernt und übt der Arzt; nur durch vergleichendes Erinnern wird er Meister. Gehorsam zur Lehre, Nicht-Flunkern, Verzicht auf bestechenden Schein, - dies alles unterscheidet ihn ewig von dem noch so begabten Pfuscher.“³⁴⁰

Den Eintritt in das Landshuter Gymnasium empfand er als „furchtbare Enteignung meiner kindlichen Welt“, bis er für einen Ungehorsam mit einigen Tagen Silentium bestraft wurde und auf der Suche nach Zeitvertreib in der Anstaltsbibliothek den *Poetischen Hausschatz*, eine Gedichtsammlung, entdeckte:³⁴¹ „Am ersten Abend las ich nur die erzählenden, später auch die liedhaften, die mich zunächst nicht ansprachen, bei wiederholtem Lesen aber stärker bewegten als die anderen, so daß ich auch nach abgeübter Strafe immer wieder zu ihnen zurückkehrte.“³⁴²

Somit war der Grundstein für eine lebenslange enge Verbundenheit mit der Literatur gelegt und „[d]as Reich der Dichter, in dem keine Auflehnung notwendig ist, begann mir damals zu einer geistigen Heimat zu werden.“³⁴³ Zusammen mit seinem Klassenkameraden Hugo kostete er seine Leidenschaft für die Dichtung, insbesondere die Lyrik, aus:

„Prosa, soweit sie nicht hymnisch tönte, wurde verachtet; was uns hinriß, war nur der Flug, nicht der noch so edle gemessene Gang. Ja, traumhaft ungespalten und ohne Nachdenklichkeit nahmen wir alles auf: Klopstock, Schiller, Kleist, Hölderlin und Goethe, – das waren für uns noch keine scharf gesonderten Welten, und Käthchen von Heilbronn und Iphigenie wanderten schwesterlich im Zwielficht unserer Seelen.“³⁴⁴

Des Weiteren versuchte er sich auch selbst mit ersten Gedichtentwürfen, hierbei besonders den Goetheschen Stil nachahmend, welcher ihm besonders am Herzen lag: „Entstanden Verse, so hatte ich eine gute Zeit. Schon daß ich die angeborene sprachliche Schwerfälligkeit überwand und, echte Dichter nachahmend, ein freies Du zu Stern und Rose wagte, erhob mich vor mir selbst, mochten die Reime so schlecht sein, wie sie wollten.“³⁴⁵ Seine lyrischen Versuche waren dabei eng an den Ton der Klassiker angelehnt, „das alte, den Meistern abgelauschte Reimspiel“, selbst beschrieb er seine Verse als „im Orakelklang eines großartigen Über-dem-Leben-Stehens“ verfasst; er beschäftigte sich weiterhin aber auch mit den Werken

³⁴⁰ ebd., S. 214, 220

³⁴¹ ebd., S. 119

³⁴² ebd., S. 133

³⁴³ ebd., S. 147

³⁴⁴ ebd., S. 148

³⁴⁵ ebd., S. 226

Nietzsches, Stefan Georges, Alfred Mombert sowie den römischen Schriftstellern Ovid und Horaz, „den Welt- und Naturklugen“. ³⁴⁶ ³⁴⁷

II.3.2 Studienzeit

Auch als Carossa nach Abschluss des Gymnasiums wohl zu einem guten Teil auch auf Drängen der Eltern hin ein Medizinstudium in München begann, wurden seine literarischen Ambitionen zum väterlichen Leidwesen jedoch nicht vom naturwissenschaftlichen Studium zurückgedrängt:

„Dem Vater war es ohnehin keine geringe Sorge, daß ich zuviel Goethe las; man könne auch in lauter Geist versumpfen, meinte er und atmete auf, wenn ich mich über der Geschichte der Befreiungskriege betreffen ließ oder gar über der „Ärztlichen Rundschau“, in welcher er seine neuesten mit Pilokarpin geheilten Fälle zu beschreiben pflegte.“
³⁴⁸

Sein erstes zur Veröffentlichung bestimmtes Gedicht mit dem Titel *Nachtgedanken*, das noch aus Landshuter Schulzeiten stammte, sandte er auf Empfehlung eines ehemaligen Mitschülers an den Schriftsteller und Literaturkritiker Otto von Leixner nach Berlin, der das literarische Debut zwar „gut“ aufnahm, aber nicht mit Ratschlägen und Ermahnungen sparte: „[...] Vermeiden Sie es, in dem nur Neuen die Lösung zu erblicken! [...] lernen Sie es, das Verlangen nach sinnlichem Ausleben zu bändigen! Glauben Sie mir: jeder Funke Kraft, den Sie in sich aufsammeln, wird die Wurzeln Ihrer Begabung nähren.“ ³⁴⁹ Diese etwas altertümlich-asketisch anmutenden Ansichten wurden dem jungen Studenten, dem „das Weib noch ein Geheimnis“ war, zwar nicht gerecht; dennoch versuchte er, aus dem Brief nur das Positive herauszulesen und „trug ihn als Talisman immer bei sich.“ ³⁵⁰

Geradezu genährt wurde seine Faszination an der Literatur durch die zufällige Lektüre der von Michael Georg Conrad herausgegebenen Zeitschrift *Die Gesellschaft*, die ein zur damaligen Zeit avantgardistisches Gedankengut mit „unerhörte[n] Worte[n]“ verbreitete, welches

³⁴⁶ ebd., S. 252

³⁴⁷ ebd., S. 236f

³⁴⁸ ebd., S. 267

³⁴⁹ ebd., S. 270

³⁵⁰ ebd.

ihn nachhaltig beeindruckte, denn „es war die Rede von neuen Sinnen, neuen Gefühlen, von Liebe, die über Leichen tanzt, von christlich entnervter Menschheit, von der Heiligkeit des nackten Leibes.“³⁵¹ Neben der Verherrlichung Richard Dehmels, der „den Mittelpunkt der Welt in sich entdeckt und Seelengebiete gefunden [habe], die der Gegenwart noch verschlossen waren“, wurde Carossas Vorbild aus Jugendtagen, Otto von Leixner, „als ein schwächlicher Salbaderer verworfen, und so glich der schöne Brief im Augenblick nur noch einem abgelaufenen Reisepaß.“³⁵²

Des Weiteren schilderte er im *Jahr der schönen Täuschungen* seine Anfänge im Studium und den Besuch der Vorlesungen der unterschiedlichen Fachdisziplinen, die er alle mit mehr oder minder großem Interesse verfolgte. In Physik allerdings beschloss er sich ganz auf die Lektüre eines unter Studenten verbreiteten Skripts mit der Bezeichnung *Physik, leicht gemacht* zu verlassen, welches ein Vetter seines Freundes Hugo Mott, der sich später als „Prometheus“ herausstellte, mit derart klaren Worten verfasst hatte, „daß es schlechterdings unmöglich war, in der Prüfung durchzufallen, wenn man sich die kurzen Fragen und Antworten des dünnen Büchleins einprägte.“³⁵³

Der Anatomie hingegen stand er anfangs zwiegespalten gegenüber, „von Abwehr und Neugier durchwechselt“³⁵⁴, hatte sich aber vorgenommen, die Ereignisse möglichst unbeteiligt ohne große Gefühlsregungen hinzunehmen: „Dem Vater zürnend, der mich zu so fremdartigen Erfahrungen hinzwang, war ich doch schon im voraus auf sie stolz; keinesfalls wollte ich Ekel oder Grauen an mich herankommen lassen.“³⁵⁵ Trotz dieser Vorsätze verspürte er während der ersten Anatomiestunde den Anflug eines Schwindels, wobei es „jedoch weniger die sehr entstellten Gesichter [waren], die mich innerlich bedrängten, als die anderen, die den freundlichen Schein des Lebens bewahrten“³⁵⁶ und stellte für sich desillusioniert fest: „Ungeschmückt, ungesegnet ging die ewige Totenwanderung durch die Anatomie; auch das Sterben war ins Wertlose vermehrt, – wer wollte noch an Auferstehung glauben?“³⁵⁷

³⁵¹ ebd., S. 282

³⁵² ebd.

³⁵³ ebd., S. 288

³⁵⁴ ebd., S. 290

³⁵⁵ ebd.

³⁵⁶ ebd., S. 291

³⁵⁷ ebd., S. 292

Begeistern ließ er sich jedoch von der anschließenden Vorlesung, „denn hier wehte kein Vergänglichhauch.“³⁵⁸ Diese damit einhergehende gedankliche Übertragung vom bloßen visuellen Anblick einer menschlichen Leiche in ein wissenschaftliches Objekt war schließlich ausschlaggebend für die Wandlung seiner Sichtweise vom interessierten Laien zu einem Studierenden und künftigen Arzt, denn „[d]er Vortrag stand vielmehr im Zeichen eines Wortes, das uns geschmeidig sanft in die Lehre von der Zergliederungskunst einführte, eines ungemein deutschen und Goethischen Wortes, das auch der Vater oft gebrauchte: Rückert sprach von den *Gewebe*n.“³⁵⁹

So stellte Bender in seinem Abschnitt über den ersten Anatomieunterricht fest: „Ob lebend, ob verwest: Natur steht der Natur gegenüber, und die hohen Gesetze der Heilkunst überwinden alle anfänglichen Schauder.“³⁶⁰ Dieserart lässt sich auch Carossas Geisteshaltung bezüglich des Verhältnisses eines idealen Arztes zu seinen Patienten deuten: „Wenn der zum Heilen Berufene sich durch die schrecklichen Spiegelbilder fremder Untergänge aus dem Gleichgewicht scheuchen läßt, so nützt er niemand; er darf nur seinen Auftrag sehen, auf die Gefahr hin, daß er dem nicht Eingeweihten unmenschlich erscheine.“³⁶¹

Allerdings ist auch ein Entwicklungsschritt vom Medizinstudenten, der zwar zum Teil um die Pathologien des Menschen weiß, aber sie noch nicht behandeln kann, hin zum Arzt vonnöten, welcher die Last der Verantwortung, die ihm bei jedem einzelnen Patienten obliegt, schultern und ihrer gerecht werden muss. So ist das anfängliche angstvolle Zurückschrecken vor dem psychisch-moralischen Ausmaß, das der Arztberuf mit sich bringt, wie folgt zu verstehen:

„The multiplicity and complexity of physical ailments unfold before the eyes of the medical student and frighten him by the knowledge they seem to require and the sudden realization that he will any day now be called on to attend one of the ever present and urgent cases makes him for a time feel panicky.“³⁶²

Weniger ernsthaft begingen manche Kommilitonen die Präparierstunden: „Meine medizinischen Kameraden [...] hielten es für einzig ehrenhaft, mit Pinzetten und Skalpellen im Bergwerk der Vergängnis zu schürfen, mühsam vom Leichengift wie von Grubengasen bedroht.“³⁶³

³⁵⁸ ebd.

³⁵⁹ ebd.

³⁶⁰ Helmut BENDER, Wert und Grenze des Autobiographischen in den Werken Hans Carossas, (Diss.), Freiburg/Breisgau 1949, S. 97

³⁶¹ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 293

³⁶² Pospischil Alter, The concept of physician in the writings of Hans Carossa and Arthur Schnitzler (wie Anm. 334), S. 63

³⁶³ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 295

Trotz einer Begegnung mit der deutschen Dichtereminenz Paul Heyse vermochten ihn weder dessen Werke noch die des Naturalisten Gerhart Hauptmann auf Dauer zu fesseln; umso mehr nahm ihn dagegen die Dichtung Richard Dehmels und seiner Anhänger ein, aus der ein neuer moderner Zeitgeist sprach: „In all diesen jungen Menschen garte ein unnennbares Neues, jeder erwartete von sich und andern das Außerordentliche, das Gewohnte war verdächtig, man verließ die Religion und floh in die Magie.“³⁶⁴

Dabei wurde ihm eine Person zu einer immer wichtigeren Leitfigur, nämlich der schon erwähnte „Prometheus“, ebenfalls Arzt und Dichter, der Carossa die Möglichkeit gab, sich im Dunstkreis Dehmels zu fühlen. Er wurde von Carossa folgendermaßen beschrieben: „Bewußtheit hatte diese Physiognomie geformt; für Zwielfichtsträumereien blieb darin kein Raum.“³⁶⁵ Diese Bedeutsamkeit Prometheus‘ für Carossas literarische und menschliche Entwicklung stellt auch Bender fest:

„Eine selten ausführliche Charakteristik macht sich hier breit, wie sie Carossa sonst meist gar nicht in Anspruch nimmt. Ohne weiteres ist daraus zu ersehen, wie wesentlich ihm diese Gestalt geworden, wie er ihr selbst noch im Rückerinnern größte Rechenschaft und Aufmerksamkeit schuldet.“³⁶⁶

Für Carossa war er u. a. deswegen zu einer Art Idol geworden, da er die Zerrissenheit zwischen dem Arzt- und Dichtersein, welche ja auch Carossas Gedankenwelt bestimmte, für sich gelöst hatte: „Seit ich wußte, daß er fähig war, das reine Dichtertum mit den Ansprüchen der ärztlichen Tätigkeit zu vereinen, war mein Vertrauen zu ihm noch gewachsen.“³⁶⁷ Zum ersten Mal bemerkte er hier zudem ein Arztverständnis, das sich deutlich von dem seines Vaters, bis dato eine unantastbare Instanz, unterschied, so dass „[...] his father’s somewhat narrow-minded devotion to medicine pales when confronted with the more complex personality of Prometheus.“³⁶⁸

Bei einem Dichterabend im „Bayerischen Hof“ ergab sich schließlich für ihn die Möglichkeit, auf den von ihm hochverehrten Richard Dehmel zu treffen und sich von seinem Charisma selbst zu überzeugen:

„Vermittelt durch die Stürmische und suggestiv-dogmatische Begeisterung des „Prometheus“, die keinen Widerspruch zu dulden scheint, treten zunächst Persönlichkeit und Dichtung Richard Dehmels hervor, dessen Erscheinung, „wundersam aus Missionar und Satyros gemischt“, damals auf dem Höhepunkt ihrer schnell

³⁶⁴ ebd., S. 300

³⁶⁵ ebd., S. 299

³⁶⁶ Bender, Wert und Grenze des Autobiographischen in den Werken Hans Carossas (wie Anm. 381), S. 82

³⁶⁷ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 310

³⁶⁸ Pospischil Alter, The concept of physician in the writings of Hans Carossa and Arthur Schnitzler (wie Anm. 334), S. 14

verblassenden Kometenlaufbahn stand. [...] Noch in der strengen Auslese der Gesammelten Gedichte finden sich [bei Carossa] Spuren davon, obwohl der Dichter früh ahnt, daß diese überhitzte Tonart seinem eigentlichen Wesen sehr fern und nicht geeignet ist, um in ihr die eigene Seelenmusik erklingen zu lassen.“³⁶⁹

Auch das übrige Münchner Publikum fand sich in Dehmels Dichtungen nicht wieder, ja fühlte sich gar vor den Kopf gestoßen, sodass der Abend schließlich in einer handgreiflichen Auseinandersetzung zwischen Dehmel-Verehrern, wie Carossa, und dessen Gegnern endete.

Über den unglücklichen Ausgang des Abends sinnierend stellte er fest: „Daß jemand sich einbilden konnte, Verse ließen sich durch Prosa ersetzen, war uns an sich unfassbar“ wurde aber durch den Zeitgeschmack des Publikums eines besseren belehrt und zog daraus das Fazit:³⁷⁰

„Gedichte lesen bleibt immerdar Kammermusik, und solche, wie Dehmel sie gesprochen, konnten nur im kleinsten Kreise Gleichgesinnter einen reinen Widerhall erwecken.“³⁷¹

Obwohl noch in den vorklinischen Semestern, nutzte er das Angebot, an höhere Semester adressierte Vorlesungen der Inneren Medizin beizuwohnen. Als ersten klinischen Fall wurde dabei ein junges Liebespaar mit allen Anzeichen eines „katarrhalischen Ikterus“ präsentiert, aufgrund des „so weiche[n], flattrige[n] Pulses“ und des nach Knoblauch riechenden Erbrochenen, das „im Dunklen leuchten würde“, konnte schließlich die Diagnose Phosphorvergiftung mit infauster Prognose gestellt werden.³⁷² Ihr gemeinsamer Leidensweg, der Tod der Patientin und der daraufhin verübte Selbstmord ihres Geliebten trafen Carossa, dem dieser Fall auch später noch öfter ins Gedächtnis zurückkehrte, schwer und machten seine ausgeprägte Empathiefähigkeit deutlich: „Diese wahrhafte Aneignung der leidenden Menschen ist dem künftigen Arzt hoch anzurechnen. Er weiß sich mittels des Autobiographischen unendlich mitleidend in die Vorgänge der kranken und zu behandelnden Seelen zu versetzen.“³⁷³

Gerade in Künstlerkreisen bestand allerdings ein anderes Verhältnis zum Tod; ist er in der Medizin der natürliche Feind des Arztes, so erreichte die Krankheit, und billigend in Kauf genommen konsektiv auch der Tod, dort eine Art artifizielle Überhöhung, da man gerade auch den Geisteskrankheiten eine bewusstseinserweiternde und inspiratorische Wirkung zu-

³⁶⁹ August LANGEN, Hans Carossa, Berlin 1955, S. 5

³⁷⁰ Carossa, *Sämtliche Werke* in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 345

³⁷¹ ebd., S. 36

³⁷² ebd., S. 357

³⁷³ Bender, Wert und Grenze des Autobiographischen in den Werken Hans Carossas (wie Anm. 381), S. 98

schrrieb: „Just as death was associated with the heightening of the soul, sickness is linked with greatness.“ ³⁷⁴

Um das „trübe Trugnetz der Sinne zu durchstoßen [...] trieb man einen Kult mit der Krankheit, als wäre sie der Eingang zu Begabung und Größe“, begründet in der These, „daß die Natur, wenn sie einem Geschöpf große Vorzüge gönnt, ihm dafür ein anderes Gut vorenthält.“ ³⁷⁵ Zur Aufzählung kamen hierbei die Tuberkuloseerkrankung Frédéric Chopins, der Alkoholismus von Verlaine, die psychiatrischen Erkrankungen Hugo Wolfs und Nietzsches sowie das Gerücht von Dehmels epileptischen Anfällen, was dessen Ansehen im Kreise seiner Anhänger jedoch nicht im Geringsten schadete, „im Gegenteil! Wer etwa noch an Dehmels Auswähltheit gezweifelt hatte, der war nun zum Schweigen gebracht.“ ³⁷⁶

Durch den Gang durch das naturwissenschaftliche Studium musste sich diese seine mit einer mystisch-magischen Aura belegte Einstellung zur Krankheit ändern, denn „[...] the role as physician turned him into a dedicated healer, and no longer could he sincerely believe that sickness is the price one could gladly pay for genius, but the early belief must have survived in his subconscious mind since it occasionally comes to the surface even in the most mature works.“ ³⁷⁷

Als schließlich in einer anderen Falldemonstration ein älterer Patient mit apoplektischem Insult und damit einhergehender partieller Amnesie vorgestellt wurde, gab dies Anlass zu einer philosophisch durchsetzten Diskussion mit seinem Freund Hugo Mott über die Speicherung von Erinnerungen in den menschlichen Gehirnzellen, bei welcher Hugo wie folgt argumentierte:

„Nach Meinung der Materialisten [...] sind alle Erinnerungsbilder an diese Hirnzellen gebunden. Wäre das wahr, so müßten sie mit ihnen vergehen. Sie tun es aber nicht, sondern bleiben, und zwar besonders die Bilder aus jenen allerersten Jahren, wo die Eindrücke noch mit der Seele aufgenommen werden. Wie erklären sich das die Gehirnanatomen?“ ³⁷⁸

Aber auch Carossa mit seinem schon etwas naturwissenschaftlich geschulten Geiste konnte aufgrund damaliger mangelnder Forschungserkenntnisse nur konstatieren, dass bei diesem

³⁷⁴ Pospischil Alter, The concept of physician in the writings of Hans Carossa and Arthur Schnitzler (wie Anm. 334), S. 64

³⁷⁵ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 300

³⁷⁶ ebd., S. 301

³⁷⁷ Pospischil Alter, The concept of physician in the writings of Hans Carossa and Arthur Schnitzler (wie Anm. 334), S. 64

³⁷⁸ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 362

Thema „jeder nicht ganz im Irdischen Befangene den Grenzbereich einer höheren Heimat fühlen [mußte].“³⁷⁹ Durch den naturwissenschaftlich-analytisch ausgerichteten Geist des Vaters war er zwar geprägt, aber „[d]ie Mutter, die eine tief religiöse, aber schwermütig-asketische Natur ist, versucht die Phantasie des Sohnes in religiöse Bahnen zu lenken; ihn auf den gleichen Weg einer phantastisch-gemütvollen Opferfreudigkeit zu führen, den sie selber geht.“³⁸⁰

Diese mehr unbewusst abgelaufene religiös-spirituelle Verankerung wird durch seine Erziehung im – besonders durch die Mutter – katholisch geprägten Elternhaus und sozialem Umfeld sowie durch die Schulzeit im katholischen Internat in Landshut erklärlich. Die tiefe Verwurzelung des Katholizismus in Altbayern, welche die Dominanz der Kirche selbst im alltäglichen Leben der Bevölkerung offenkundig macht, beruhte auf dem starken Traditionsbewusstsein und außerdem auf der Abgeschiedenheit der meist bäuerlichen Bevölkerung von äußeren Einflüssen, seien diese politischer, sozialreformerischer oder auch religiöser Natur. So gehörte Carossa keinesfalls zu den religiösen Wortführern unter seinen Schriftstellerkollegen, aber nahm durch seine Beheimatung im Katholizismus diesen mit einer natürlichen Selbstverständlichkeit in seine Werke auf.

„Zwar ist von Frömmigkeit nicht viel die Rede, und fanatischer Katholik ist Carossa schon gar nicht, denn er glaubt, daß das Göttliche in tiefer Unschuld entstehe, fern von Gedanken und Worten [...] Aber trotz dieser undogmatischen Haltung ist Carossa deutlich dem Katholizismus zugeordnet, dessen befreiende Wirkung er bei den meisten seiner Kranken spürt, besonders bei den Todgeweihten [...] Welt und Leben werden gemäß der katholischen Glaubensordnung betrachtet, und danach ist alles Seiende Gottes Werk und auf ihn hingeeordnet.“³⁸¹

Carossa verstand es aber, seine katholische Geisteshaltung mit der naturwissenschaftlichen Ausbildung zu verbinden, ohne dass so ein innerer Konflikt spürbar wurde; was mittels der Naturwissenschaften erklärt werden konnte, wurde gerne in seine Weltanschauung aufgenommen; alles andere wurde staunend-ehrfürchtig als göttliches Zutun erkannt. So nahmen denn die Naturwissenschaften, literarisch adjustiert, eine zentrale Rolle in seinem dichterischen Themenkreis ein, ohne darin einen thematischen Konflikt auszulösen: „Carossa, der Arzt und Dichter, ist [...] durch die Schule der modernen Naturwissenschaften hindurchge-

³⁷⁹ ebd.

³⁸⁰ Schaeder, Hans Carossa (wie Anm. 328), S. 62

³⁸¹ Giuseppe CLIVIO, Hans Carossa, St. Gallen 1935, S. 13

gangen, er hat ihre Erkenntnisse sich anverwandelt und sie seinem dichterischen Weltbild eingefügt.“³⁸²

Eine weitere Falldemonstration in einer Vorlesung behandelte die Syphilisinfektion eines jungen Patienten, infiziert von seiner Geliebten, die ihm „unwissend [...] die Verderbnis“ zuführte.³⁸³ Nachdem die ersten indolenten „Unheilszeichen“, die er nicht behandeln ließ, sich wieder vollständig zurückbildeten, „glaubt [er] sich genesen“; sieben Wochen später aber „greift [die Krankheit] mit ganzer Schärfe den Sehnerv an“, sodass der Patient erblindete.³⁸⁴ Von größerer Wichtigkeit als der medizinische Aspekt war für Carossa in diesem speziellen Fall allerdings „das Verhalten des Kranken. Einen Anblick der Verzweiflung, der innersten Auflehnung hatte ich erwartet; aber nichts dergleichen war in den Zügen des furchtbar Getroffenen zu finden, einzig Demut und Hoffnung.“³⁸⁵

Wieder erinnert an das in der Vorlesung präsentierte Liebespaar, das „in dem eingeschluckten Phosphorfeuer langsam verbrannte“, beschloss Carossa auch in Hinblick auf das bevorstehende *Tentamen physicum*:

„Wie aber manchmal eine Todesnachricht unsern Lebenswillen kräftigt, so kann uns eine Untat, von der wir Kenntnis erhalten, zur Selbstbesinnung mahnen, und diese hatte ich nötig. Ich faßte wieder einmal gute Vorsätze; aber diese waren von sehr nüchterner Art: ich wollte meine Studien mit mehr Ernst betreiben, vor allem mich in Richard Hertwigs Lehrbuch der Zoologie vertiefen und, wenn möglich, dem in München entworfenen Traumgedicht eine strengere Form geben.“³⁸⁶

Seine Prüfung in Anatomie gestaltete sich daher auch weitgehend problemlos:

„Nicht nach irgendeinem größeren Organ fragte der alte Kupffer, der statt Rückert prüfte; nur das Einfachste sollte ich schildern, die Epithelien, jene so zarten wie wichtigen Gewebe, die alle Oberflächen und alle Höhlen tierischer Körper überkleiden, und hier fand ich mich in meinem Element. Durch die Beschäftigung mit den kleinsten Bausteinen des Lebens hatte das ärztliche Studium ja erst seine Fremdheit für mich verloren.“³⁸⁷

³⁸² Langen, Hans Carossa (wie Anm. 390), S. 27

³⁸³ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 373

³⁸⁴ ebd.

³⁸⁵ ebd.

³⁸⁶ ebd., S. 392

³⁸⁷ ebd., S. 398

Das Prüfungsgespräch in Physiologie, auf das er sich nur in Teilbereichen adäquat vorbereitet fühlte, konnte er durch eine für ihn glückliche Wahl des Prüfungsthemas, nämlich „Was ist denn das Blut? Wie ist denn das Blut zusammengesetzt?“, gut bestehen.³⁸⁸

In der Chemie allerdings wurde seine mangelhafte Vorbereitung offenkundig, als er zusätzlich zur Beschreibung von makroskopischem Aspekt und Eigenschaften einiger Kalisalze die zugehörigen Formeln wiedergeben sollte, was er nicht vermochte. Zu seiner Situation passend erinnerte er sich an einen scherzhaften Ausspruch seines der Magie zugewandten Großonkels: „Man muss auch das Zauberwort wissen.“³⁸⁹

Grete Schaeder analysierte hierzu einen möglichen Grund seines Scheiterns in der Chemie:

„Solange er in diesen [chemischen] Formeln etwas Totes, mechanisch Anzueignendes sieht, wird es ihm schwer, sie im Gedächtnis zu behalten. Erst als er durch persönliche, ihn verwirrende Erlebnisse dahin geführt wird, in dem Wirken der chemischen Grundstoffe den gleichen Widerstand schaffender und zerstörender Kräfte zu sehen, den er zu seinem Schrecken im eigenen Inneren wahrnimmt, da werden ihm die leblosen Formeln zu Chiffren für Weltmächte, die das Universum zusammenhalten.“³⁹⁰

Rückblickend stellte Carossa fest:

„Warum dieser Prüfungsnachmittag so hell in der Erinnerung stehen blieb, kann eigentlich nur der Arzt begreifen, der den ihm vorgeschriebenen Weg von der Idee zur Erfahrung gegangen ist. Man war zwischen jenen sechs Lehrern eigentlich nur ein Kind, das um den Inhalt seiner Bilderbücher ausgefragt wird. Hier wachte die Welt noch, wie sie vom Schöpfer gemeint ist, gesund und voll Zusammenklang; man erforschte sie um ihrer selbst willen und lernte von ihr. Streng von ihr geschieden war noch das Reich der Sonderung, der Entartung, der Krankheit, in dem wir heimisch werden sollten, sobald wir uns als Kenner der Norm ausgewiesen hatten.“³⁹¹

Durch den Tod Bismarcks und die damit verbundenen Zeichen von Unruhe und Zukunftsangst in der Bevölkerung aufgewühlt „entlud [er s]eine Erregtheit in Blankversen, aus denen sich schlecht und recht, halb lyrisch, halb episch, etwas Gedichtähnliches zusammenschob.“

³⁹² Fest entschlossen, dieses Gedicht zu veröffentlichen, zeigte er es seinem Vater. Dieser „las das Machwerk, las es noch einmal, genehmigte sich eine tüchtige Prise Schnupftabak, sprach kein Wort und ging in den Garten.“³⁹³ Er ließ sich aber von dieser ablehnenden Haltung nicht

³⁸⁸ ebd., S. 400

³⁸⁹ ebd., S. 401

³⁹⁰ Schaeder, Hans Carossa (wie Anm. 328), S. 24f

³⁹¹ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 402f

³⁹² ebd., S. 406

³⁹³ ebd., S. 407

verunsichern; selbst während des Studiums eines chemischen Lehrbuchs zur Vorbereitung auf die Wiederholung des Physikums überwiegen die Gedanken an eine Veröffentlichung seiner Niederschrift:

„Kaum aber saß ich im Stübchen und hatte mir etliche Sätze aus dem Repetitorium eingeprägt, da sprang die Stimmung um; Sehnsucht erwachte nach dem Widerhall der unbekannten Welt, ich ordnete die mit Versen beschriebenen Blätter und sandte sie mit einem Geleitwort an den „Sammler“; dies war die Wochenbeilage der liberalen „Augsburger Abendzeitung“, die sich der Vater seit vielen Jahren hielt.“³⁹⁴

So war das Erstaunen groß, als gerade in diesem Blatt Carossas Gedicht abgedruckt wurde. Interessanterweise „vertauschten sich die Rollen. Während mich die Vervielfältigung meines Erzeugnisses dessen Unwert spüren ließ, schien der Vater ein wenig der Magie gedruckter Buchstaben zu erliegen; er fand den einen oder anderen Ausdruck doch eigentlich recht gut, und noch am gleichen Tage bemerkte er, das Ganze sei mit einer sonderbaren Intensität erlebt.“³⁹⁵ Dieses unerwartete väterliche Lob machte ihn jedoch verlegen, ja berührte ihn sogar unangenehm, denn „es hätte mich wahrlich befremdet, ihn von Strindberg, Nietzsche, Dehmel oder Mombert schwärmen zu hören. Mutet es uns doch immer wie Vergreisung an, wenn ein Älterer, statt Knaben und Jünglinge durch sein Verhalten zur Ehrfurcht zu nötigen, auf einmal anfängt, sich vor ihnen zu verbeugen.“³⁹⁶

Trotz dieser Hinwendung zum Literaturbetrieb war hier die eigentliche Entscheidung über Carossas berufliche Zukunft bereits gefallen; würde ihm zwar die Dichtkunst lebenslang am Herzen liegen und im späteren Leben auch den Hauptteil seines Schaffens ausmachen, so war in diesem Lebensstadium das Berufsziel Arzt klar vorgegeben. Pospischil Alter stellte diesbezüglich fest:

„[...] the hero himself is even more closely identified with the medical profession than before; in the first place, because he *is* a medical student; and secondly, because his problems – superficial conflicts between healing and writing – stem from this very status and are presented as a doctor's problem.“³⁹⁷

Der Entschluss des Vaters, mit seiner Familie vom niederbayerischen Land nach Passau zu ziehen, hatte weniger mit mangelnder Akzeptanz bei den Patienten zu tun, „[...] hingegen blieben zustimmende Rufe der Kollegen seit langem aus. Zwar hatte die berühmte Tuberku-

³⁹⁴ ebd., S. 410

³⁹⁵ ebd.

³⁹⁶ ebd.

³⁹⁷ Pospischil Alter, *The concept of physician in the writings of Hans Carossa and Arthur Schnitzler* (wie Anm. 334), S. 15

linkur versagt; aber bei manchen akuten Krankheiten lag der unendliche Segen der immunisierenden Behandlung unleugbar vor den Augen der Welt, und so war es begreiflich, daß auch die Lungenärzte das Heil ihrer Pfleglinge immer noch von irgendeinem neuen, aus Bazillen bereiteten Serum erwarteten, während der Vater, bei all seiner Verehrung für den großen Robert Koch, einen anderen Weg für möglich hielt.“³⁹⁸

Statt Rezensionen oder Kritik auf seine Erstveröffentlichungen erreichte ihn die Bitte der Ehefrau des Postvorstands, ihren beiden halbwüchsigen Söhnen Dichtunterricht zu erteilen, da es „doch allerlei Lagen im Leben“ gäbe, in welchen gewisse Kenntnisse auf diesem Gebiet von Nutzen wären.³⁹⁹ Seine Reaktion war eine Rückfrage, „ob die zwei Buben denn überhaupt Lust zu der Sache hätten. Ja, nur von Lust erlaubte ich mir zu sprechen, denn zu betonen, daß man immerhin auch für das Erlernbare ein bescheidenes Maß von Sprachbegabung mitbringen müsse, wäre mir unhöflich vorgekommen.“⁴⁰⁰ Der anfangs recht erfolgsversprechende Beginn der Unterrichtsstunde endete in einem Aufruhr, nachdem Carossa, seine Schüler erst durch allzu freigiebigen Mostausschank in betrunkenen Zustand versetzend, ein Gedicht seines Idols Dehmel vortrug, das mit den Worten schloss: „Und wenn dir einst von Sohnespflicht, mein Sohn, dein alter Vater spricht, gehorch ihm nicht! Gehorch ihm nicht!“ – Das war eine Lyrik, die den Knaben gewaltig einleuchtete.“⁴⁰¹

Seinen langgehegter Wunsch nach einer Begegnung mit Emerenz Meier, der Volksdichterin aus dem Bayerischen Wald, erfüllte er sich während der Semesterferien durch eine Wanderung dorthin. Auf diesem Weg philosophierte er bald mit einem Bauern, den er bei der Feldarbeit traf, über ein mögliches Leben nach dem Tod: „Aber ihr Ärzte glaubts ja nicht, daß es was gibt, - wie, oder bist du ein anderer? Oh, es gibt was, es gibt was, es gibt was...“⁴⁰² Um diesen Argumenten zu begegnen, konnte er sich auf seine Lektüre von Schopenhauer und Nietzsche berufen; „[a]uch der Prometheus bot jetzt aus der Ferne seinen Beistand an, und fast mehr noch half mir die Mutter, denn sie, die selbst oft Schwermutszeiten überwinden mußte, fand stets einen tröstlichen Zuspruch für die Bedrücktheit fremder Seelen.“⁴⁰³

³⁹⁸ Carossa, *Sämtliche Werke* in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 411

³⁹⁹ ebd., S. 412

⁴⁰⁰ ebd.

⁴⁰¹ ebd., S. 413

⁴⁰² ebd., S. 418

⁴⁰³ ebd., S. 418f

Bei ihrer ersten Begegnung versuchte Carossa, Emerenz Meiers Wesenszüge zu ergründen und stellte fest: „Man konnte nicht fraulich sanfter und verträumter aussehen als die Senz; dennoch wurde sie von allem unbändig Aufrührerischen hingerissen.“⁴⁰⁴ Obwohl im eher engstirnigen Bayerischen Wald aufgewachsen, eignete sie sich für eine Bauerntochter eine enorme Wissensbreite und Kenntnisse in der nationalen und internationalen Literatur an; so war sie mehr als angetan von der schwedischen Schriftstellerin Selma Lagerlöf, die Carossa gänzlich unbekannt war.

War Carossa anfangs noch auf der Suche nach Antworten, die sein Weltbild formen und festigen sollten, erkannte er bald, dass auch Emerenz Meier noch in diesen Fragen orientierungslos blieb:

„Auch sie hoffte auf eine neue, eine wahrere Menschheit, erwartete sie aber nicht wie unsereiner von einer Läuterung einzelner Seelen, sondern [...] von einer gewaltigen Umschichtung der gesamten Volksmasse, und seltsam hörte sich an, wenn sie mit gutmütig murrender Stimme so recht verstandesmäßig gegen die Drohen der Gesellschaft eiferte, die sie doch wohl nur aus Büchern kannte.“⁴⁰⁵

So konnte sie trotz aller Gespräche Carossas „inneren Unfrieden“ nicht zerstreuen, auch wenn seine innere Zerrissenheit deutlich wurde, denn „[...] überall will das Leben aus innerstem Antrieb in seine Elemente zerfallen und bleibt doch wie durch ein Wunder in seiner Einheit erhalten [...] In der Gestalt der Dichterin Senz wird alles objektiviert und zusammengefaßt: der Zeitgeist und die Möglichkeiten seines eigenen Wesens treffen gleichermaßen in ihr zusammen und erhellen sich gegenseitig. Auch sie ist eine „schöne Täuschung“, indem sie ihn den Halt, den er bei ihr sucht, nicht geben kann, aber sie ist die fruchtbarste, aufschlußreichste Täuschung dieses Jahres.“⁴⁰⁶

Ein weiteres wichtiges Zusammentreffen, welches auch Carossas Zukunft beeinflusste, war die Begegnung mit Karl Wolfskehl und seiner Frau in einem Gasthaus nahe Waldkirchen. Dort erhielt Carossa fälschlicherweise die Post Wolfskehls, der, Mitglied im George-Kreis, von Stefan George selbst folgende Mitteilung erhielt: „Der Säumige wird gemahnt, seine neuen Verse für die Blätter einzusenden“⁴⁰⁷ Auch hier erlebte Carossa wieder einmal getreu dem Titel seiner Autobiographie eine Täuschung; für einen kurzen Moment glaubte er, selbst der

⁴⁰⁴ ebd., S. 437

⁴⁰⁵ ebd., S. 438

⁴⁰⁶ Schaeder, Hans Carossa (wie Anm. 328), S. 72f

⁴⁰⁷ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 446

Adressat dieser Nachricht zu sein, da er sich selbst auch als einen „Säumigen“, „in Labyrinth-
hen irrend“, sah, der der Welt besonders im literarischen Sinne noch etwas zu geben hatte.⁴⁰⁸

Dennoch versuchte er, mit dem Ehepaar Wolfskehl in Kontakt zu treten und nach einigen belanglosen Konversationsversuchen lenkte er das Gespräch auf die Literatur:

„Als ich nun von Erzählern redete, bald von Heyse, bald von Flaubert, bald von Strindberg und den Mitarbeitern der „Gesellschaft“, da enthielt sich Wolfskehl jeglichen Urteils, ließ aber merken, daß die geistige Mitte der Gegenwart anderswo zu suchen wäre [...] es komme heute weit mehr auf die unbedingte Reinheit eines Dichtertums an als auf Umfang und große Zahl der Werke.“⁴⁰⁹

Auf die Frage hin, wer Stefan George sei, erhielt er die Antwort: „Stefan George, das ist der Größte unter den Lebenden.“⁴¹⁰ Dabei war George, „der Beistriche und große Anfangsbuchstaben verschmähte“, durchaus nicht unumstritten; auch Carossas progressiver Prometheus war ihm gegenüber skeptisch, „wenn er uns auch den George nicht geradezu widerriet, so sprach er doch auf eine Art von ihm, als handelte sichs nur um eine gelehrte Wortkunstangelegenheit, in die wir doch niemals eindringen würden.“⁴¹¹

Als Carossa, zurück in der Heimat, einer Untersuchung seiner Jugendfreundin Amalie durch seinen Vater beiwohnte und dieser durch zu übereifrige Lehrversuche die Intimsphäre Amalies während einer Lungenauskultation verletzte, fühlte sich Carossa selbst unangenehm berührt und stellte für sich fest:

„Gewiß war der Arzt verehrungswürdig, der sich aufzehrte in seinem edlen Geschäft; dennoch lehnte sich mein Innerstes auf gegen den Mann, der, wie mit bösem Blick, auch in dem schönsten, reinsten Wesen gleich einen verborgenen Makel fand und ihn, wie mein Gefühl mit einredete, dadurch erst hervorrief.“⁴¹²

Im Rückblick, durch eigene Erfahrungen als Arzt gereift und durch neuere Forschungsergebnisse auf einem anderen Wissensstand als sein Vater, scheute er auch nicht einen ironischen Unterton, wenn er auf das bevorzugte väterliche Therapiekonzept zu sprechen kam: „Von seinem Obstwein sprach der Jakob ungefähr so wie der Vater von seinem Pilokarpin, nur daß er nicht so sehr die homöopathisch geringen Dosen empfahl.“⁴¹³

Auch an anderer Stelle wurde einer Relativierung des von Ehrfurcht und Idealisierung geprägten Verhältnisses zum Arzt-Vater deutlich, als dieser vom Tod eines seiner Patienten er-

⁴⁰⁸ ebd., S. 448

⁴⁰⁹ ebd.

⁴¹⁰ ebd.

⁴¹¹ ebd., S. 446

⁴¹² ebd., S. 470

⁴¹³ ebd., S. 375

fuhr: „Er [der Vater] erkannte die Rechte des Todes nicht an, der Eigenwillige; nie hatte er es leidenschaftlicher gezeigt, aber gerade darum empfand ich ihn selbst zum ersten Mal als einen Sterblichen.“⁴¹⁴ So musste schließlich als Zeichen der stattgefundenen Entwicklung dieser Teil seiner Lebensgeschichte mit einem Hinauswachsen über die väterlichen Maximen enden: „Ihm focht kein Zweifel an seinen Heilmitteln an, und ich teilte seinen Glauben gern; mein heimliches Vertrauen aber gehörte doch eigentlich den schaffenden Naturen, die nichts dergleichen brauchten.“⁴¹⁵

Berechtigt ist hierzu der Einwand Langens um die tiefere Bedeutung dieser Worte. Zum einen wird die per definitionem vorhandene Spannung zwischen einer evidenzbasierten, beschreibenden Wissenschaft wie der Medizin und der „intuitiv-schöpferischen“ Eigenschaft der Kunst deutlich. Dies belegt den Widerstreit zweier unabhängig voneinander agierenden Materien, die sich jedoch bei genauerer Betrachtung auch gegenseitig bereichern können, so beispielsweise geschehen in Goethes Farbenlehre, welche trotz ihrer naturwissenschaftlichen Thematik durch die kunstvolle Gestaltung als literarische Schrift anerkannt ist. Zum anderen zeigt sich Carossas persönliche Verstrickung in beide Entitäten und, prägend für sein Leben und Werk, die Frage nach der Vereinbarkeit zwischen dem im bürgerlichen Leben ausgeübten Beruf und seiner selbstempfundenen Berufung zum Künstler. Dieser zentrale Konflikt zieht sich somit leitmotivisch durch seine gesamte literarische Tätigkeit.⁴¹⁶

Auf eigenen Wunsch absolvierte er die letzten Semester seines Medizinstudiums in Leipzig, hatte dort aber mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen und fühlte sich bei seinen Symptomen an eine perniziöse Anämie erinnert, woran eine jüngere Schwester im Kindesalter verstarb. Besorgt durch seine Schilderungen schickten ihm die Eltern „eine große wohlverpackte Schachtel, gefüllt mit stannioliumhüllten Pralinen, die den eisenhaltigen Farbstoff der roten Blutkörperchen, das Hämoglobin, enthielten und mit Schokolade überzogen waren.“⁴¹⁷

Durch Zufall geriet er, statt die gynäkologischen Vorlesungen des über Leipzig hinaus bekannten Paul Zweifel zu besuchen, in ein Privatissimum des Geheimrats Hennig, der, längst emeritiert und von evangelischen Schwestern umsorgt, auch wissenschaftlich nicht mehr auf der Höhe der Zeit agierte. Dort war Carossa meist der einzige Student in den teils konfuse Vorlesungen, die durch Demonstrationen an der „Lederhure“, einem Phantom des weiblichen Unterleibs, illustriert wurden. Auch die pädagogische Vorgehensweise des Geheimrats war

⁴¹⁴ ebd., S. 476

⁴¹⁵ ebd., S. 477

⁴¹⁶ Langen, Hans Carossa (wie Anm. 390), S. 86f

⁴¹⁷ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 484

eigen: „In seinem Eifer wartete er keine Antwort ab, sondern gab sie immer gleich selbst; so kam es zu keiner Verlegenheit.“⁴¹⁸

Auf dem Heimweg machte er es sich zur Gewohnheit eine nahe gelegene Buchhandlung zu besuchen und entdeckte neben medizinischer Fachliteratur auch programmatische Zeitschriften wie *Die Insel*, welche u. a. von Otto Julius Bierbaum herausgegeben wurde, für sich. Darin sah er sich bald wieder den Namen der Schriftsteller gegenüber, „die mir in München durch den unersetzlichen Prometheus lieb geworden waren: Liliencron, Dehmel, Strindberg, Bierbaum, Falke.“⁴¹⁹

Der mächtig-dominante Stil Dehmels hatte es ihm dabei besonders angetan, auch wenn ihm bewusst wurde, dass dessen Sprachgebaren nicht seiner eigenen Persönlichkeit, die er als wesentlich bescheidener wahrnahm, vereinbar war:

„Wenn ich also noch bewundernd fortfuhr, mich in Dehmels Art und Sprache zu versuchen, ja seine Gedichte gewissermaßen nachzuerleben, so mochte sich doch zuweilen eine Ahnung regen, daß es für mich auf diesem Wege kein Weiter gab, ja daß ich einen sehr viel bescheideneren und nüchterneren Ton würde anschlagen müssen, wenn der eigene Keim, der sich möglicherweise traumhaft in mir verbarg, zur Entwicklung kommen sollte.“⁴²⁰

In den klinischen Vorlesungen wurde ihm mancher Unterschied zum Studium in München deutlich:

„Im allgemeinen war der Ton in Leipzigs Kliniken ernster, ungemütlicher als in München; das leichtfertige Versäumen von Vorlesungen genoß wenig Ansehen, und auch zur Faschingszeit entstanden im Auditorium keine merkbaren Lücken. Auch will mir die Erinnerung vorspiegeln, in München wären alle Krankheiten milder, harmloser, wie unter einer leichten Narkose verlaufen, auch wenn sie schließlich doch zum Tode führten.“⁴²¹

Oft durch Fallvorstellungen in der Klinik persönlich betroffen haderte Carossa häufig mit seiner Entscheidung, den Arztberuf zu ergreifen und ließ durch folgende Worte erkennen, wie sehr er sich trotz des bald beendeten naturwissenschaftlichen Studiums noch als außenstehenden zwar Interessierten, aber im Innersten dem Künstlertum Verschiebenen sah:

„Damals empfand ich es wie ein Verhängnis, daß ich voraussichtlich mein Leben lang nur mit kranken Menschen verkehren sollte. Doch aus den späteren Schriften Goethes, von dem ich mich seit meinen Gymnasiums Jahren nie ganz entfernt hatte, empfing ich zuweilen ei-

⁴¹⁸ ebd., S. 489

⁴¹⁹ ebd., S. 491

⁴²⁰ ebd., S. 492

⁴²¹ ebd., S. 493

nen Wink, es könnte doch gut sein, wenn ich mich ab und zu mit Naturwissenschaften abgäbe [...].“⁴²²

Ein besonders prägendes Erlebnis war der Zustand eines achtjährigen Jungen, mit einer Tetanusinfektion, welche von Carossa folgendermaßen beschrieben wurde:

„Er war mit breit verzogenem Mund hereingekommen, der schauerlich zu grinsen schien, und nun merkte man auch an verschiedenen Muskelgruppen eine Steifheit, wodurch der Kopf zurückgebogen, der Brustkorb aber gewaltsam nach vorn gedrängt war, so daß die untersuchende Hand leicht zwischen Rücken und Bett geschoben werden konnte.“⁴²³

Tragischer Weise war es zum damaligen Stand von Forschung und pharmazeutischer Entwicklung nicht möglich, das „rettende Heilserum“ bereitzustellen. Man wusste jedoch bereits, „daß auch die kleinste, mit Erde, Mist oder Straßenstaub verunreinigte Wunde verdächtig war, daß mit dem Einflößen des Gegengiftes in die Blutbahn kein Tag, ja keine Stunde zugewartet werden durfte, ja daß diese Schutzmaßnahme zum Gesetz erhoben werden müßte, um den tödlichen Krampf aus Menschen- und Tierwelt für immer zu verbannen.“⁴²⁴

Besonders tiefen Eindruck hinterließ die Lektüre von Frank Wedekinds Prosastück *Mine-Haha*, welche seine Phantasie zu ungewohnten gedanklichen Sprüngen anregten; außerdem mußte „nach manchem traurigen Krankenhauseindruck [...] mich diese Erzählung beglücken, wo körperliche Gesundheit und Schönheit Voraussetzung für alles Geschehen ist.“⁴²⁵ So war der Grundstock für die Bewunderung Wedekinds gelegt, welchen er später in dessen Rolle als Scharfrichter in der Münchner Kabarettsszene persönlich kennenlernte.

Gegen Ende der Leipziger Zeit wurde in der Berliner Zeitschrift *Das Magazin* erneut ein Gedicht Carossas unter dem Titel *Künstlers Morgengang* veröffentlicht und beinahe zeitgleich „waren unversehens die sämtlichen Stationen meiner ärztlichen Approbationsprüfung glücklich bestanden.“⁴²⁶

Der Mutter gegenüber gestand er:

„[...] in der letzten Prüfung, aus der Arzneimittel-Lehre, sei der Professor so anständig gewesen und hätte das Zimmer verlassen, bis wir die sämtlichen Rezepte abgeschrieben hätten, und auch sonst wären lauter Sachen drangekommen, die man nicht hätte verkorksen können, wenn man gut aufgepasst habe.“⁴²⁷

⁴²² ebd., S. 494

⁴²³ ebd., S. 495

⁴²⁴ ebd.

⁴²⁵ ebd., S. 500

⁴²⁶ ebd., S. 510

⁴²⁷ ebd., S. 511

Trotz der langen Studienzeit und der intensiven Beschäftigung mit den medizinischen Fragen fühlte er sich doch gewissermaßen von den Ereignissen überrollt: „Mich ließ nun das Gefühl nicht los, als wäre alles eigentlich zu schnell gegangen; immerhin fehlte noch die Promotion.“

428

Diese legte er in der Gynäkologie und Geburtshilfe unter dem von ihm bewunderten Lehrstuhlinhaber Paul Zweifel über *Die Dauererfolge der Zweifel'schen Methode bei veralteten Dammrissen dritten Grades* ab. Darin erläuterte er verschiedene operative Methoden zur Behandlung eines geburtstraumatischen Risses des Perineums samt angrenzender Muskelschichten. Das beste Gesamtergebnis erreichte nach Carossas Darstellung dabei die von Zweifler modifizierte Methode nach Lawson-Trait, die eine Lappenplastik zur Bedeckung des Rektumspalts vorsieht.⁴²⁹

Auf die Bemerkung eines Bekannten hin, „daß ich, als Sohn eines Internisten, mir für meine Dissertation ein geburtshilfliches Thema wählen wollte, worauf mir keine bessere Antwort einfiel, als daß Zweifel seine Vorlesungen stets in einem so vortrefflichen Stil gehalten habe, daß ich dabei oft an Goethe erinnert worden sei.“⁴³⁰ Diese Aussage beweist wiederum die schon oft in seinen Werken mitschwingende Tatsache, welche Falkenstein auf den Punkt bringt: „Als Wissenschaft konnte ihn die Medizin innerlich nicht ausfüllen.“⁴³¹ Die Frage einer Abkehr vom ärztlichen Beruf und eine völlige Widmung der Schriftstellerei stellte sich ihm jedoch nie; es war für ihn trotz aller Zerrissenheit immer festgestanden, als Arzt ein bürgerliches Leben zu führen und parallel dazu seiner inneren Berufung nachzugehen; jedoch stellt Falkenstein fest: „Der gealterte, etablierte Dichter Carossa hob in seinem Jugendbild wohl eher die Keime zum Dichter als die zum Arzt hervor.“⁴³² Hierin bestätigt sich wieder die Annahme einer starken Fiktionalisierung des biographischen Materials zu dichterischen Zwecken, denn so „[...] kann ich von dem Stofflichen gar nichts erwarten, alles kommt auf das *Wie* an.“⁴³³

Den eben erst approbierten Arzt stellte er „trotz gerade bestandenen Examens nicht als einen vom Prüfungsdruck erlösten jungen Wissenschaftler, sondern als einen unfertigen Menschen“

⁴²⁸ ebd., S. 510

⁴²⁹ ders., *Über die Dauererfolge der Zweifel'schen Methode bei veralteten Dammrissen dritten Grades*, (Diss.), Leipzig 1903

⁴³⁰ Carossa, *Sämtliche Werke* in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 512

⁴³¹ Henning FALKENSTEIN, Hans Carossa, Berlin 1983, S. 17

⁴³² ebd., S. 47

⁴³³ Hans CAROSSA, *Briefe*. Band I (1886 - 1918) Band II (1919 - 1936) Band III (1937 - 1956), Ffm 1978; 1981, Bd. III, S. 426

dar.⁴³⁴ So verspürte er die berechtigte Angst eines jeden Neulings in der Medizin, „[...] daß ich vielleicht schon am nächsten Tage einem schwer Kranken oder einer Gebärenden gegenüberstehen konnte, für die vielleicht mein theoretisches Wissen, keinesfalls aber mein technisches Können ausreichte.“⁴³⁵

II.3.3 Der junge Arzt

Als einen seiner ersten Patienten behandelte Carossa in Vertretung seines Vaters einen älteren Oberbaurat, der unter bekannter Angina pectoris litt. Die damals zur Verfügung stehenden Behandlungsmöglichkeiten erschöpften sich in Brustwickel mit Senfblättern, außerdem „wusch [man] die Herzgegend mit heißem Essig, ließ Baldriantee trinken und gab, wenn dies alles nichts nutzte, Morphin und Coffein“.⁴³⁶ Die neueste wissenschaftliche Errungenschaft war die Injektion von Heroin, „dem ungemein lindernde Wirkungen nachgesagt wurden“.⁴³⁷ Nicht vertraut mit der üblichen Dosierung und obendrein „in dem ganz ungewohnten Wein- taumel“ verordnete er die doppelte Menge von „zwei Kubikzentimetern“ in einer Spritze.⁴³⁸ Nach Konsultation eines pharmakologischen Lehrbuchs folgte rasch die Ernüchterung und Entsetzen ob dieses Kunstfehlers, denn „es war nicht anzunehmen, daß der Oberbaurat den Morgen erleben würde“.⁴³⁹ Er fürchtete seine Verhaftung und „[...] zürnte wieder einmal dem Vater, durch den ich auf eine so von Schuldgefahr umstellte Bahn gedrängt worden war. Andere mochten getrost einmal geistesabwesend sein, der Schaden war selten groß; beim Arzt aber ging es um Leben und Tod“.⁴⁴⁰ Entgegen aller Befürchtungen tolerierte der Patient diesen Dosierungsfehler komplikationslos, ja berichtete sogar über völlige Schmerzfreiheit und empfing Carossa mit den Worten: „[...] warum haben Sie mir diese Wunderspritze nicht schon längst versetzt?“⁴⁴¹

⁴³⁴ Falkenstein, Hans Carossa (wie Anm. 452), S. 47

⁴³⁵ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 513

⁴³⁶ ebd., S. 517

⁴³⁷ ebd.

⁴³⁸ ebd.

⁴³⁹ ebd., S. 518f

⁴⁴⁰ ebd., S. 517

⁴⁴¹ ebd., S. 524

Auch die weitere ärztliche Vertretung in der väterlichen Praxis brachte ihm Bekanntschaft mit den Bedürfnissen und Ansprüchen der unterschiedlichsten Patientengruppen: „His patients were for the most part simple people, whose preoccupations and ways departed little from long-established traditions and natural habits”.⁴⁴² Trotz seiner bei den Patienten durchaus anerkannten Tätigkeit, die ihm rasch viele Sympathien einbrachte, erfüllte diese nicht seine Idealvorstellung einer unabhängigen Lebensführung: „Was ich mir erträumte, war ein ungebundenes Leben ohne strenge Verpflichtungen, mit vielen Spaziergängen und weiten Reisen, wobei zuweilen ein Gedicht entstand, und ich wußte, daß ich auf dieses Ziel immer hinstreben würde“. ⁴⁴³

Obwohl an anderer Stelle als unabdingbar für den Arztberuf bezeichnet, bereitete ihm die professionelle Distanz zu seinen Patienten oftmals Schwierigkeiten; zu sehr sah er sich noch in der Rolle eines teilnehmenden Freundes seines Patienten und dessen Familie, gepaart mit der emotional-intuitiven Haltung des Künstlers: „Noch immer ging es mir sehr nah, wenn einer meiner Patienten starb, und manchmal schrieb ich den Hinterbliebenen gefühlvolle Kondolenzbriefe; dann kam es vor, daß diese Bekundung des Mitgefühls als Eingeständnis unrichtiger Behandlung aufgefaßt wurde“. ⁴⁴⁴

Eine andere Art der Rückmeldung bekam er durch einen mit „Ignota“ unterzeichneten anonymen Brief, welcher ihm in klaren Worten Ratschläge das Verhältnis zu Patienten und Kollegen betreffend zu erteilen versuchte. Besonders herausgestellt wurde dabei der Aspekt der zwischenmenschlichen Beziehungen:

„Ich bin eine Alt-Erfahrene, kenne Männer und Weiber und weiß, daß manche Krankheiten der Mädchen und Frauen ganz ohne Zärtlichkeit nicht heilbar sind. Ob Arzt, ob Lehrer, ob Seelsorger – Eros mischt sich überall ein [...] Zuweilen hat schon ein inniges Wort heilende Kraft genug; aber den meisten Naturen genügt dies nicht; dann prüfe, Freund, wem Du Dich anvertraust!“ ⁴⁴⁵

Seine Eltern, die den Beginn seiner ärztlichen Laufbahn genau verfolgten, wussten nur zu gut um die literarische Leidenschaft ihres Sohnes und betrachteten oft kritisch die diversen Gedichtveröffentlichungen, auch wenn Carossa im Rückblick herunterspielte: „Die kleinen Gedichte, die dann und wann eine Zeitschrift veröffentlichte, waren nicht von der Art, daß sie

⁴⁴² Pospischil Alter, The concept of physician in the writings of Hans Carossa and Arthur Schnitzler (wie Anm. 334), S. 94

⁴⁴³ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 530

⁴⁴⁴ ebd., S. 532

⁴⁴⁵ ebd., S. 539

den Eltern wichtiger vorkommen konnten als die ärztliche Tätigkeit“. ⁴⁴⁶ Innerlich aber war seine Präferenz längst gefallen: „Keineswegs konnte ich aufhören, dem wahren Geist meines Lebens zu vertrauen“. ⁴⁴⁷

Diese und andere im *Jungen Arzt* und bereits im *Jahr der schönen Täuschungen* wiederholt gefallen eindeutigen Bemerkungen, die das Verhältnis zwischen Arzt- und Künstlertum charakterisieren, dominierten den Tenor der gesamten autobiographischen Werke, sodass Falkensteins These, eine vergeblichen Suche „nach einem längeren Niederschlag des so zermürbenden Kampfes zwischen Arzt und Dichter in ihm“ betreffend, wohl auf den ersten Blick zutrifft, aber nicht die Spannweite des inneren Konflikts erfasst, welcher keineswegs „erstaunlich abgeklärt, fast schmerzfrei“ ablief, sondern sich durch das lebenslange und besonders in der Jugend- und jungen Erwachsenenzeit ausgeprägte Streben um Kontakte und Anerkennung in Dichterkreisen, sei es durch Sammlung an ihn adressierter Briefe oder durch das spätere Bemühen um Bekanntschaften im „Scharfrichter“-Zirkel, bis in sein äußeres Leben und Handeln zog und dieses stark beeinflusste, auch wenn auf ein richtiggehendes „Seelenbildnis“ verzichtet wurde. ⁴⁴⁸

Stellvertretend für dieses heißt es im *Tag des jungen Arztes* bezüglich der Unvereinbarkeit von Arzt- und Künstlertum:

„In den allerersten Jahren meiner ärztlichen Tätigkeit war ich der Meinung, nichts könnte leichter sein, als kranke Menschen zu behandeln und nebenher dann und wann ein gutes Gedicht zu schreiben. Später jedoch belehrte mich das Leben, daß der traumverwandte Seelenzustand, aus dem zuweilen Verse hervorgehen, sich mit dem Sinnen und Handeln des Arztes nicht immer gut verträgt, besonders wenn der Arzt seine Kunst auf die inneren Organe beschränkt, wobei er sich stets auf den gesamten Menschen konzentrieren muß, oder wenn er sich als Dichter zum Lyriker berufen glaubt, und beides war damals gerade mein Fall“. ⁴⁴⁹

Eine Verschärfung gar der schon vorbestehenden Gegensätze, die Carossas Persönlichkeit ausmachten, sah Pospischil Alter, denn „[...] the previously stated opposition between medicine and poetry develops under the drudgery of routine calls and takes on the appearance of a deep conflict within Carossa's conscience“. ⁴⁵⁰ Er versuchte sich schließlich in einem Kompromiss, um den beiden Aspekten seiner Person Rechnung zu tragen:

⁴⁴⁶ ebd., S. 548

⁴⁴⁷ ebd.

⁴⁴⁸ Falkenstein, Hans Carossa (wie Anm. 452), S. 47

⁴⁴⁹ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 587

⁴⁵⁰ Pospischil Alter, The concept of physician in the writings of Hans Carossa and Arthur Schnitzler (wie Anm. 334), S. 15

„Bei Goethe, bei Novalis oder Jean Paul begegnete dem Leser dann und wann ein schlicht aussehender Satz, der aber im Gehör blieb und bei wiederholtem Lesen so kostbar leuchtend wurde wie der schönste Vers. Etwas dergleichen schwebte mir vor. Ich begann ein Tagebuch zu führen, darin ich mir über Krankheitsfälle und manches andere Erlebnis in knapper Sachlichkeit Rechenschaft ablegte. Dies waren lockere Reusen, in denen vielleicht auch einmal etwas von jenem Goldglanz hängen blieb.“⁴⁵¹

Der Widerstreit zwischen den beiden Polen bestimmte jedoch den beruflichen und privaten Lebensweg:

„Ärztliches Handeln und Dichtertum schienen mir wieder einmal gar nicht unvereinbar, und doch war ein Geist in mir, der diesem Triumphgefühl mißtraute. Der angehende Arzt mochte sich eine Weile von ihm tragen und bestärken lassen; der unfertige Dichter aber hatte schon eine Erfahrung davon, daß ein guter, klarer Einfall weit eher aus der Lebenstiefe der Schwermut hervorgehen könne als aus dem Jubel über irgendein irdisches Gelingen.“⁴⁵²

Über seinen Passauer Bekannten, den Dichter Heinrich Lautensack, erlangte er Zugang zum Aushängeschild der Münchner Kabarettszene, den *Elf Scharfrichtern*. Schon auf dem Weg zur Vorstellung war er von deren für die damalige Zeit äußerst ungewöhnlicher Plakatwerbung fasziniert:

„Eine lange Frau, halb Somnambule, halb Leiche, bis zum Kinn hinauf schwarz gekleidet, stand überlebensgroß im Vordergrund, zwei schwarze Flecken deuteten die Augen an, eine feine gebogene Linie den Mund, zwei Tüpfelchen die Nase. Hinter dem gespenstischen Wesen aber war aus roter Flut ein Chor gehörnter Teufelsköpfe aufgetaucht, und alle blickten mit großen Augen auf die Unheimliche hin, keineswegs diabolisch, eher kindlichen Faunen gleich erstaunt.“⁴⁵³

Unter dem Publikum befand sich auch Max Dauthendey, dessen Gedichtsammlung „Reliquien“ Carossa durch Prometheus nahegebracht wurde, weshalb Carossa konstatierte: „Daß ein so zeitlos reiner Dichter gekommen war, um einen Abend bei den Elf Scharfrichtern zu verbringen, stärkte meinen Glauben an das Unternehmen, und die bescheidene Einrichtung des Theaterchens wurde mir geradezu eine Gewähr für seine Gediegenheit.“⁴⁵⁴

Begeistert von der Verschiedenheit der unterschiedlichen Darbietungen, die allesamt durch Rezitation diverser Werke von Liliencron, Dehmel, Falke und Jodok genau Carossas Geschmack trafen, beeindruckten ihn besonders die „Diseuse“ Marya Delvard und Frank Wede-

⁴⁵¹ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 549

⁴⁵² ebd., S. 554

⁴⁵³ ebd., S. 561

⁴⁵⁴ ebd., S. 564

kind, dessen Bruchstück *Mine-Haha* ihn ja bereits in seiner Leipziger Studentenzeit in seinen Bann zog. Zwar waren die von ihm vorgetragenen Balladen wie die vom Tantenmörder reichlich ungewohnt für Carossas „lyrisch verwöhntes Ohr [...]“; abgestoßen aber war ich davon so wenig wie etwa ein Bub, dem der Struwwelpeter oder Max und Moritz vorgelesen wird“. ⁴⁵⁵

Bei der ersten sich bietenden Gelegenheit noch am gleichen Abend bat er seinen Freund Lautensack, „ob er mich nicht mit Marc Henry und mit Herrn Leo Greiner bekannt machen könnte, morgen wäre ich noch in München“. ⁴⁵⁶ Diese beiden Mitbegründer der Scharfrichter trafen sich mit der gesamten Truppe laut Lautensack nachmittäglich im Café Stefanie, wo sich schließlich auch Carossa, nervös und in der Absicht, den Mitgliedern vorgestellt zu werden, einfand: „Mein Herz klopfte erwartungsvoll, und manchmal befühlte ich die linke innere Rocktasche, wo ein Gedicht verborgen steckte für den Fall, daß mich jemand zum Vorlesen auffordern sollte“. ⁴⁵⁷

Lautensack versuchte derweil, bei seinen Kollegen für Carossa zu werben:

„Meinen alten Herrn hat er seinen Bronchialkatarrh in drei Wochen radikal vertrieben, und zwei von meinen früheren Lehrern schwören Stein und Bein auf seine Mittel. Auch schreibt er hie und da ein ganz hübsches Gedicht; erst neulich stand eins in den Meggendorfer Blättern, und was ihr nicht vergessen dürft: er hat die weite Reise nur gemacht, um unser Brettl zu sehen; - also seids halt ein bißl nett zu ihm! Er lebt so allein in der ungeistigen Kleinstadt, und wenn er einmal ein Stünderl mit euch reden dürft, wär er der glücklichste Mensch“. ⁴⁵⁸

Bezeichnenderweise waren es nicht seine literarischen Ambitionen, die ihn für diesen Kreis interessant machten, sondern sein Beruf als Arzt. Auch Carossa selbst erkannte:

„Die besten Verse wären nicht imstand gewesen, mich so, wie es durch diese Anpreisung geschah, zum Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit zu machen; ich schämte mich meiner literarischen Ambitionen und bemühte mich, den edlen Kreis von ihnen wegzulenken“. ⁴⁵⁹

Selbst Marya Delvard, die den „Kleinstadtarzt mit literarischem Ehrgeiz“ anfangs etwas belächelte, war um die eigene und die Gesundheit ihres Mannes besorgt: „[...] o Sie geben uns Ihre entzückenden Tabletten, nicht wahr, Monsieur le docteur?“ ⁴⁶⁰

Seine Erläuterungen zu der von ihm bevorzugten Pilocarpin-Therapie bei Lungenerkrankungen aller Art trafen in diesem Kreise jedoch auf die kritischen Ansichten eines „junge[n]

⁴⁵⁵ ebd., S. 567

⁴⁵⁶ ebd., S. 569

⁴⁵⁷ ebd., S. 570f

⁴⁵⁸ ebd., S. 571f

⁴⁵⁹ ebd., S. 572

⁴⁶⁰ ebd.

Mann[es] mit übermäßig energischen Zügen und mächtigem Lockenkopf“, welcher ihm eine mangelnde Berücksichtigung der „Macht der Bazillen“ vorwarf und es als unverantwortlich empfand, bei der Behandlung von Tuberkulose auf Tuberkulin-Injektionen zu verzichten. Carossa, obwohl nicht seiner Ansicht, beschwichtigte, um „keinen gelehrten Streit hervor[zu]rufen, der zu unendlichen Wortgefechten geführt hätte“. ⁴⁶¹

Deutlich zu erkennen ist an dieser Stelle erneut der zurückhaltend-sensible Charakter Carossas, der, obwohl als praktizierender Arzt mit beginnender pneumologischer Spezialisierung bestens vertraut mit den damals aktuellsten Forschungsergebnissen, eher einem wohl nur interessierten Laien gegenüber Zugeständnisse macht, um jegliche Unstimmigkeiten zu umgehen und das harmonische Zusammentreffen mit Scharfrichtern und Henkersknechten nicht zu trüben.

Im Hinblick auf seine künstlerischen Ambitionen zeigt die daraufhin getroffene Vereinbarung, im Gegenzug für eine Dauerkarte der Scharfrichter diese medizinisch, sprich mit Pilocarpin-Tabletten, zu versorgen, deutlich seinen damaligen Stellenwert in der literarischen Landschaft. Auch packten ihn, gut nachvollziehbar bei Einbeziehung seines Charakters, häufig Selbstzweifel ob der Qualität seiner Dichtungen. So stellte auch Falkenstein nach Durchsicht von Carossas Korrespondenz fest, dass dieser Vergleiche mit etablierten Schriftstellern scheute und sich auch den mitreißenden Stil der von ihm verehrten modernen Lyriker absprach:

„Zu anderen Dichtern, die ihm eigentlich näher stehen mußten, hielt er noch Distanz, so zu Rilke, den er in München traf, oder zu George, den er wie Hofmannsthal zu den unnahbaren Gottheiten der Dichtung zählte [...] George war für ihn einer der größten Erneuerer der modernen Lyrik, so groß, daß er über seine menschlichen Schattenseiten hinweg sah“. ⁴⁶²

Über Dehmel, sein Idol der Jugendzeit, gestand er sich schließlich ein: „Zwei Jahre lang hab ich ihn jedenfalls geradezu kopiert, und was ich auch schrieb, es wurde meistens ein mehr oder minder Dehmelsches Gedicht daraus“. ⁴⁶³

Ab Beginn seiner Tätigkeit in der Passauer Praxis ließ sich eine gewisse Stilveränderung in seinen Werken feststellen, „Dehmels Einwirkung [wurde] schwächer, und der junge Heinrich Lautensack glaubte in meinen neuern Versen einen eigenen Ton zu vernehmen, der nicht an Früheres erinnerte“. ⁴⁶⁴ Erklärungen für seine Loslösung vom Dehmelschen Vorbild sind zum einen eine schleichende geistige Entfernung vom inneren Literaturzirkel bedingt durch die

⁴⁶¹ ebd., S. 573

⁴⁶² Falkenstein, Hans Carossa (wie Anm. 452), S. 15

⁴⁶³ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 587f

⁴⁶⁴ ebd., S. 588

tages- und auch geistesfüllende ärztliche Tätigkeit, zum anderen ein enormer Zuwachs an Lebenserfahrung sowohl hinsichtlich medizinischer als auch sozial-zwischenmenschlicher Aspekte in einem relativ kurzen Zeitrahmen. Dies alles musste sich zwangsweise auf seine Art zu schreiben auswirken, auch wenn dies in seiner Autobiographie nicht explizit erwähnt wurde:

„Carossas eigenes Reifen als Dichter, über das er sich theoretisch nur ganz vereinzelt geäußert hatte, wird auch hier nur angedeutet. Es fehlt [...] eine eingehende Auseinandersetzung mit dichterischen Vorbildern in Vergangenheit und Gegenwart. Dies hätte den „Tag des jungen Arztes“ auch vielleicht zu sehr in die Nähe einer autobiographischen Dokumentation gebracht – eine Gefahr, der Carossa ohnehin in vielen Abschnitten zu erliegen drohte, die zu konkret waren, um verallgemeinert zu werden. Wedekind oder der Vater konnten kaum zu Symbolen werden, ebenfalls kaum der eigene Kampf zwischen Arzt und Dichter [...]“⁴⁶⁵

Zwar erfreut über diese neue Bekanntschaft mit den Scharfrichtern, aber dennoch ernüchtert von den Verhältnissen in diesem Zirkel reiste er zurück nach Passau zu Patienten und Praxis:

„Beruhigt sah ich ein, daß für meinen besonderen literarischen Ehrgeiz von jenem edlen Künstlerkreise nichts zu erhoffen war“. ⁴⁶⁶ Zufällig wurde er auf die Wochenzeitschrift *Die Hilfe* aufmerksam, die von Friedrich Naumann herausgegeben wurde. „dessen Namen damals in weiten Kreisen der deutschen Jugend, nicht nur der akademischen, große Hoffnungen weckte“. ⁴⁶⁷ Inspiriert von dieser Lektüre versuchte er sich trotz einiger kürzlicher Ablehnungen seiner Einsendungen erneut an einigen kurzen Gedichten, welche vom Mitherausgeber Theodor Heuss mit der Bitte um weitere Einsendungen dankend angenommen wurden.

Bei Recherchen zu bestimmten Formen der retrograden Amnesie, die er bei einer Patientin erlebte, deren Mann ihre nichtvorhandene Erinnerung an ihre gemeinsame Vergangenheit beklagte, stieß Carossa auf neue wissenschaftliche Forschungsergebnisse, die seine in der Studentenzeit geäußerte Meinung bezüglich einer ständigen Neuentwicklung der neuronalen Zellen revidierten. So gelangte er zur Erkenntnis, dass „[...] die Neurone, die der Mensch mit auf die Welt bringt, [...] er bis zum Tode [behält]; auf ihnen beruht sein Erinnerungsvermögen, sie altern und sterben mit ihm, der Ausfall solcher Gebilde ist also unheilbar“. ⁴⁶⁸

Auch auf dem Gebiet der Pharmakologie wurden ihm neue Erkenntnis hinsichtlich seiner Allzweckwaffe Pilocarpin zuteil. Einer Patientin mit akuter Bronchitis und „rasche[m] Nach-

⁴⁶⁵ Falkenstein, Hans Carossa (wie Anm. 452), S. 48

⁴⁶⁶ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 578

⁴⁶⁷ ebd., S. 589

⁴⁶⁸ ebd., S. 580

lassen der Sehkraft, gegen das weder Brille noch Augentropfen viel ausrichteten“, verschrieb er seine Pilocarpin-Tabletten „nach gewohnter väterlicher Vorschrift“ und konnte nach einigen Tagen dieser Therapie eine Besserung der Sehleistung feststellen.⁴⁶⁹ Auf genauere Nachfrage gab die Patientin an, „sie hätte sich die [augenärztlich verordneten] Tropfen vier Wochen lang eingeträufelt, ohne eine Besserung zu spüren, und schließlich damit aufgehört; nun sei es auf einmal von selbst besser geworden“. ⁴⁷⁰ Ein befreundeter Augenarzt, dem Pilocarpin zur Glaukombehandlung bekannt war, bestätigte schließlich Jahre später seine Mutmaßung, „es könnte vielleicht ein Zusammenhang bestehen zwischen dem Pilocarpingebrauch und der Erkräftigung des Augenlichts“. ⁴⁷¹

Des Weiteren faszinierten ihn besonders zwei seiner Patientinnen, die Schwägerinnen Luitgarde und Afra von Pletten, welche eine Solarsonkur mit Arsen und Eisen „zur allgemeinen Kräftigung“ anstrebten. ⁴⁷² Bei den häufigen Hausbesuchen wurde nicht nur Medizinisches besprochen und speziell Luitgarde verstand es, Carossa über das reine Arzt-Patienten-Verhältnis hinaus für sich einzunehmen. Durch ihre umwerbende Wesensart und ihre gesundheitlichen Probleme, von Carossa als Herzbeschwerden und Depressionen gedeutet, weckte sie, neben ihrer äußerlichen Attraktivität, dadurch in Carossa ein Verantwortungsgefühl für ihr Wohlergehen, das sich bis in die Gefühle der Privatperson Carossa hineinzog, sodass er eine sich anbahnende Verlobung mit der Tochter einer befreundeten Familie beim Gedanken an Luitgarde ausschlug: „[...] Außerdem war sie meine Patientin und vielleicht der Mensch, der mich am meisten brauchte; das ist gewiß die stärkste Bindung, die es im Leben gibt“. ⁴⁷³ Seine durch diese Episode offensichtlich gewordene, in manchen Fällen allzu stark ausgeprägte Empathie für seine Patienten unterminierte die normgerechte professionelle Beziehungsbasis und machte den Arzt zwar einerseits für die Patienten greifbarer und unmittelbarer; andererseits wurde dadurch die jahrhundertealte professionelle Distanz, die ein Arzt sich durch Studium und Fachkompetenz erworben hatte, aufgehoben, wodurch er für Beschwerden und Zweifel an seiner ärztlichen Kunst seitens der Patienten angreifbarer wurde; den Nimbus der Unfehlbarkeit nahm er sich somit selbst.

Diese Art der leidenschaftlichen Parteinahme für den Patienten war schon in früheren Kapiteln deutlich geworden, „[...] hier legte er es künstlerisch in dem Kapitel über Afra und Luitgarde nieder. Dieser wohl anfangs unerwartete Einbruch von menschlichen Beziehungen

⁴⁶⁹ ebd., S. 583f

⁴⁷⁰ ebd., S. 584f

⁴⁷¹ ebd., S. 585

⁴⁷² ebd., S. 591

⁴⁷³ ebd., S. 604

durch die ärztliche Behandlung war weniger durch biographisches Material belastet und konnte darum leichter gestaltet werden; das Intime der *Kindheit* wurde aber hier nicht wieder erreicht“. ⁴⁷⁴ Ein ideales Gleichgewicht zwischen Nähe und Distanz schilderte er später in *Der Arzt Gion* folgendermaßen: „Es gibt Menschen, die tief in anderen leben können, ohne ihnen doch zu verfallen, und jeder echte Arzt wird so sein; er muß dem Tragischen entrückt sein, wenn er bewahren und leiten soll.“ ⁴⁷⁵

In Vertretung des erkrankten Vaters übernahm er die Ordination in dessen Münchner Praxis und wurde danach vom Vater, in einem Nebenzimmer die Sprechstunde verfolgen konnte, danach mit folgenden Worten empfangen:

„Das Zeug zum Arzt hast du in dir, das weiß ich jetzt [...] Etwas zu höflich bist du noch, kommst den Leuten zu sehr entgegen [...] Der Arzt bittet nicht, er verordnet. Noch schlimmer ist es, wenn er seine Weisungen begründet; mancher fühlt sich dadurch ermutigt, Gegenstände vorzubringen, und ernstlich versteht ja doch keiner seinen Gedankengang.“ ⁴⁷⁶

Ein anderer Aspekt dieser Problematik, geradezu die Kehrseite der übermäßigen Nähe zu den Patienten wurde hier in der Auffassung seines Vaters offenkundig, der seinen Patienten traditionell mit Abstand begegnete und die Rolle des gelehrten Doktors mit einer gewissen Herablassung herauskehrte. So erkennt man nun wiederum zwei Facetten des ärztlichen Drahtseilakts zwischen Nähe und Distanz:

„Auf der einen Seite steht der zentrale Auftrag zu helfen und die damit zusammenhängende Notwendigkeit, sich nicht zu sehr in die Tiefen schrecklicher Schicksale hinabzugeben, auf der anderen Seite sieht sich der Arzt dem Vorwurf ausgesetzt, seine distanzierte, nüchterne Art der Betrachtung zeuge von einer geringen Anteilnahme.“ ⁴⁷⁷

Zwar traf dies nicht genau die Anschauungen des Sohnes Carossas bezüglich des Umgangs mit Patienten, doch anstatt zu widersprechen, waren ihm die Worte eines alten Kollegen seines Vaters sehr willkommen, der auf die Sorge des Vater, Carossa würde doch noch „fahnenflüchtig“ hauptberuflich als Dichter tätig werden, entgegnete: ⁴⁷⁸ „Vielleicht hat doch Schiller nicht ganz unrecht, wenn er meinte, der Dichter wäre eigentlich der wahre Mensch. Und bei

⁴⁷⁴ Falkenstein, Hans Carossa (wie Anm. 452), S. 49

⁴⁷⁵ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 325

⁴⁷⁶ ebd., S. 622

⁴⁷⁷ Zwicker, Hans Carossa im Lichte seiner Zeit (wie Anm. 342), S. 110

⁴⁷⁸ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 623

einem neuen Schriftsteller [...] habe ich neulich gar gelesen, in einer schlimmen Zeit wie der unsrigen könne nur der Dichter den Menschen helfen.“⁴⁷⁹

Solchermaßen vereinten sich in ihm gleich zwei, wie schon herausgestellt, im Grunde oft gegensätzliche Bestrebungen, den Menschen in seinen Sorgen zu erreichen und, sei es durch die Worte des Dichters oder die Taten des Arztes, zu dessen Genesung beizutragen:

„The consciousness of his role as protector of the helpless, consoler of the unhappy and teacher of the weak is fortunately coupled with a measure of personal humility which saves him from the self-assurance of a superman. Socially, however, his function approaches that of a priest, and the medical calling in general is elevated to the exalted role that it still holds in primitive cultures under the attributes of magic.“⁴⁸⁰

Die hier erwähnte Funktion des Arztes als Priester trifft insofern auf das Arztverständnis Carrossas zu, da für ein empathisches Mitfühlen und Nachempfinden der Sorgen und Ängste seiner Patienten selbstverständlich war. Er sah weiterhin in seinem Patienten nicht nur einen medizinischen Fall, sondern ließ in sein weiteres Vorgehen auch dessen jeweilige Lebenssituation miteinfließen, denn „[e]r ist Arzt nicht bloß mit dem Kopf, sondern mit dem Herzen, und eben darum, weil sie seine Güte spüren, drängen sich die Patienten an diesen Heilenden, als wäre er ein Heiland, und nehmen ihn mehr und mehr gefangen. Solche vor allem, die nicht nur physisch, sondern psychisch in Not sind und in ihm den wahren Seelenarzt wittern.“⁴⁸¹

Kwack ging in seiner Dissertation aus dem Jahre 1960 sogar so weit, zwischen dem begabten und begnadeten Arzt zu differenzieren:

„Der begnadete Arzt hat noch etwas mehr als der nur begabte. An ihm erkennt [man] einen göttlichen Widerschein, er erhält Inspiration aus einer anderen Welt. Der begnadete Arzt hat daher religiösen Charakter. Sie gibt dem Beruf des Arztes einen würdigen und großen Sinn: die Annäherung der Heilkunst an das Priestertum.“⁴⁸²

Dadurch wurden ihm von seinen Patienten, wie sonst oft nur dem Gemeindepfarrer, Nöte anvertraut und mitunter auch bei ihm abgeladen, die ihn nicht unberührt ließen, auch wenn sie oftmals seine Berufsgrenze überschritten und das eigene seelisches Gleichgewicht angriffen. So beklagte er später die psychische Überbelastung als Arzt, die ihn auch an geistigen Kapazitäten für sein dichterisches Wirken beraubte; er fühlte sich dem „Zudrang trüber Kräfte“ ausgesetzt, welche ihn „mit süchtigem Geschwätz ermüden und ihm die Unruhe ihres Blutes

⁴⁷⁹ ebd.

⁴⁸⁰ Pospischil Alter, The concept of physician in the writings of Hans Carossa and Arthur Schnitzler (wie Anm. 334), S. 30

⁴⁸¹ Volker MICHELS (Hrsg.), Über Hans Carossa, Ffm 1979, S. 327

⁴⁸² Bok Nock KWACK, Das Problem der Krankheit im Werk Hans Carossas, (Diss.), Würzburg 1960, S. 80

übertragen wollen.“⁴⁸³ Auch Pospischil Alter kam zum Schluss, dass „[...] the medical profession offered thus personal contacts much more absorbing and demanding than the simple matter-of-fact relationship which often exists between professionals and their clients.“⁴⁸⁴

Andererseits stellte die tägliche Begegnung mit den Patienten auch durch seine geschulte ärztliche Beobachtungsgabe, was den äußerlichen Aspekt und Habitus eines Menschen betrifft, eine Bereicherung für sein literarisches Schaffen dar: „In der Tat sind viele seiner Kranken-Beschreibungen wahre Kabinettstücke, da er die Gabe hatte, zusammenzufassen und sich auf das Wesentliche, Typische zu beschränken, dabei aber ganz eigene Wege ging. Nie fehlt es an Drastik und nie an skurrilen Einzelzügen.“⁴⁸⁵

In entscheidender Weise lieferte ihm somit oftmals seine alltägliche Ausübung der Medizin mit all ihren Facetten ins Menschlich-Psychologische hinein Grund und Basis für literarische Ideen und Entwürfe:

“For Carossa the physician is the source, inspiration, centerpiece and very end of his literary undertaking, as if the writer tried to compensate by this single minded devotion for a feeling of guilt resulting from the partial abandonment of his medical career of the sake of literature [...] even when engaged in literature, the writer remains under the spell of the magic and mission of the ideal healer who gives life, protects life, and conquers death around him.”⁴⁸⁶

Trotzdem zeigten ihm seine damaligen Erfahrungen in den beiden Welten der Medizin und Kunst klar seine Priorität: „[...] es käme mir gar nicht in den Sinn, solcher kleiner Versuche wegen meine Patienten im Stich zu lassen. Vielleicht war dies im Augenblick ernst gemeint [...]“⁴⁸⁷ So konstruierte er sich während seiner gesamten Schaffenszeit als Arzt bis zu seinem Ruhestand zwei nebeneinander ablaufende Leben, ein bürgerliches und ein künstlerisches; ihm aus unterschiedlichen Gründen beide wichtig genug, um keines dem anderen vorzuziehen:

„[Carossa didn't choose] to give up completely one field to devote himself entirely to the other. Carossa continued live in two parallel lives, as poet and physician [...] Carossa, as a country doctor, was subjects to the close relationships wherein physical ailment becomes inseparable from personality.“⁴⁸⁸

⁴⁸³ Willi VOGT, Hans Carossa in unserer Zeit, Zürich 1978, S. 103

⁴⁸⁴ Pospischil Alter, The concept of physician in the writings of Hans Carossa and Arthur Schnitzler (wie Anm. 334), S. 10

⁴⁸⁵ Vogt, Hans Carossa in unserer Zeit (wie Anm. 504), S. 120

⁴⁸⁶ Pospischil Alter, The concept of physician in the writings of Hans Carossa and Arthur Schnitzler (wie Anm. 334), S. 26f.

⁴⁸⁷ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 623

⁴⁸⁸ Pospischil Alter, The concept of physician in the writings of Hans Carossa and Arthur Schnitzler (wie Anm. 334), S. 10

Damit endet nun Carossas chronologische Autobiographie; einen weiteren Band mit dem geplanten Titel *Der Tag des alten Arztes* konnte er vor seinem Tod nicht mehr zu Papier bringen. Dennoch ist sein weiterer Lebenslauf nicht nur aus der Sekundärliteratur zu erfahren, sondern lässt sich durch seine Lebensberichte wie *Führung und Geleit* sowie *Ungleiche Welte*, wenn auch hier wieder die Fiktionalisierung des Stoffes zugunsten einer literarischen Gestaltung berücksichtigt werden muss. Die Allgemeingültigkeit seines autobiographischen Werks blieb dabei bestehen, „[...] weil er stets gegen die Zeit und ihre Flüchtigkeiten angeschrieben hat, weil der ärztliche Blick, dem er sich verschrieben hatte, dem konkreten, einzelnen und ganzen Menschen galt, seinem Glück und seiner Trauer, seinem Unglück und seiner Freude, seiner leiblichen und seelischen Gesundheit.“⁴⁸⁹

Ein Blick in sein *Rumänisches Tagebuch*, in welchem er seine Erfahrungen während des Ersten Weltkriegs an der französischen Front und an der Ostfront verarbeitet, lässt weitere Rückschlüsse auf innere und äußere Entwicklung seines Lebens zu. Vorangestellt hatte er diesem das Motto „Raube das Licht aus dem Rachen der Schlange“, welches „den uneingeschränkten Glauben des Autors an den Sieg des Lichts über das Dunkel“ zum Ausdruck bringt.⁴⁹⁰

In seinen Aufzeichnungen vom 12. Dezember 1916 kam Carossas zentrales Motiv für dieses Tagebuch zur Sprache: „Früher wußte ich ja nicht, wozu man Aufzeichnungen schreibt; jetzt aber sind sie mir wie die Brotkrümchen, welche Hänsel und Gretel im Wald ausstreuten, um gewiß wieder nach Hause zu finden.“⁴⁹¹ Zweck der Schilderungen ist demnach der Versuch der schriftlichen Fixierung des Erlebten, dabei verbunden mit der Erkenntnis, „[...] wie schwierig, ja phantastisch, dem erschütterten Sinn die Rückkehr in den Alltag erscheint und wie tief das Chaos, dem das Licht abgerungen werden muß, in jede einzelne Seele hinabreicht.“⁴⁹²

Weiterhin deutet Schaeder die Absichten Carossas folgendermaßen:

„Das „Tagebuch“ will in erster Linie Wiedergabe des täglich Erlebten sein, in ihm ist der Geist nun faßbar als „durchdrungene Wirklichkeit“, als Vertiefung des unmittelbar Gegebenen ins Allgemeinen, ohne sich von der tatsächlichen Erfahrung zu entfernen.“⁴⁹³

⁴⁸⁹ Frühwald, Hans Carossa (1878 bis 1956) – erzähltes Leben (wie Anm. 41)

⁴⁹⁰ Zwicker, Hans Carossa im Lichte seiner Zeit (wie Anm. 342), S. 115

⁴⁹¹ Carossa, Briefe (wie Anm. 454) Bd. I, Brief vom 12. Dezember 1916

⁴⁹² Schaeder, Hans Carossa (wie Anm. 328), S. 49

⁴⁹³ ebd., S. 48

Die sich durch die gesamten Aufzeichnungen ziehende Grundhaltung des Autors ist demnach nicht verzweifelt bestrebt, die Sinnhaftigkeit der Kriegserlebnisse zu ergründen; im Gegenteil: „Das Schreiben des Tagebuchs wird in diesem Bild nicht als Suche nach einem Sinn des „Erlebens“, sondern als Finden vorgestellt.“⁴⁹⁴

Dominierte vor seinem Einsatz als Militärarzt die Frage des Stellenwerts des Arztseins Carossas Leben, so wurde dieser Umstand für ihn paradoxerweise zu einer Art Lösungsansatz, um den Kriegsgräuel entgegenzutreten:

„Tausendfach trat dem Arzt-Dichter im Krieg entgegen, was ihm in seiner bürgerlichen Tätigkeit unerträglich gewesen war: der Anblick von Leiden und Tod, die blinde und wahllose Zerstörung des Menschenlebens [...] Im Felde war der Arztberuf kein Fluch mehr, sondern ein unverdientes Vorrecht: andere müssen töten, der Arzt darf heilen.“⁴⁹⁵

Bei seiner Arbeit, einer Kombination aus Traumatologie und psychotherapeutischer Unterstützung der Soldaten an den Kriegsschauplätzen, ließ er die nationen- und lagerübergreifende Neutralität der Medizin getreu des Hippokratischen Eids und des Vorbilds seines Vaters wahren und versorgte neben den Soldaten seiner Division auch gegnerische Verwundete und Erkrankte aus der Bevölkerung: „Das Wirken des Arztes steht nun ganz im Zeichen der väterlichen Ideale, sämtliche Bilder von Tod, Vernichtung und Grauen sind in diesem Tagebuchbericht durch eine von tiefer Ehrfurcht vor dem menschlichen Leben geprägten Betrachtungsweise aufgehoben.“⁴⁹⁶

In dieser Ausnahmesituation, die die Außerkraftsetzung sämtlicher Regeln und Konventionen des zivilisierten Lebens mit sich brachte, hatte er bei unzureichender medizinischer Ausrüstung unter teils schwierigsten Bedingungen Schwerstverletzte zu versorgen, deren Verletzungsgrad und -muster alles bisher in seine hausärztlichen Praxis Gesehene und Behandelte weit überstieg. Gleichzeitig musste er auch noch das eigene Erlebte bewältigen, um weiterhin für seine Patienten physisch und psychisch da sein zu können und erlangte dadurch wohl oder übel Erfahrungen, die weit über die eines Arztes in einem vergleichbaren Ausbildungsstadium hinausgingen: „Die Seelenkraft und innere Freiheit, die der Arzt in solchen Stunden der Be-

⁴⁹⁴ Helmut PEITSCH (Hrsg.), Wenig „Licht“ im „Rachen der Schlange“. Hans Carossa: Rumänisches Tagebuch (Von Richthofen bis Remarque: Deutschsprachige Prosa zum I. Weltkrieg; Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik), Amsterdam, New York 2003, S. 143

⁴⁹⁵ Schaefer, Hans Carossa (wie Anm. 328), S. 47

⁴⁹⁶ Zwicker, Hans Carossa im Lichte seiner Zeit (wie Anm. 342), S. 115

währung gewinnt, kommt dem Dichter zugute und fördert ihn rascher zur Reife als ein Jahrzehnt ungestörter Friedensjahre.“⁴⁹⁷

So schrieb er denn auch im *Rumänischen Tagebuch* über seine durch die Kriegserlebnisse veränderte Einstellung zu Patienten: „Ich glaube, mancher Arzt wird künftig seinen Kranken anders gegenüberstehen als bisher. Vielleicht müßte man sich selber gewissen Übungen und Enthaltungen unterwerfen, wenn man tiefe Beschattungen einer anderen Natur durchdringen und aufhellen will“⁴⁹⁸ Allerdings klang an dieser Stelle auch, wie schon von Peitsch hingewiesen, „die Problematik der Gleichsetzung von Arzt und Mensch“ durch, „wenn der Tagebuchschrreiber als Arzt mit der sozialdarwinistischen Verarbeitung der Kriegserfahrung übereinstimmt[...].“⁴⁹⁹ „Vielleicht müßte man [...] viele Kranke abweisen, um wenige desto sicherer zu heilen“.⁵⁰⁰ Dies ist allerdings nicht als Eingeständnis einer sozialhygienischen Einstellung zu verstehen, sondern gibt lediglich die damals vorherrschende Meinung in der Ärzteschaft wieder.⁵⁰¹

Den Umgang mit den Kriegserlebnissen bewältigte er nach dem Vorbild Goethes mit ins Transzendente gerichtetem Geist und der Überzeugung, „[...] daß [er] sich nur durch genügend Distanz vor der erdrückenden Last der Ereignisse bewahren [kann], damit der immer zur Höhe gerichtete Blick nicht verschüttet wird.“⁵⁰² Zwar war dies auch seine bewusst gewählte Strategie, diente aber hauptsächlich seinen literarischen Absichten, um das Erfahrene in Dichtung zu überführen. „Die „neutrale“ Darstellung [des Krieges] ist also nicht nur eine „menschliche“, sondern vor allem eine „künstlerische““, wie Carossa es auch in seiner Korrespondenz erwähnte:⁵⁰³ „Sache des Dichters wäre [...] zu zeigen, bis zu welchem Grad eine Seele mitten im bewegtesten rohesten Treiben der äußeren Welt ihre angeborene Würde, ihr Schauen, ihre ganze Richtung zu erhalten vermag.“⁵⁰⁴

Trotz seiner ungeschönten Berichte war es ihm gerade durch seine Funktion als Arzt möglich, eine Resthumanität inmitten von Tod und Elend zu bewahren: „Obwohl sich in Carossas „Rumänischem Tagebuch“ die Entgegensetzung von Soldat und Arzt, Töten und Menschlich-

⁴⁹⁷ Schaeder, Hans Carossa (wie Anm. 328), S. 47

⁴⁹⁸ Peitsch, Wenig „Licht“ im „Rachen der Schlange“ (wie Anm. 515), S. 155

⁴⁹⁹ ebd.

⁵⁰⁰ ebd.

⁵⁰¹ ebd.

⁵⁰² Zwicker, Hans Carossa im Lichte seiner Zeit (wie Anm. 342), S. 116

⁵⁰³ Peitsch, Wenig „Licht“ im „Rachen der Schlange“ (wie Anm. 515), S. 154

⁵⁰⁴ Carossa, Briefe (wie Anm. 454), S. 31

keit selbst untergräbt, hat es ein Muster inselhafter, ärztlich beglaubigter Menschlichkeit inmitten von militärischer Unmenschlichkeit geschaffen.“⁵⁰⁵

Auch für sich selbst erkannte er als einzigen Ausweg aus dieser seelischen Zwangslage den hoffnungsvollen Blick nach vorne zu werfen; so interpretierte Zwicker: „Carossa geht im Elend nicht mehr zugrunde, sondern richtet seinen Blick, gleichsam über allem Unheil schwebend, vom Dunklen zum Licht.“⁵⁰⁶ Gleichzeitig verzichtete er aber auf übertriebene Herausstellung seiner Taten und stellte sie als bloße Notwendigkeit der Begebenheiten dar, wie Frings herausstellte: „Wunderbar ist nun, wie Carossa das Geistige und das Seelische als heilende und helfende Kraft in den Dienst seines ärztlichen Wirkens einsetzt, ohne daraus eine heroische Angelegenheit zu machen.“⁵⁰⁷

Außerdem ist sein Handeln als Arzt „weniger von physischen, als vielmehr von psychischen Hilfeleistungen bestimmt. Carossa gewinnt die Überzeugung, daß in der besonderen, oft ausweglosen Situation des Kriegs vor allem geistige Belebungen dem Menschen noch etwas zu geben vermögen.“⁵⁰⁸ Immer wieder betonte Carossa somit die Kraft der Worte, des heilenden Zuspruchs und der hoffnungsvollen Gedanken, die mangels oder auch trotz Medikamente oft wirkungsvoller als diese waren.

Obwohl *Eine Kindheit* und das *Rumänische Tagebuch* ungefähr zeitgleich verfasst wurden, zeigte sich doch ein durch die Kriegserlebnisse verändertes, neues Dichterverständnis: „Die Möglichkeit des Dichters als „Seher“ wird fallengelassen, stattdessen der ärztliche Auftrag auf den dichterischen Bereich übertragen“⁵⁰⁹; denn „[...] falls ich etwas schriebe, [wollte ich] mit der Sprache kaum anders umgehen als mit den Heilgiften, auf deren genaue Dosierung ich eingeübt war.“⁵¹⁰

Zusammenfassend ist besonders die symbolträchtige Darstellung der Ereignisse an der Ostfront, die weit über die bloße Wiedergabe des Erlebten hinausreicht, bemerkenswert und hebt dadurch dieses Werk aus seinen anderen Prosawerken heraus:

„Ihm ist nicht alles gleich wichtig, weil es geschehen, sondern er greift Dinge heraus, die ihm bedeutsam erscheinen, die das Wesen des Krieges und des Kriegserlebens eindringlich zeigen. Die Tagebuchblätter sind so nicht nur persönliche Erinnerungen, sondern durch ihre Auswahl stellen sie symbolisch den Krieg an sich dar, mit seiner Tra-

⁵⁰⁵ Peitsch, Wenig „Licht“ im „Rachen der Schlange“ (wie Anm. 515), S. 155

⁵⁰⁶ Zwicker, Hans Carossa im Lichte seiner Zeit (wie Anm. 342), S. 116

⁵⁰⁷ Käthe FRINGS, Stufen eines ärztlichen Lebens. Zu den Dichtungen Hans Carossas. In: Die Schildgenossen, 13, 1933/1934 (13)

⁵⁰⁸ Zwicker, Hans Carossa im Lichte seiner Zeit (wie Anm. 342), S. 116

⁵⁰⁹ ebd., S. 117

⁵¹⁰ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 777

gik, seinem Elend, seinem Heldentum, seinen Sinnlosigkeiten, den guten und bösen Kräften, die er entfaltet.“⁵¹¹

Aus dem Kriegselend heraus versuchte er sich seine Zukunft im Frieden vorzustellen:

„Ich würde wieder an Krankenbetten sitzen, über fremde Leiden Buch führen, Diagnosen und Prognosen stellen, Heilmittel verordnen, Zeugnisse verfassen, öfters nachts gerufen werden, von Zeit zu Zeit eine Urlaubsreise antreten und hie und da einmal ein paar Verse oder eine Seite Prosa schreiben. Die alte Form des Daseins erwartete mich; aber dies hatte nichts Bedrückendes mehr.“⁵¹²

In einem Brief an Carossa charakterisierte Hofmannsthal das *Rumänische Tagebuch*: „[...] hier flicht sich dies Dreifache: daß Sie ein Mensch, ein Dichter, ein Arzt sind, wunderbar zusammen.“⁵¹³

II.3.4 Arzt und Volksdichter

Schon früh, als Schüler im Landshuter Gymnasium, erkannte Carossa in Goethe sein großes Vorbild in Hinblick sowohl auf Weltanschauung als auch auf sein literarisches Werk: „Was mich betraf, so hatte ich mir schon als eingeschlossener Zögling bald den jungen, bald den alten Goethe zum Freund und Führer gewählt. Ihm kann man folgen, ohne ihm zu verfallen, und wer ihm verfällt, bleibt immer noch frei genug.“⁵¹⁴ Diese Begeisterung für Goethe und seine Schriften sollte ihm lebenslang erhalten bleiben; immer wieder vertiefte er sich in dessen Lektüre, lernte aber wie viele seiner Zeitgenossen auch das Werk Rainer Maria Rilkes sehr zu schätzen und kommentierte den damals beliebten Vergleich der beiden Schriftsteller: „Mehrere Male aber war es nun geschehen, daß Freunde, die dem Bann des Rilkeschen Gedichts erlagen, Goethe künftig nicht nur gern entbehrten, sondern ihn herabredeten und verwarfen.“⁵¹⁵

⁵¹¹ Clivio, Hans Carossa (wie Anm. 402), S. 50

⁵¹² Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 777

⁵¹³ Carossa, Briefe (wie Anm. 454), S. 406

⁵¹⁴ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 722

⁵¹⁵ ebd., S. 726

War bei Goethe die Thematik stets auf das Streben nach Vollkommenheit gerichtet, so beschrieb Rilke gerade in seinem Roman *Malte Laurids Brigge* ein von aller Bürgerlichkeit losgelöstes Leben, welches dem von Carossa so unähnlich und damit reizend war:

„Der unverhoffte Ton, der bald entzückende, bald quälende Fremdglanz der Vergleiche, das unerbittliche Zu-Ende-Denken und Zu-Ende-Sehen, das nur der Einsame, von allen bürgerlichen Bindungen frei Gewordene wagt, dies alles mußte mich um so stärker bewegen, als eben diese Bindungen für mich das Unerläßliche waren“. ⁵¹⁶

Öfter ließ er sich so zu Gedankenspielen hinreißen, die auf ein Leben ohne die Pflichten einer bürgerlichen Existenz hinausliefen.

Ihm bot sich schließlich die Gelegenheit, Rilke persönlich kennenzulernen und, da ihn dieser sowohl als Dichter als auch als Arzt schätzte, in dessen engeren Bekanntenkreis aufgenommen zu werden. So eröffneten sich ihm überraschende Ansichten Rilkes über dessen eigenes Verständnis als Literat und dem Entstehungsvorgang seiner Werke:

„Kam jedoch die Rede wirklich einmal auf seine Bücher, so konnte ein Uneingeweihter, in alten Vorstellungen Befangener erst recht befremdet werden; denn Rilke sprach von der Dichtung immer nur wie von einem Handwerk, als wäre Bemühung alles, die Eingebung nichts“. ⁵¹⁷

Carossa erkannte an ihm eine moderne Form des Dichterseins, welches sich deutlich von der unantastbaren gesellschaftlichen Stellung des Universalgenies Goethe unterschied:

„Von wenigen Freunden begleitet, geht heute der Dichter durch überwache Tage und Nächte; es gibt kein Zwielflicht mehr, das seinen Traum beschützt, überall stellen ihm Geister nach, die ihn übersteigern, ihn aus einem Hellseher zum Grellseher machen möchten. Er bedarf nicht nur einer heroischen Geduld, sondern auch einer heiligen List, um das Gebot seiner Seele zu erfüllen, und es könnte dazu kommen, daß er mit einer Geheimsprache beginnen muß, um nicht zu früh erkannt zu werden“. ⁵¹⁸

Von den ganzheitlichen Ansichten Rilkes beeinflusst, beschäftigte er sich auch mit anthroposophischen Schriften, „[...] doch hielt ich solche geistigen Schulungen für viel zu schwierig und langwierig, um sie etwa mir selber zuzutrauen. Auch bildete ich mir ein, sie könnten bloß für die ruhenden Dinge gelten, weniger für die stark bewegten und am wenigsten für den Menschen“. ⁵¹⁹

⁵¹⁶ ebd.

⁵¹⁷ ebd., S. 727

⁵¹⁸ ebd., S. 727f

⁵¹⁹ ebd., S. 728

So erkannte er u. a. am Beispiel Rilkes, dass größere literarische Werke auch bei dieser Dichtergröße nicht aus dem Stegreif entstanden, sondern einen langwierigen Prozess darstellten und konnte dadurch auch sein eigenes Ringen um die adäquate Formulierung akzeptieren:

„Was aus einem lebendigen Keim und nicht aus dem bloßen Talent hervorgeht, hat meistens ein langsames Wachstum; darüber kann jeden die eigene Entwicklung belehren. Mir hatte wie manchem anderen in der Schülerzeit ein Abend genügt, um ein Hochzeitskarmen und gleich darauf einen Nekrolog zu liefern; seit ich aber, durch alte und neue Dichter gemahnt, von innen heraus zu formen versuchte, ging es anders zu. Kleine Gedichte konnten auch jetzt noch auf einmal entstehen; fast alle größeren aber blieben zunächst halbfertig liegen, bis mir das eine oder andere nach Wochen oder Monaten wieder vor Augen kam; nun erst gliederten sich die fehlenden Strophen meistens mühe-los an.“⁵²⁰

Auch die Dynamik und Entwicklungsstufen eines literarischen Themas beleuchtete er in seinem Lebensgedenkbuch *Führung und Geleit* näher, denn „[...] wie oft kam es vor, daß die Stelle, die ich für einen guten Anfang gehalten, sich nachher als der einzig mögliche Schluß erwies.“⁵²¹

Die in seiner Münchner Zeit fast regelmäßigen Abende im Kreis um Rilke genoss er nach einem kräftezehrenden Arbeitstag in der Praxis sehr, ja „[...] war vielmehr von Herzen froh, mein ärztliches Treiben, als wärs ein nicht ganz ehrliches Gewerbe, für ein Stündchen unterschlagen zu dürfen und mit ihm über die Welt, Natur und Kunst zu sprechen, wie ich mir oft vorgestellt hatte, daß Dichter miteinander reden.“⁵²² Ein Jugendtraum wurde somit wahr, nämlich der, einem intellektuellem Zirkel anzugehören und mit bekannten Größen der Zeitgeschichte Standpunkte und Gedanken auszutauschen. Dennoch wurde er auch dort, wie schon in der Schwabinger Bohème, nicht nur wegen seiner literarischen Bestrebungen geschätzt, sondern auch und speziell wegen seiner Qualitäten als Arzt, der durch seine eigene Leidenschaft für die Poesie gerade dieses Patientengut der Künstler besonders verstehen konnte.

Als ihn aber Rilke in einer ärztlichen Angelegenheit zu Rate ziehen wollte, nahm er diesen Auftrag mit einer gewissen Angespanntheit und Ehrfurcht an, denn „[...] vor allem bezweifelte ich meine Fähigkeiten. Kranker Dichter war mir damals ein Begriff wie dunkle Sonne, und überdies konnte ich die Physis eines Wesens wie Rilke unmöglich für so einfach halten wie die irgendeines andern [...].“⁵²³

⁵²⁰ ebd., S. 729f

⁵²¹ ebd., S. 732

⁵²² ebd., S. 733

⁵²³ ebd., S. 734

Umso überraschender war es sodann für ihn, der ja bereitwillig den Arztberuf gegen das hauptberufliche Dichterdasein eingetauscht hätte, dass Rilke ihm gegenüber seine Begeisterung für die Medizin kundtat, indem er „[...] auf einmal, mit verlorenem Lächeln, erklärte [...], das ärztliche Geschäft sei doch das klarste, schönste, behütetste von allen, er selbst habe in seiner Jugend Medizin studieren wollen und hoffe, es sei dafür noch nicht zu spät [...] Mir jedoch war der Beruf, den ich vor einer Stunde gern verleugnet hätte, durch Rilkes Äußerungen wieder zugehöriger geworden“. ⁵²⁴

So fanden beide in ihrem jeweiligen Gegenüber eine Art komplementäres Dasein und „[...] schauten auch mit einer Spur Neid aufeinander: Rilke bewunderte an Carossa, dass er sein Dichteramt mit seiner Berufung als Arzt vereinbarte, Carossa war fasziniert von dem Mut Rilkes, die Unsicherheit des Lebens als freier Schriftsteller auf sich zu nehmen, mit allen Unwägbarkeiten und Abhängigkeiten“. ⁵²⁵ Dadurch lieferte ihm Rilke wohl unbewusst einen Lösungsansatz für sein immerwährendes Dilemma, dem Zerrissensein zwischen Medizin und Kunst: „Die Begegnung mit Rilke machte Carossa bewusst, dass seine spezifische Berufung gerade in der Verbindung von Arztberuf und der Aufgabe des Dichters lag“. ⁵²⁶ Außerdem erwies ihm Rilke die Ehre, eines von Carossas Gedichten im privaten Kreise vorzulesen. Bei diesem Vortrag der „ziemlich unebenen Strophen eines jugendlichen Morgengang-Gedichtes [...] wußte er nun, durch veredelnden Vortrag, ein unruhig schillerndes Rhythmengefüge wie ein wirkliches Gedicht, von allen Mängeln befreit, seinem Verfasser hinzureichen“. ⁵²⁷

Bei einem Besuch bei seinem Freund Ernst Bertram, einem Mitglied des George-Kreises, hatte er erstmals die Gelegenheit, einem Vortrag Stefan Georges im angrenzenden Nebenzimmer zu lauschen und wurde davon tief berührt: „Der sichere Ton des berühmten Lehrers [...] traf doppelt bedeutungsvoll in mir zusammen, da ich im Vorhof des Kreises blieb und stärker als sonst meiner Einsamkeit, aber auch meiner Freiheit inne wurde“. ⁵²⁸

Obwohl durchaus für philosophische Gedankengänge offen, ließ sich Carossa von keiner Strömung vereinbaren, bewahrte sich aber die pantheistische Haltung, die er schon in seiner Jugend aus Goethes Werken erfuhr.

„Carossa war kein Systematiker, an einer umfassenden Weltdeutung war ihm nicht gelegen; ihm kam es zu, das Stück der Wirklichkeit vor seinen Augen intensiv zu betrachten, darin aber eine Spiegelung des

⁵²⁴ ebd., S. 735

⁵²⁵ Otto BETZ, Hans Carossa – Eine Annäherung, Passau 2010, S. 99f

⁵²⁶ ebd., S. 101

⁵²⁷ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 735

⁵²⁸ ebd., S. 721

Ganzen wahrzunehmen, weil ja alles mit allem verwoben ist und sich gegenseitig deutet und verstehbar macht“.⁵²⁹

Auch Pospischil Alter zog ähnliche Schlüsse:

„The naturalistic and pantheistic concept of life is accompanied by equally mystical and nebulous belief in the prime importance of an individual soul. Curiously enough, the idea of a soul first was accepted by Carossa as a scientific explanation of physiological and psychological phenomena in which he became interested as a medical student: since brain cells are constantly regenerated, old persons' memories of childhood must have an intangible basis – the soul“.⁵³⁰

Als sich Carossas nach der Heimkehr aus dem Ersten Weltkrieg aufs Land zurückzog und seine Praxis ruhen ließ, um sein *Rumänisches Tagebuch* zu vollenden, konnte er sich dem Verständnis und der Beipflichtung Rilkes sicher sein, der mit ähnlichen Problemen durch Alltagsstörungen bei der Entstehung seiner Werke zu kämpfen hatte:

„Wenn ich bedenke, wieviel hier greifbare tägliche Verhältnisse zu einem schon fast vereitelten Gelingen beigetragen haben, so kann ich Ihnen gar nicht genug wünschen, lieber Carossa, daß die Zurückgezogenheit – Ihre –, die nächstens dem Rumänischen Tagebuch zugute kommen soll, bald einsetze und Ihren Bedürfnissen entspreche [...] Sie haben das Gute, das Klare, daß Ihre Abhaltungen fast völlig durch die ständige Gegenwart eines bedeutenden und zehrenden Berufes erklärt erscheinen, während unsereiner oft durch Wochen, durch Monate, durch ein Unsichtbares aufgehalten ist“.⁵³¹

Die enge Verbundenheit der beiden Schriftsteller wurde auch durch die Widmung der *Duineser Elegien* an Carossa offenkundig, welcher trotz dieser Ehre in einem Brief erwähnte, dass er diese nur in bestimmten Situationen zu würdigen wusste:

„Von mir muß ich gestehen, daß sie mir nicht *jederzeit* zugänglich sind; man muß einen starken Gehalt in sich haben, um ihnen gewachsen zu sein, und bei mir gibt es oft Stunden der Ermüdung, wo ich dieses Gehalts nicht sicher bin; in diesem Zustand muß ich andere Geister anrufen, um wieder mich selbst zu finden“.⁵³²

Über die lobenden Worte Stefan Zweigs bezüglich Carossas Prosa äußerte er sich in einem Brief an Hedwig Kerber selbstkritisch: „Manches ist überaus schön gesagt, aber im Ganzen ist zu viel Wesens aus mir gemacht. Was die Anreihung an eine *so einmalige* Erscheinung wie Rilke angeht, so hab ich darüber auch meine eigenen Gedanken, die sich wohl einmal münd-

⁵²⁹ Betz, Hans Carossa – Eine Annäherung (wie Anm. 546), S. 8

⁵³⁰ Pospischil Alter, The concept of physician in the writings of Hans Carossa and Arthur Schnitzler (wie Anm. 334), S. 58

⁵³¹ Betz, Hans Carossa – Eine Annäherung (wie Anm. 546), S. 80

⁵³² Carossa, Briefe (wie Anm. 454), S. 231f

lich aussprechen lassen“.⁵³³ Dies lag vor allem daran, dass er sich selbst nicht als modernen Schriftsteller mit progressivem Stil empfand, sondern die traditionellen Werte seiner großen Dichtervorgänger auch in seiner Ausdrucksweise hervorkehrte: „Ich sehe mich ja nicht in dem Sinn, der für Rilke gilt, als durchaus neuartigen Dichter an; ich stehe in der Tradition Goethe – Keller – Mörike, und zwischen den Bergen Rilkes mit ihren herrlichen Gärten und Parkanlagen liegt meine Leistung nur wie gutes Kornfeld“.⁵³⁴

Obwohl er, um seiner Überzeugung nach unter der nationalsozialistischen Herrschaft unbehelligt überleben zu können, sich zu einigen Propagandamaßnahmen der Nazis vereinnahmen ließ, war er jedoch zu keiner Zeit ein überzeugter Parteigänger, ja äußerte sich im Privaten immer wieder subversiv und setzte sich auch für jüdische Dichterfreunde oder politisch Verfolgte ein. Zu diesem Schluss gelangte auch Betz: „Von Ausgrenzung jüdischer oder aus politischen Gründen verfeimter Dichter wollte Carossa nie etwas wissen. Die Verehrung für Mombert oder Hofmannsthal blieb für ihn unangetastet“.⁵³⁵

Seine Haltung zum Dritten Reich charakterisierte er in einem Brief und skizzierte dabei die nationalsozialistische Diktatur „als eine Form der Feindschaft, gegen die es freilich, so wie die Dinge heute liegen, kaum eine andere Gegenwehr gibt als daß man die spärlichen Gebilde, die einen noch im Innersten beschäftigen, in die verschwiegene Katakomben hinabtritt [...] Vielleicht stehen wir aber vor einer Verwandlung der äußeren Welt, die uns von der anstrengenden Verpflichtung zur Doppel-Existenz befreit“.⁵³⁶ Dies wies deutlich seine apolitische Gesinnung auf und machte im Hinblick auf seine Schriftstellerei die Entscheidung für einen Rückzug in die sog. Innere Emigration offenkundig; auch in den Briefen dieser Jahre wurde nie mehr über politische Ereignisse berichtet, geschweige denn Meinungen und Ansichten kundgetan. Somit war die Entscheidung für die Innere Emigration für Carossa eine bewusste Entscheidung und eine Form des begrenzten Widerstands gegen die Vereinnahmung seiner Werke durch die Machthaber: „Das Schweigen zeigt, daß der Dichter gewillt war, sein Reich der Kunst streng von den äußeren Vorgängen abzuschließen“.⁵³⁷

Sein Verhältnis zu Hitler drückte er besonders kategorisch in seinem teils als Rückblick, teils als Rechtfertigung betrachteten Prosatext *Ungleiche Welten* aus:

⁵³³ ebd., Bd. II, S. 157

⁵³⁴ ebd.

⁵³⁵ Betz, Hans Carossa – Eine Annäherung (wie Anm. 546), S. 96

⁵³⁶ Carossa, Briefe (wie Anm. 454), S. 194

⁵³⁷ Zwicker, Hans Carossa im Lichte seiner Zeit (wie Anm. 342), S. 118

„Seit 1934 aber war es offenbar geworden, daß der Mann, der an der Spitze der deutschen Regierung stand, sobald er es für zweckmäßig hielt, kaltblütig log und Menschen, die ihm unbequem wurden, ohne Verhör umbringen ließ. Dies waren ungeheuerliche Erfahrungen, die alle unsere Begriffe umstürzten, und am unverständlichsten kam es mir vor, daß nur wenige sich darüber entsetzten, ja daß die meisten es für gut und notwendig erklärten“.⁵³⁸

Auch hier bemühte er sich wiederum um einen Vergleich mit dem Einfluss Goethes, welcher seiner Meinung nach den Lauf der Dinge geändert hätte: „Wäre der Mann [...] fähig gewesen, sich und seine Beauftragten mit dem lichten, tiefmenschlichen, tiefebendigen Geist eines Goethe zu durchdringen, so hätte sich seine ganze Politik anders gestaltet [...]“.⁵³⁹

In einer weiteren Stellungnahme versuchte er offen, den aufkeimenden Kritiken bezüglich seiner Stellung im Nationalsozialismus, in welchem er immerhin das Amt des Vorsitzenden der „Europäischen Schriftstellervereinigung“ innehatte, entgegenzutreten:

„Würde man mich fragen: Wie bist du behandelt worden im Dritten Reich?, so müßte die Antwort lauten: Es ist mir, äußerlich betrachtet, nichts geschehen, und wer das Unrecht, das andern angetan wurde, nicht mitfühlte, oder wem es nichts ausmachte, einer Nation anzugehören, die von Jahr zu Jahr in der Achtung der besten aller Kulturvölker sank, der konnte an meiner Stelle ganz leidlich dahinleben. Von einer gewissen Zeit an wurde ich sogar umworben, und man sah mir vieles nach“.⁵⁴⁰

Einen möglichen Grund für diese wohl ungewöhnliche Nachsicht sah er „vielleicht auch auf einer Überlegenheit, wie man sie alten Ärzten gern zugesteht“.⁵⁴¹ Ausführlich schilderte er die Situation im Dritten Reich, wo „Vertrauen und Humor entschwanden“ und Führungspositionen besetzt waren mit „Männern mit zwei Seelen, die zwar auf Hitler schworen, aber auch ohne Stifter, Eichendorff, Hölderlin und Mörike nicht leben mochten“.⁵⁴²

Bemerkenswerterweise machte Carossas in seinem Konzept zur Ausübung seiner beiden Berufe keinen Unterschied zwischen der Vorgehensweise als Arzt und Dichter, sondern versuchte, getreu seinem pantheistischen Leitgedanken, in beiden Professionen seinem Gegenüber eine Heilung sowohl von körperlichen als auch von seelischen Schmerzen zu vermitteln:

„Die Tätigkeit des Arztes, wie er sie auffaßt, ist beseelte Heilkunst nach dem Vorbild des Paracelsus“, das Heilungskonzept „ist goe-

⁵³⁸ Carossa, *Sämtliche Werke* in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 665f

⁵³⁹ ebd., S. 660

⁵⁴⁰ ebd., S. 679

⁵⁴¹ ebd.

⁵⁴² ebd., S. 680ff

thisch [...] in seiner Denkweise und deutet auf die unerschöpflichen Entsprechungen zwischen Natur und Menschenwelt hin: auch Paracelsus zählt ja zu den geistigen Vorfahren Goethes“.⁵⁴³

Eine weitere Vermischung von wissenschaftlicher Prägung in künstlerischem Denken wurde darin offenkundig, „[d]aß Carossas Goethe-Nachfolge auf der festen Grundlage eines poetisch-naturwissenschaftlichen Weltbildes beruhte“.⁵⁴⁴ Bestes Beispiel für seine offensichtliche Nachempfindung Goethes ist sein Prosawerk *Die Schicksale Doktor Bürgers*, welches sich nicht nur thematisch eng an Goethes *Werther* anlehnt:

„[...] Carossa hat aus seiner persönlichen Not heraus, aus der Spannung zwischen seinem Arztberuf und seinem Künstlertum, das Grundproblem der Goetheschen Jugend tatsächlich in aller Schärfe durchlebt und durchlitten [...] Der wertherische Weltschmerz war für Goethe ein innerseelisches Problem, das aus der Weltanschauungslage des 18. Jahrhunderts zu erklären ist, in Carossas Zeit war er nicht abzulösen von dem neuentdeckten Krankheitskult, der in der jungen Dichtergeneration gepflegt wurde [...]“.⁵⁴⁵

Schaeder fasste weiterhin Carossas Verhältnis zu Goethe zusammen:

„Er hat intuitiv mit seinem ganzen Leben von Goethe gelernt, ohne viel danach zu fragen, ob Goethes Weltanschauung noch für unser Zeitalter paßt: so weiß er, daß das Leben den trägt, der sich in seinen Rhythmus einfühlt und einfügt, und daß es dem zum Abgrund wird, der es zerdenkt und zergrübelt“.⁵⁴⁶

Sein Lebensgedenkbuch *Führung und Geleit*, das im Rückblick die wichtigsten Stationen seines Lebens umfasst, ist dabei gefüllt mit Anmerkungen und Gedanken des Autors, welche die Handlungen in der Vergangenheit reflektieren und verständlich machen sollen:

“This volume is perhaps the most significant of Carossa’s works because the writer records in it the circumstances under which he decided to be a doctor first and a writer second [...] The hero is not only a physician, but acts as a physician all through the volume, and even the poems which he discusses at that time are based on his professional experiences”.⁵⁴⁷

Treffend auf den Punkt gebracht wurden Carossas dichterische Absichten außerdem mit folgender Charakterisierung: „Heil aus dem Unheil zu schöpfen, das ist ihr Anliegen. Auch als Dichtender übt Carossa eine *Heilkunst*, als ein des Heilens Kundiger und auch des Heils Ge-

⁵⁴³ Schaeder, Hans Carossa (wie Anm. 328), S. 23

⁵⁴⁴ ebd., S. 30

⁵⁴⁵ ebd., S. 42

⁵⁴⁶ ebd., S. 60

⁵⁴⁷ Pospischil Alter, The concept of physician in the writings of Hans Carossa and Arthur Schnitzler (wie Anm. 334), S. 16

wisser [...]“.⁵⁴⁸ Auch die Anforderungen an den Dichter, welcher auch psychischer Stärke bedarf, um nicht in einen gedanklichen Abgrund zu geraten und gerade die seelischen Belastungen eines im Grenzbereich zwischen Fiktion und Realität Arbeitenden meistern zu können, werden hier aufgezählt:

„Wohl hat er erkannt, daß der Dichter das Kranke, das Dunkle, auch das Widrige und Furchtbare nicht meiden darf. Er muß es aber bewältigen, um nicht selbst übermächtig zu werden. Carossa hat es als eine Frage der Kraft bestimmt, wie weit der Dichter sich darauf einlassen darf, so wie der Arzt sich selbst auch vor der Krankheit schützen muß, die er heilen will“.⁵⁴⁹

Seine Verehrung für Goethe zog er neben der Bewunderung der literarischen Werke besonders aus der Wirkung der Goetheschen Weltanschauung auf seine Zeitgenossen, welche, teils noch im *fin-de-siècle*-Gedankengut verhaftet, eine Sehnsucht nach Tod und Vergänglichkeit in sich trugen: „Er sieht in ihm ein Kraftzentrum, das durch seine Ausstrahlung befähigt, die *Verneinung* zu überwinden, in die er gerade hochbegabte Geister der eigenen Zeit sinken sah“.⁵⁵⁰

So ist es denn nicht verwunderlich, dass er seinen Festvortrag von 1938 vor der Goethe-Gesellschaft in Weimar *Wirkungen Goethes in der Gegenwart* benannte. Unter anderem zeichnete er darin das Szenario einer Welt, die Goethe nie gekannt hatte und nie von seinem Gedankengut beeinflusst gewesen wäre und stellte dabei die These auf, dass „[...] die seelische Temperatur der Erde [...] niedriger, die Atmosphäre schwerer, das Denken der Menschen, auf die es ankommt, [...] düsterer sein [würde], es wäre die nämliche Menschheit nicht, so wie wir ja auch alle anders wären, wenn niemals Mozart gewirkt hätte“.⁵⁵¹ Weiterhin versuchte er in einer Zeit, in welcher Humanität nicht mehr selbstverständlich war, auf die großen Vordenker dieser Geisteshaltung hinzuweisen und „[...] hat [...] sich deshalb zu einer Ahnenreihe bekannt, die den Machthabern misstönend in den Ohren klang: Goethe, die Brüder Wilhelm und Alexander von Humboldt, der Entdecker der Embryologie Karl Ernst von Baer und – Max Planck“.⁵⁵²

Auch die autobiographischen Schriften entwickelte er ganz nach dem Vorbild von *Dichtung und Wahrheit*, denn „[i]hm selbst ist es Bedürfnis, sich den trockenen Wissensstoff im Goe-

⁵⁴⁸ Erich RUPRECHT, Hans Carossas heilkundige Dichtung. In: Universitas, Stuttgart Januar 1955, hier: S. 11

⁵⁴⁹ ebd., S. 12

⁵⁵⁰ ebd., S. 14

⁵⁵¹ Carossa, Briefe (wie Anm. 454), S. 952

⁵⁵² Frühwald, Hans Carossa (1878 bis 1956) – erzähltes Leben (wie Anm. 41), S. 12

theschen Sinn poetisch-gemütvoll anzueignen und aus der Phantasie zu ergänzen und auszuschnücken“. ⁵⁵³ Zwicker betonte einmal mehr Carossas autobiographische Absichten: „Wie bei Goethe geht es ihm in den Erinnerungen nicht so sehr um die schonungslose Aufdeckung der Wahrheit, als vielmehr um den Wunsch, anhand der Darstellung eines gesunden Lebens heilend auf den Leser einzuwirken“. ⁵⁵⁴ Des Weiteren lassen sich Parallelen nicht nur stilistischer Natur nachweisen, sondern auch die darin zur Sprache kommenden Motive und Beweggründe des Protagonisten weisen Ähnlichkeiten auf: „Auch in „Dichtung und Wahrheit“ gibt es wiederkehrende Züge der „Disproportion des Talents mit dem Leben“ und des Hin- und Hergeworfenwerdens zwischen äußersten Möglichkeiten der eigenen Natur“. ⁵⁵⁵

Durch die schon kindliche Prägung durch Goethes Weltbild wurde er zwar in seiner Studenzeit zu einem begeisterten Anhänger von Richard Dehmels Gedichten; deren Einfluss war allerdings nicht so dominant, dass sich später nicht wieder der gemäßigte, traditionelle Stil in Carossas Werken durchgesetzt hätte:

„Daß Carossas Goethe-Nachfolge auf der festen Grundlage eines poetisch-naturwissenschaftlichen Weltbildes beruhte, hat gewiß stark dazu beigetragen, daß der literarische Umbruch, in dessen Kreise er in München hineingeriet, ohne nachhaltige Wirkung auf sein eigenes Schaffen geblieben ist“. ⁵⁵⁶

Er empfand Goethes heilsamen Einfluss gleich der Wirkung von Pilocarpin, dem Allheilmittel seines Vaters: „Es war, als hätte ich ein feines nachhaltiges Heilgift in mich aufgenommen, und dieses verlieh mir eine Leichtigkeit, einen Drang nach oben, die unserem schwerblütigen Stamme sonst fehlen.“ ⁵⁵⁷ Damit ist dessen weitere Einwirkung auf Carossas Dichtung leicht zu erkennen: „Goethes klares, waches und gesammeltes Leben, wie es Carossa aus den großen autobiographischen Schriften entgegentritt, wird für ihn immer mehr zum Vorbild, das es zu verwirklichen gilt“. ⁵⁵⁸ Zudem sah Carossa in Goethe gerade in den damaligen unruhigen Zeiten als Bollwerk gegen die zerstörerische Kraft des neuen Regimes: „Wo der Dichter [Goethe] in Carossas Werken auch immer erwähnt wird, überall ist seine gesunde, erhaltende Kraft zerstörerischen und dunklen Mächten entgegengesetzt.“ ⁵⁵⁹

So lässt sich laut Zwicker zusammenfassend sein Verhältnis zu Goethe betreffend folgendes feststellen: „Er sah sich durch das Werk Goethes beauftragt, „den Mitmenschen in einer

⁵⁵³ Schaeder, Hans Carossa (wie Anm. 328), S. 24

⁵⁵⁴ Zwicker, Hans Carossa im Lichte seiner Zeit (wie Anm. 342), S. 113

⁵⁵⁵ Schaeder, Hans Carossa (wie Anm. 328), S. 60

⁵⁵⁶ ebd., S. 30

⁵⁵⁷ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 224

⁵⁵⁸ Zwicker, Hans Carossa im Lichte seiner Zeit (wie Anm. 342), S. 111

⁵⁵⁹ ebd., S. 112

schwierigen Zeit wieder zu sich selbst zurückzuführen. Was der Arzt mit Medikamenten tut, versucht der Dichter mit Worten““. ⁵⁶⁰ Sein dichterisches Streben in all seinen Werken war somit “[...] a desire to form life into a whole, to reveal a pattern in which individual experiences acquire significance in relation to other experiences”. ⁵⁶¹

Trotz manchen Haderns mit der kräftezehrenden Beschäftigung als Arzt war dies ein zentrales Element gerade seines literarischen Lebens, welches ihm zusammen mit dem ewigen Leitbild Goethe Inspiration für sein dichterisches Schaffen war: “Hans Carossa went *towards* life, unlike many artists, and avowedly found his literary through his professional self; in this he gave our times a Goethean picture of the cross-fertilization of literature and life”. ⁵⁶²

Mit dem ihm eigenen Selbstverständnis sah er es als seinen Lebensauftrag an, den Menschen auf die ihm zu Verfügung stehenden Möglichkeiten, nämlich Medizin und Poesie, Unterstützung zur ganzheitlichen Heilung anzubieten: „Vom medizinischen Standpunkt aus sieht der heilkundige Dichter Carossa seine Sendung so an, den Krankheitserscheinungen, die jedem zustoßen und weite Kreise bedrohen können, energisch entgegenzutreten“. ⁵⁶³

⁵⁶⁰ ebd., S. 114

⁵⁶¹ Subiotto, Hans Carossa and modern German Autobiography (wie Anm. 329), S. 37

⁵⁶² ebd., S. 40

⁵⁶³ Bok Nock KWACK, Das Problem der Krankheit im Werk Hans Carossas, (Diss.), Würzburg 1960, S. 17

III. Tuberkulose – Epidemie zur Jahrhundertwende

III.1 Reflexionen zur Tuberkulose in der Gesellschaft

Der Begriff „Tuberkulose“ leitet sich von *tuberculum*, dem lateinischen Diminutiv von *tuber*, der Schwellung oder Beule, ab und bezeichnet eine pathologische Wucherung, Schwellung oder Gewächs.⁵⁶⁴ Laut des Oxford English Dictionary war das Wort „Auszehrung“ (*consumption*) schon 1398 im synonymen Gebrauch für Lungentuberkulose.⁵⁶⁵

Bis zur mikroskopischen Entdeckung der Erreger nach Weiterentwicklung der Virchowschen Zellularpathologie konnten die tuberkulösen Krankheitserscheinungen nicht von einer malignen Neoplasie unterschieden werden, sodass man bis nach 1882, der Entdeckung der infektiösen Genese der Tuberkulose, „im Tuberkel einen Tumor“ sah.⁵⁶⁶

Es blieb außerdem nicht aus, dass sich eine Art Mythos um diese geheimnisvolle, bis dato noch unentschlüsselte Krankheit bildete und ihr unterschiedliche Attribute zugesprochen wurden: „Tb wird als Krankheit extremer Gegensätze aufgefaßt: [...] fieberhafte Aktivität, hingebungsvolle Resignation.“⁵⁶⁷

Bei den offensichtlichen Symptome wie Fieber und Husten samt dem als „Blutsturz“ bekannten blutigen Auswurf der Lungentuberkulose, bei welchem sich „plötzlich und in dramatischer Weise“ Blut auf dem Taschentuch sammelte und als Manifestation der Tuberkulose schlechthin galt, konnte man bei genauerer Betrachtung immer deutlicher erkennen, „[...] daß die Mythen über Tb Gehirn, Kehlkopf, Nieren, Knochen und andere Stellen, wo der Tuberkelbazillus sich ebenfalls einnisten kann, nicht einbeziehen, sondern in engem Zusammenhang mit der traditionellen Metaphorik (Atem, Leben) stehen, die an die Lunge geknüpft ist.“⁵⁶⁸

Die Tuberkulose wurde außerdem als „feuchte Krankheit“ charakterisiert; man sprach von „feuchten Flecken auf der Lunge“. So wird auch der Analogieschluss, welchen Carossas Vater in *Verwandlungen einer Jugend* zog, verständlich, wenn dieser als Erklärung der Wirkungsweise seines Medikaments das Bild einer Moorlandschaft benutzte, welche es trocken-zulegen galt.

⁵⁶⁴ Susan SONTAG, *Krankheit als Metapher* (Fischer-Taschenbücher, Bd. 3823), Frankfurt am Main 1989, S. 13

⁵⁶⁵ ebd., S. 12

⁵⁶⁶ ebd., S. 13

⁵⁶⁷ ebd., S. 14f

⁵⁶⁸ ebd., S. 21

Weitere charakteristische Merkmale wurden der Krankheit in Form von euphorischen Verhaltensweisen, übermäßigem Appetit und verstärktem sexuellem Verlangen geschrieben. So galt die Tuberkulose als Aphrodisiakum, welches außergewöhnliche Verführungskräfte und mit dem durch das Fieber verursachten überhitzten Aussehen eine trügerische Vitalität verlieh. Susan Sontag beschrieb dabei eine „Lebhaftigkeit, die von der Zerrüttung kommt, rosige Wangen, die wie ein Zeichen der Gesundheit aussehen, aber vom Fieber herrühren.“⁵⁶⁹

So begann der Weg zum körperlichen Verfall, einer Auflösung und Entmaterialisierung des eignen Körpers; im eigentlichen Sinne des Wortes eine „Schwindsucht“ und „[...] Krankheit der Flüssigkeiten – der Körper verwandelt sich in Phlegma und Mucus und Sputum und schließlich Blut – und der Luft, des Bedürfnisses nach besserer Luft.“⁵⁷⁰ Außerdem „beschleunigt [die Tuberkulose] das Leben, erfüllt es mit Höhepunkten, vergeistigt es“; nicht umsonst spricht man auch im Englischen und Französischen von einer „galoppierenden“ Krankheit.⁵⁷¹

Einerseits ist sie eine Krankheit der Armut und Entbehrung, assoziiert mit „dünne[n] Kleidungsstücke[n], dünne[n] Körper[n], ungeheizte[n] Räume[n], ärmliche[r] Hygiene und unangemessene[r] Ernährung.“⁵⁷² Hierauf beziehend bewegt sich die gesamte sog. Schwindsuchtliteratur mit den Klassikern der Weltliteratur wie Fontanes *Effi Briest*, Tolstois *Anna Karenina*, Dumas' *Kameliendame* mitsamt dem Gegenstück der *Traviata* und *La Bohème* auf der Opernbühne, in einer künstlerischen bis ärmlichen Umgebung, welche die Zartheit der Protagonistinnen verdeutlichen soll; metaphorisch hierzu steht das „eiskalte Händchen“ Mimìs.

Dennoch beschert die Krankheit allen Figuren der Literatur, die an ihr versterben, ein „glückselige[s]“ Ende und „sorgt für einen erlösenden Tod der Gefallenen“.⁵⁷³ Mit dieser Assoziation gewann die Erkrankung neben dem Wissen um ihr Hauptklientel, nämlich die arme Gesellschaftsschicht, auch eine Art zweiten, gegensätzlichen Ruf, den auf Thomas Mann schließlich im *Zauberberg* aufgriff: „Über hundert Jahre lang blieb Tb die bevorzugte Art, dem Tod eine Bedeutung zu verleihen – eine erbauliche, vornehme Krankheit“.⁵⁷⁴

⁵⁶⁹ ebd., S. 16

⁵⁷⁰ ebd.

⁵⁷¹ ebd.

⁵⁷² ebd., S. 18

⁵⁷³ ebd., S. 59

⁵⁷⁴ ebd., S. 19f

Die Kranken galten bald als vergeistigte, seelenvolle Persönlichkeiten, deren Bewusstsein durch die Tuberkulose erweitert worden war und die somit auch der Theorie zur Erlangung der Genialität durch Krankheit neuen Raum verschafften.

Bald schon etablierte sich ein neues Schönheitsideal, nämlich die Attraktivität der ausgezehnten, hohlwangigen Körper und der vom Fieber gezeichneten Gesichter. Speziell das Fieber galt als „[...] Zeichen eines inneren Brennens: Der Tuberkulöse ist jemand, der von seiner Glut „verzehrt“ wird, und diese Glut führt zur Auflösung des Körpers“. ⁵⁷⁵ Aber nicht nur im Körperkult, auch in der Mode, die die Zerbrechlichkeit und das körperliche Verfallen geradezu betonte, setzte die Tuberkulose neue Maßstäbe.

Eine Krankheit, welche „[...] die Ruhelosen und die Sinnlichen befalle“, entwickelte sich somit zum Teil der Persönlichkeitsstruktur, bedarf es doch der „[...] leidenschaftliche Erregung, die einen Tb-Anfall hervorruft und sich in ihm ausdrückt“. ⁵⁷⁶ Die Kranken zeigten überraschende Leidenschaft, „[...] doch mangelt es ihnen charakteristischerweise an Vitalität, an Lebenskraft“ und werden somit zum leichten Opfer einer Unterjochung. ⁵⁷⁷

Sontag fasste die gegensätzlichen Attribute von falscher Lebensfreude und Abgestumpftheit gegenüber der Umwelt zusammen:

„Sie war gleichermaßen ein Mittel, Sinnlichkeit zu beschreiben und die Ansprüche der Leidenschaft zu befördern wie ein Mittel, Unterdrückung zu beschreiben und die Forderungen der Sublimierung anzupreisen, die Krankheit, die zugleich eine „Benommenheit des Geistes“ [...] und ein Überströmen höherer Gefühle herbeiführte“. ⁵⁷⁸

Wie im *Zauberberg* ausführlich beschrieben, war „[f]ür Snobs, Parvenüs und gesellschaftliche Aufsteiger [...] Tb ein Anzeichen dafür, daß man vornehm, zart und sensibel war“. ⁵⁷⁹ Die Manierismen der Tuberkulosekranken fügten sich nahtlos in das Bild des weltgewandten Dandys ein und ließen es damit sogar zu etwas Erstrebenswertem werden: „Die Schwindsucht wurde als Erscheinungsbild verstanden, und ihre Äußerungsformen wurden ein Hauptbestandteil der guten Manieren des 19. Jahrhunderts“. ⁵⁸⁰

Beliebte Therapiestrategie war dabei die Verordnung eines Ortswechsels, der fernab der Großstadt zu sein hatte, anfangs vorzugsweise in den südlichen Gegenden Frankreichs und

⁵⁷⁵ ebd., S. 25

⁵⁷⁶ ebd., S. 26

⁵⁷⁷ ebd., S. 30

⁵⁷⁸ ebd., S. 31

⁵⁷⁹ ebd., S. 33

⁵⁸⁰ ebd., S. 34

Italiens. Bald kristallisierte sich jedoch als ideale Lokalität zum Auskurieren einer anfänglichen Tuberkulose oder gar eines bloßen Verdachts für die bessere Gesellschaft die Schweizer Bergwelt heraus, die im Rückblick mit ihren Liegekuren und Höheng Aufenthalten geradezu als Synonym für die Behandlung der Tuberkulose gilt.

Im Gegensatz zu den verheerenden Krankheiten der Geschichte wie Beulenpest, Typhus oder Cholera, die ganze Völker ausrotteten, da sie als Epidemie alle Mitglieder eines Gesellschaftskollektivs trafen, „wurde Tb als Krankheit aufgefaßt, die einen von der Gemeinschaft isoliert“⁵⁸¹ So setzte sich im Volksbewusstsein eine teils gegensätzliche Meinung über die Tuberkulose fest, denn „Tb war eine ambivalente Metapher, Geißel und Emblem der Vornehmheit zugleich“.⁵⁸²

Sontag verschwieg außerdem nicht, dass nach landläufiger Ansicht eine „gewisse innere Disposition vonnöten“ war, eine körperliche Prädisponierung, geistige Empfänglichkeit und künstlerisches Bewusstsein, die es der Tuberkulose erleichterte, von einer Person Besitz zu ergreifen.⁵⁸³ Nicht umsonst sind uns deswegen überwiegend die Namen der Opfer bekannt, die sich im künstlerischen Bereich betätigten, wie Chopin, Kafka, Camus und ebenso die Brontë-Schwestern. Kwack verwies zudem auf Kretschmer und Jespers, die herausstellten, „[...] daß gewisse Krankheiten dazu dienen können, schlummernde geniale Kräfte zu wecken, Kräfte, die zuvor gehemmt waren und von nun an objektive Gestalt in ihrer Produktivität gewinnen und somit auf dem Boden der Krankheit gediehen sind.“⁵⁸⁴

Für die Einordnung in die Zeitgeschichte gilt nach wie vor Susan Sontags Urteil über den vergangenen Kult um die Tuberkulose: „Tb war eine Krankheit im Dienste einer romantischen Weltanschauung“.⁵⁸⁵

⁵⁸¹ ebd., S. 46

⁵⁸² ebd., S. 73f

⁵⁸³ ebd., S. 47

⁵⁸⁴ Kwack, Das Problem der Krankheit im Werk Hans Carossas (wie Anm. 584), S. 11

⁵⁸⁵ Sontag, Krankheit als Metapher (wie Anm. 585), S. 83

III.2 Darstellung der Tuberkulose in Carossas Werken

Geprägt von den gesellschaftlich-sozialen Einflüssen seiner Zeit war für Hans Carossa die Manifestierung und Auswirkung einer Tuberkuloseinfektion bei seinen Patienten ein zentrales Thema in seinen Werken. Sah er das Elend der Erkrankten tagtäglich in seiner auf Lungenkrankheiten spezialisierten Praxis und bei Hausbesuchen, so kam er nicht umhin, es auch in seinen Texten literarisch zu verarbeiten. Entscheidend in seiner Darstellungsweise war allerdings im Gegensatz zu anderen sog. Tuberkulose-Romanen die Thematisierung der Tuberkulose bei der Landbevölkerung und Unterschicht, aus deren Behandlung er auch seine Quellen bezog.

Dabei ist vor allem sein Erstlings-Prosawerk *Doktor Bürger* zu nennen, ein an Goethes *Werther* angelehnter Roman in Tagebuchform, in dem er die Anfänge und zugleich das Ende eines jungen Arztes in der Provinz schilderte, der sich in eine an Tuberkulose erkrankte junge Mutter verliebte und ihr Sterben machtlos miterleben musste, sodass er sich schließlich, erdrückt von der Verantwortung als Arzt, zum Freitod entschloss. War er eingangs noch beseelt von der ärztlichen Berufung und voller Überzeugung, seinen Patienten helfen zu können, stumpfte er im Verlauf des Romans durch das mit angesehene menschliche Elend seelisch ab und verlor die Gewissheit, hinter seinem Tun einen Sinn zu erkennen:

„Zu Beginn der Erzählung begegnet uns Doktor Bürger als Arzt im wahrsten Sinne des Wortes, der aus dem Glück der eigenen Gesundheit, aus innerer Begabung und willentlicher Dienstbereitschaft seine Patienten aufnimmt und heilt. Aber allmählich überfällt ihn der Zweifel an seinem Beruf, er wird unsicher, heilt zwar die Kranken noch, wird aber schließlich seelisch krank, so daß er weder sich noch den Kranken helfen kann.“⁵⁸⁶

Auch als der Bischof der Stadt, ein Bekannter und Gönner seines Vaters, der ebenfalls als Arzt praktizierte, ihm nahelegte, den von seinem Vater begonnenen Plan, ein Sanatorium für Lungenkranke zu errichten, zu vollenden, lehnte er dies ab, weil er sich seiner gefühlten Unzulänglichkeit erneut bewusst wurde und so teils aus persönlichen Motiven, teils aus der Überzeugung heraus, einem jeden Patienten eine individuelle Behandlung zuteilwerden zu lassen, erleichtert von der Bürde der Aufgabe, dieses väterliche Erbe dem Neffen des Bischofs, ebenfalls einem Arzt, überließ:

„Trotzdem glaubt er dem so verständlichen Wunsche des Bischofs nicht entsprechen zu können, weil er seine ärztliche Aufgabe darin er-

⁵⁸⁶ Kwack, Das Problem der Krankheit im Werk Hans Carossas (wie Anm. 584), S. 28

blickt, dem Menschen in seiner Ganzheit in der ihn umgehenden Welt zu heilen. Die Spezialbehandlung vieler scheint unmöglich zu sein.“⁵⁸⁷

Bei einem Theaterbesuch lernt er die schwindsüchtige Hanna kennen und verliebt sich in sie. Wollte er anfangs dank seiner medizinischen Kenntnisse in der Rolle ihres Arztes auf eine Genesung hinwirken, erlag er bald ihrem morbiden Charme und unterstützte, ja befeuerte sogar ihr Dahinsiechen selbst durch gesundheitsschädliche Geschenke:

„Seine innere Stimme, die anfänglichen Bedenken, können ihn nicht mehr zurückhalten. Ja, er kommt in seiner menschlichen Beziehung zu Hanna so weit, daß er sogar seine Berufspflicht vergißt und ihr Dinge gewährt, die er als Arzt verbieten müßte, ihr selbst den schädigenden Wein und die starken Zigaretten mitbringt, die ihre körperliche Auflösung nur beschleunigen.“⁵⁸⁸

Dies lässt die Anziehungskraft dieser speziellen Erkrankung erahnen, die durch die körperlichen Gebrechen des Patienten, wie schon wiederholt dargestellt, auch die Psyche und der zwischenmenschlich-soziale Habitus beeinflusst und verändert. So ist das Verhalten Doktor Bürgers nicht ungewöhnlich, denn neben und trotz seines Arztberufs war er doch auch Mensch; ein Mensch, der zwar die Hintergründe des sich so von anderen Frauen unterscheidenden Wesens seiner Geliebten erkannte, sich aber ihrer fesselnden Wirkung nicht zu entziehen vermochte: „Die todesnahe Atmosphäre seiner Geliebten fasziniert ihn, nimmt ihn so gefangen, daß er seine ärztliche Pflicht ihr gegenüber völlig vergißt, ja ihr sogar zuwiderhandelt.“⁵⁸⁹

Dadurch vernachlässigte er seinen ärztlichen Auftrag, zweifelte an seinen beruflichen Fähigkeiten, verweigerte sich dem väterlichen Erbe und fühlte mit der gleichen Intensität wie einige seiner Patienten die Todessehnsucht, gegen die er sich, anders als ein an Körper und Geist Gesunder, nicht wehren konnte: „Die zerstörerische Macht der Natur, der Doktor Bürgers Patienten unterliegen, bedroht auch den Arzt. Er, der als Heilender wirken soll unter heillos Verlorenen, ist selbst beschattet von den vielen Todesbedrohten und vom Tode Heimgeholten.“⁵⁹⁰

In seinen Tagebuchaufzeichnungen analysierte er die Gründe für sein verändertes berufliches Selbstverständnis und machte sie an der Vielzahl seiner Patienten und den somit fehlenden Möglichkeiten, der Ganzheit eines Jeden Rechnung tragen zu können und die essentielle Therapie zu individualisieren, fest:

⁵⁸⁷ ebd., S. 30

⁵⁸⁸ ebd., S. 31f

⁵⁸⁹ ebd., S. 35

⁵⁹⁰ ebd., S. 34

„Mein Vater muß zu hoch oder zu niedrig von mir gedacht haben, als er sterbend mir noch einmal befahl, mich ganz den Lungenkranken und seinem Heilverfahren zu widmen. Im ersten Jahr, als wenige zu mir kamen, deren jeden ich bis in seine geheimsten Hoffnungen und Ängste verstand, da fühlte ich den reinen Segen des Auftrags [...] Seit mich aber Unzählige suchen, bin ich wie einer, der sich lustlos ausgießt [...].“⁵⁹¹

Er kam wiederholt auf die durch die Tuberkuloseerkrankung ausgelösten physischen und psychischen Veränderungen zu sprechen und unterstrich dabei besonders das Wissen um die eigene Vergänglichkeit, die Todesahnung, welche die Patienten beschlich und verschiedene Prioritäten des täglichen Lebens in ein neues Licht rückte:

„Lange Leiden haben ein ursprünglich rohes Gesicht seltsam zugeschnitten, beinahe veredelt. Die Augen glänzen feierlich, die Stimme ist sanft geworden, die Gebärden freier. Vier Wochen liegt er schon. Manchmal hat er versucht aufzustehen [...] aber jede Bewegung reizt ihm die Lunge zu tobendem Husten.“⁵⁹²

Auch hier nahm Carossa in seiner Beschreibung den Gedanken der Verfeinerung und Vervollkommnung eines durchschnittlichen Menschen durch die Tuberkulose auf, welcher in der damaligen Zeit fest in der Volks-, aber auch in der wissenschaftlichen Meinung verankert war.

Obwohl ihm der tödliche Ausgang der Tuberkuloseinfektion bei seinem Patienten bewusst war, versuchte er getreu den Grundsätzen seines Vaters, welche Carossas eigenem Vater entsprachen, den Patienten nicht palliativ, sondern kurativ zu behandeln:

„Ich gedachte seiner nahen Todesstunde und nahm mir vor, sie ihm sehr zu erleichtern, so daß er zwar das Bewußtsein behalten, aber nur ganz wenig Schmerz und Atemnot leiden solle. Dann aber fiel mir der Vater ein, der niemals einen Fall geradezu aufgegeben hat, und ich beschloß, den Mann wie einen Heilbaren zu behandeln.“⁵⁹³

Auch tuberkulosekranke Kinder gehörten zu Dr. Bürgers Patienten. So befand sich die kleine Rosa Eger „auf der Scheide zwischen Heilbar und Unheilbar. Ich habe die Frau gebeten, das Kind im Bette zu halten, weil die Arznei bei ruhigem Körper dreimal so gut wirken kann.“⁵⁹⁴ Die erwähnte Arznei wurde dabei nicht näher spezifiziert; es lässt sich aber annehmen, dass, dem realen Therapiekonzept Carossas bei Lungentuberkulose folgend, es sich um Pilocarpin

⁵⁹¹ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), Bd. I, S. 128f

⁵⁹² ebd., S. 129

⁵⁹³ ebd., S. 130

⁵⁹⁴ ebd., S. 138

handelte. Durch gründliche Untersuchung und Zuhilfenahme seines Erfahrungsschatzes bei der Behandlung Tuberkulosekranker kam er zu folgender Einschätzung: „Die Hälfte der linken Lunge ist krank; das Fieber lodert mächtig in dem schwachen Körper, und der schnelle Puls bedeutet, daß es noch höher steigen kann.“⁵⁹⁵ Die schon damals wohlbekannte Trias „Fieber, Husten, blutiger Auswurf“ ermöglichte dem kundigen Arzt quasi die Blickdiagnose einer Infektion mit Tuberkulose.⁵⁹⁶

Bürgers Therapiekonzept mit Pilocarpin war bei den ärztlichen Kollegen stark umstritten; dies verhehlten sie auch gegenüber Bürgers Patienten nicht und verunsicherten diese mit vernichtenden Urteilen über dessen ärztliche Bemühungen: „Möglich, möglich, daß die Behandlungsmethode des Kollegen Bürger auf den Blutumlauf in den Lungen irgendwie günstig wirke, - was aber sei das für ein Gewinn, wenn sie den Herzmuskel schwer schädige, worüber für ihn und andere Ärzte kein Zweifel bestehe?“⁵⁹⁷

Angewidert und abgestoßen von der menschlichen und fachlichen Beschränktheit seiner Berufskollegen, welche sich um des finanziellen Vorteils willen gegenseitig die Patienten abwarben, regte sich in ihm das Bedürfnis nach Verteidigung seiner Person und seiner Fähigkeiten als Arzt; jedoch verhinderte ein innerer Zwang, diese zu äußern:

„Die eindringlichste Rede hatte sich schon in mir geformt. Daß wir Stoffe kennen, die in größeren Mengen giftig, in kleinen verzettelten Gaben aber von hohem Heilwert sind, daß freilich auch ein unschuldiges Mittel in der Hand des Unkundigen zuweilen schädlich werde, daß ein unreiner Ton an den Herzklappen nimmermehr durch chemische Stoffe entstehen könne, daß eine Kraft, die den Blutlauf in den Lugen erleichtere, eben dadurch dem Herzen einen großen Dienst erweise, - dies alles [...] drängte sich zu einem Vortrag auf die Lippen, der den Blödsen belehrt hätte. Aber ein unmenschlicher Ekel zerriß mir die Stimme.“⁵⁹⁸

Auch schätze er die Prognosen von Tuberkulosekranken abhängig von Alter und Konstitution verschieden ein und verließ sich auch hier sowohl auf den eigenen Erfahrungsschatz als auch auf den vom Vater übernommenen: „Ein Krankheitsherd, von dessen Feuer der Siebzehnjährige bald verbrennen müßte, läßt sich im Fünfjährigen oft noch dämpfen, begrenzen und allmählich verlöschen.“⁵⁹⁹

⁵⁹⁵ ebd., S. 140

⁵⁹⁶ ebd., S. 141

⁵⁹⁷ ebd., S. 142

⁵⁹⁸ ebd., S. 143

⁵⁹⁹ ebd., S. 148

Ausführlich ist auch die Behandlungsmethode desjenigen Kollegen beschrieben, der anfangs Bürgers Therapieansatz als Scharlatanerie abtat und schließlich beim Versagen aller eigener Heilkünste auf Bürgers Pilocarpin zurückgriff, zudem gegen jede Regel der Homöopathie, welche in dieser Schilderung deutlich wurde:

„Er hatte zunächst eine treffliche bluterneuernde Tinktur verschrieben und zugleich einen Lungensirup, der seit kurzem in die Mode gekommen. Später aber, als er sich nicht auf dem Weg zum Ziele sah, kehrte er um und verordnete mein eigenes Mittel, das ich dem Knaben viele Wochen lang gegeben und das er verworfen hatte. Nur ließ er es in Form von Pillen statt Pastillen ausfertigen und in einer Menge, welche die von mir angewandte zehnfach überstieg. Gewiß erwartete er von der größeren Masse eine stärkere Wirkung. Den wundersamen, von meinem Vater so oft bedeuteten Umstand, daß die Heilungsenergie um so reiner hervortrete, in je kleineren Gaben das Mittel gereicht werde, hat er entweder vergessen oder nicht geglaubt.“⁶⁰⁰

Lehrbuchartig wurden außerdem die Symptome der tuberkulosekranken Patienten dargestellt, wie beispielhaft eine junge Frau, die „vorgestern [...] zu frösteln und zu husten begonnen habe, und nun komme Blut, hellrotes Blut aus ihrem Munde...[...] das Tuch, das sie eben von den Lippen nahm, hatte große Purpurflecken.“⁶⁰¹ Zudem wurden die Tragweite und der Ausbreitungsradius der Tuberkulose deutlich; Bürger avancierte dadurch richtiggehend zum Spezialisten für hoffnungslose Fälle, da er auch bei diesen immer noch eine Heilung anstrebte: „Der Krankenstand steigt von Woche zu Woche; ich mußte es hinnehmen, daß fast alle von anderen Ärzten aufgegebenen Schwindsüchtigen der Umgebung zu mir pilgern oder mich kommen lassen.“⁶⁰²

Zugleich ist sein persönliches Schicksal eng mit der Krankheit verknüpft, da die Frau, in die er sich verliebte, ebenfalls an Tuberkulose erkrankte. Schon bald wurde der Interessenskonflikt zwischen behandelndem Arzt, als welcher er zuerst ihr gegenüber auftrat, und Geliebtem, der indirekt durch sein Gefallen an ihrer Vergnügungssucht den tödlichen Verlauf ihrer Erkrankung noch förderte, offensichtlich.

Eines Nachts erreichte ihn der Hilferuf von Hannas Nachbarn, welche ihm mitteilen ließen, dass „ein Schüttelfrost [...] das Fräulein befallen [habe], und nun fiebere sie heftig. Hanna erkennt mich mit Mühe; ein in Wasser aufgelöstes Pulver aber nimmt sie gierig an, umkrampft das Glas mit zitternden Fingern und leert es auf einen Zug. Gleich darauf klagt sie über das augenschmerzende Lampenlicht und bittet mich, es zu verlöschen. Kaum ist Halb-

⁶⁰⁰ ebd.

⁶⁰¹ ebd., S. 149

⁶⁰² ebd., S. 157

dunkel im Raum, so gewinnt das Fieber volle Gewalt; sie nennt mich bald Vater, bald Mutter [...].“⁶⁰³ Ebenso wie seine Geliebte konnte er auch das infizierte kleine Mädchen nicht vor dem Tuberkulose Tod bewahren; beides Ereignisse, die ihn, von selbstquälerischen Gedanken getrieben, an den Rand des Selbstmords brachten. So berichtete Bürger in seinen Aufzeichnungen: „Die kleine Rosa Eger ist heute nachgefolgt. In ihrem Lungenleiden war seit kurzem Stillstand eingetreten; sie hätte noch einige Monate leben können. Aber der Scharlach, der jetzt im ganzen Mühlthal wüthet, hat schnell ein Ende gemacht.“⁶⁰⁴

Auch in Teilen seiner Autobiographie, den *Verwandlungen einer Jugend*, stand die Tuberkulose im Mittelpunkt aller väterlichen Bemühungen um Heilung seiner Patienten. Dieser propagierte ein „Verfahren [...], das er seit mehreren Jahren erfolgreich gegen Lungenleiden anwandte und immer wieder zu prüfen, zu bessern und in Geltung zu bringen suchte. Bei den sogenannten Entzündungen der Lunge und des Rippfells hatte er dann und wann das Pilokarpin verordnet [...].“⁶⁰⁵

Bei wohl durchschlagenden Erfolgen entwickelte es sich zum präferierten Medikament für allerlei Lungenerkrankungen, nicht zuletzt setzte er eben auch bei Tuberkulose auf „Pilokarpin [...], einen ziemlich aktiven Stoff, der in den Blättern einer südamerikanischen Rautenart entsteht und, chemisch an Säuren gebunden, als weißes kristallinisches Pulver in den Apotheken bereit liegt.“⁶⁰⁶ Diesem wurde außerdem „mächtig schweißtreibende[n] Kraft“ nachgesagt, durch welche die diversen Krankheitserreger gleichermaßen ausgeschwitzt werden sollten.⁶⁰⁷ Nach einigen Experimenten um die richtige Dosierung entschied sich Carossa Vater, statt wie gewohnt die volle Dosis zu verwenden, auf eine geringere Dosis zurückzugreifen:

„Obwohl nämlich in solchen mild behandelten Fällen die Schweißabsonderung mäßig war oder gar ausblieb, so verlief dennoch die Krankheit nicht minder günstig, und als er die Menge noch weiter herabsetzte oder winzige Teilchen verzettelte, glaubte er nie so glatte Genesungen beobachtet zu haben.“⁶⁰⁸

Das Medikament stilisierte Carossa gar zum Wundermittel, welches eine fast vollständige Heilung binnen weniger Tage bewirken sollte: „Der dumpfe Ton, den die befallenen Lungengebiete unter dem abklopfenden Finger des Arztes geben, er war fast immer schon am zweiten

⁶⁰³ ebd., S. 161f

⁶⁰⁴ ebd., S. 170

⁶⁰⁵ ebd., Bd. II, S. 179

⁶⁰⁶ ebd.

⁶⁰⁷ ebd.

⁶⁰⁸ ebd.

Tage aufgehellet, Schlaf und Atmung beruhigt, Hunger stellte sich ein.“⁶⁰⁹ Auch den Wirkmechanismus versuchte er zu analysieren und kam zu folgendem Schluss: „Eine unbekannte Kraft schien ihm hereinzuspielen, die den Kreislauf des Blutes zwischen Herz und Lungen unmittelbar entlastete.“⁶¹⁰ Der junge Carossa stellte sich dabei vor, „[...] wie jenes Pilokarpin, ätherisch gelöst, in die Organe drang und schnell die Stellen fand, die seiner bedurften.“⁶¹¹

Geradezu euphorisch und in bilderreicher Sprache schilderte er außerdem eine gedankliche Reise durch den menschlichen Körper, um die Wirkungen des Pilocarpins zu verdeutlichen:

„Das unbegreiflich feine Bläschen- und Röhrchengewebe der Lungen, das noch eben entzündlich geschwollen, ganz luftlos gewordene, es brauchte von dem köstlichen Stoff nur angerührt zu werden, da spürte es schon seine sanft ausgleichende Gewalt und wurde wieder durchlässiger und leichter, die schale, blutverdunkelnde Kohlensäure konnte wieder, entweichen, der Sauerstoff, der erquickende, blutrötende, hereinströmen. So wurde von Gabe zu Gabe das verklebte, verfilzte Gefieder der Lungenfittiche gelockert, getrocknet, gelüftet; frei hoben und senkten sie sich aufs neue dem Leben zu, unbehindert schlug das Herz und teilte dem gesamten Menschen seine Entzückung mit.“⁶¹²

Um ihm die Pathophysiologie der Tuberkulose zu veranschaulichen, ließ ihn der Vater am Mikroskop einige mit der Ziehl-Neelsen-Färbung behandelte Tuberkelbakterien identifizieren und trieb ihn so lange an, „[...] bis ich zwischen diesen blauen Zellen haarfeine rote Strichelchen unterschiede [...] Und so grüßte ich denn mit Ehrfurcht und Grauen die fuchsinrot gefärbten Feinde des Menschengeschlechts[...].“⁶¹³ Durch die Erläuterungen seines Vaters „[...] vernahm ich, daß es nun mit ihrer Macht zu Ende gehe.“⁶¹⁴ Außerdem erklärte der Vater ihm, „[d]aß die feinen Strichelchen in der Lunge kleine Knoten bilden, die das umgebende Gewebe in einen ähnlich gestörten Zustand versetzen wie jene vorher schon besprochenen Entzündungen[...].“⁶¹⁵ Um die abstrakten Begrifflichkeiten des väterlichen Behandlungskonzepts anschaulicher zu gestalten, verglich dieser die menschliche Lunge mit einer Moorlandschaft, welche es auszutrocknen gilt:

„Und wenn es nun gelänge, die verdichtete, undurchlässige, die gleichsam versumpfte Lunge auch trocken zu legen, so daß sie wieder als ein lebendiger Schwamm die Luft einsaugen könnte, die frische, blutklärende [...] Die Knötchen finden keinen Unterhalt mehr, sie ver-

⁶⁰⁹ ebd.

⁶¹⁰ ebd.

⁶¹¹ ebd.

⁶¹² ebd., S. 179f

⁶¹³ ebd., S. 180

⁶¹⁴ ebd.

⁶¹⁵ ebd.

schrumpfen zu Narben. So hab ich mir längst gesagt und auch den Leuten mit angegriffener Lunge getrost mein Pilokarpin verordnet. Zu nicht geringem Vorteil, wie du wohl einmal erfahren wirst.“⁶¹⁶

Das in Pastillenform dargereichte Pilocarpin gehörte zur Standardmedikation in der Praxis von Carossas Vater, der dem Jungen das Anwendungsschema erläuterte, aber auch auf die einschleichende Wirkung des Pharmakons verwies:

„Jede hat nur den tausendsten Teil eines Gramms. Der Kranke nimmt vier oder sechs am Tage, das ist genug. Nicht immer ist sogleich die Wendung zum Besseren sichtbar. Manche Fälle brauchen Zeit, und das ist recht. Von allzu augenfälligen Wirkungen halte ich nichts. Einschleichen muß sich die Heilung, so wie das Übel sich eingeschlichen hat.“⁶¹⁷

Die vom Vater übernommene Maxime zur Behandlung der Tuberkulose fasste Zwicker so zusammen: „Alles, was irgendwie schwächen könnte, wird vermieden. Die Heilungen vollziehen sich langsam, mit der sanft ausgleichenden Gewalt des Pilokarpins.“⁶¹⁸ Dem Jungen blieb das geradezu uneingeschränkte Vertrauen des Vaters auf seine medikamentöse Eigenkreation im Gedächtnis, sodass er auch später, selbst Arzt geworden, nie an diesem Therapieansatz zweifelte: „Siehst du diese weißen Pastillen? Wenn du noch so stark Lungenschwindsucht hättest und nähmest alle Tage fünf oder sechs davon, so müßtest du nicht sterben.“⁶¹⁹

Als der junge Carossa sich beim Kind der umherziehenden Bootsbewohner, eingedenk der Lobesreden seines Vaters auf das Pilocarpin, selbst als Arzt versuchte, wurde er vom Vater streng zurechtgewiesen, da „Pilokarpin [...] kein gleichgültiger Stoff [sei]. Nur in kleinsten Gaben wirkt es heilend; in großen kann es das Herz tödlich schwächen, besonders bei Kindern.“⁶²⁰

Durchaus verschlossen sich weder Vater noch Sohn den neueren wissenschaftlichen Forschungsergebnissen, gerade im Hinblick auf Robert Kochs Entdeckung des *Mycobacterium tuberculosis* und die folgenden Bemühungen um eine wirksame Immunisierung mittels Tuberkulin, waren aber durch die Misserfolgsmeldungen ernüchtert und suchten wie viele andere Ärzte nach alternativen Behandlungsmethoden:

„Zwar hatte die berühmte Tuberkulinkur versagt; aber bei manchen akuten Krankheiten lag der unendliche Segen der immunisierenden Behandlung unleugbar vor den Augen der Welt, und so war es be-

⁶¹⁶ ebd., S. 181f

⁶¹⁷ ebd.

⁶¹⁸ Zwicker, Hans Carossa im Lichte seiner Zeit (wie Anm. 342), S. 108

⁶¹⁹ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 207

⁶²⁰ ebd., S. 213

greiflich, daß auch die Lungenärzte das Heil ihrer Pfleglinge immer noch von irgendeinem neuen, aus Bazillen bereiteten Serum erwarteten, während der Vater, bei all seiner Verehrung für den großen Robert Koch, einen anderen Weg für möglich hielt.“⁶²¹

Im Rückblick schrieb Carossa über die weitere Entwicklung der Tuberkulosetherapie, welche mit der Entdeckung der antimikrobiellen Therapie einen immensen Schritt nach vorne machte:

„Wie damals noch niemand ahnte, daß vierzig Jahre später die Kettenreaktion der Atome als ungeheuerere Drohung über der Menschheit schweben würden, so dachte auch noch niemand an Sulfonamide, Penicillin, Streptomycin und andere scharf in die Physis eingreifende Heilmittel, und ein ausübender Arzt konnte noch guten Gewissens hoffen, durch einfache in Pflanzen und Mineralien enthaltene Stoffe starke Wirkungen hervorzu-
bringen.“⁶²²

Auch eine gewisse Rechtfertigung für seinen exzessiven Einsatz des Pilocarpins schwingt in diesen Worten mit.

Ebenso bedeutsam für die Ereignisse in *Der Tag des jungen Arztes* ist die in allen Bevölkerungsschichten verbreitete Furcht vor Ansteckung, welche die wildesten Blüten trieb. So war u. a. auch in den Künstlerkreisen die Angst so groß, dass gerne schon prophylaktisch Pilocarpin eingenommen wurde, um vor einer möglichen Infektion gefeit zu sein bzw. diese schon im Frühstadium an der Ausbreitung zu hindern. Frühwald beschreibt dieses Phänomen, das Carossa indirekt einen Zugang zur Künstlerwelt ermöglichte, treffend: „Ausgerechnet Pilocarpin also, der Blockbuster aus der Hausapotheke des „Spezialarztes für Lungenkranke“ Dr. Karl Carossa, hat seinem Sohn die Tür zu den „Elf Scharfrichtern“ geöffnet.“⁶²³

Aber auch unter den Bohémiens regte sich Kritik an den als veraltet interpretierten Therapien Carossas; so „[...] könne sich“ ein junges, als Hitzkopf geschildertes Mitglied der Scharfrichter „nicht vorstellen, daß ein moderner Arzt noch auf Einspritzungen mit Tuberkulin verzichten dürfte.“⁶²⁴ Carossa verhielt sich allerdings nach diesem direkten Angriff auf seine ärztliche Kompetenz äußert diplomatisch, sodass es „mich bewog, bescheiden zu erwidern, in meiner Praxis hätte ich es nur selten mit Fällen allerschwerster Art zu tun, und Tuberkulin-Injektionen kämen mir vor, als wollte man mit Kanonen auf Spatzen schießen; außerdem wären sie nicht ungefährlich. Ganz aufrichtig war dies keineswegs; denn an schwer Kranken fehlte es mir nicht, ich wollte nur keinen gelehrten Streit hervorrufen, der zu unend-

⁶²¹ ebd., S. 411

⁶²² ebd., S. 545

⁶²³ Frühwald, Hans Carossa (1878 bis 1956) – erzähltes Leben (wie Anm. 41), S. 4

⁶²⁴ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 573

lichen Wortgefechten geführt hätte“⁶²⁵ An dieser Stelle, als er die vom Vater übernommene Therapie gegen die noch nicht ausgereiften Ergebnisse der Wissenschaft verteidigte, „[...] will der Sohn im Kreis der Scharfrichter bemerkt haben, dass der ruhige und geduldige, auf die Heilwirkung pflanzlicher Präparate vertrauende Weg des Vaters auch für ihn der richtige war.“⁶²⁶

Die diversen Wirkungen von Pilocarpin, in der modernen Medizin als direktes Parasympathomimetikum zur Therapie von Glaukom und strahleninduzierter Xerostomie gebraucht, waren Carossa bis zur Behandlung einer lungenkranken Frau, deren „rasches Nachlassen der Sehkraft, gegen das weder Brille noch Augentropfen viel ausrichteten“ sich nach Pilocarpinapplikation signifikant verbesserte, nicht bewusst.⁶²⁷ Erst durch diese Beobachtung gewann er Einblick in „[...] gewisse Wirkungen des Pilokarpins, die mir viele Jahre später, ohne mein Zutun, von einem Augenarzt aus Bremen bestätigt wurden.“⁶²⁸ So „[...] streifte mich der Gedanke, den später der Augenarzt aus Bremen ganz unbefangen als wiederholte Beobachtung mitteilte, es könnte vielleicht ein Zusammenhang bestehen zwischen dem Pilokarpingebrauch und der Erkräftigung des Augenlichts.“⁶²⁹

In der Erzählweise und Auswahl seiner Themen zeigte sich Carossa eher nüchtern und beschränkte sich auf Tatsachenberichte und das Wiedergeben von Beobachtungen. Hierbei unterschied er sich von anderen schreibenden Ärzten, wie schon Kwack feststellte: „Merkwürdig erscheint, wie stark eine bestimmte Gruppe psychologisch Seelenzustände darstellt und analysiert. (Georg Büchner, Arthur Schnitzler, Alfred Döblin, Gottfried Benn.) Carossa ist allem Psychologisieren abhold.“⁶³⁰ Dabei wird in seinem Stil „[...] Ehrfurcht vor dem Leiden und den Menschen, denen sie auferlegt werden“ offensichtlich.⁶³¹

Ohne auf poetische Wortwahl zu verzichten portraitierte Carossa unprätentiös auch und besonders die benachteiligten Gesellschaftsschichten, zum Teil schlicht aus der Tatsache heraus, dass er im Umfeld einer ländlichen, ärmeren Gesellschaft aufwuchs und diese und ihre Lebensweise bestens kannte:

„Carossa gehört auch zu den wenigen, die das soziale Elend in seiner Entstehung vorausspürten. Er erkennt, daß der Mensch durch die zu-

⁶²⁵ ebd.

⁶²⁶ Frühwald, Hans Carossa (1878 bis 1956) – erzähltes Leben (wie Anm. 41), S. 5

⁶²⁷ Carossa, Sämtliche Werke in 2 Bänden (wie Anm. 338), S. 583

⁶²⁸ ebd.

⁶²⁹ ebd., S. 585

⁶³⁰ Kwack, Das Problem der Krankheit im Werk Hans Carossas (wie Anm. 584), S. 20

⁶³¹ ebd., S. 21

nehmende Modernisierung der Technik mehr und mehr in Zwiespältigkeit gerät und daß durch die sich ständig steigenden Fortschritte Katastrophen unvermeidlich sind.“⁶³²

Daraus zog er seine Schlüsse hinsichtlich der vielen Kofaktoren, die ein Krankheitsgeschehen begünstigen oder verhindern können und bediente sich ihrer, um bei seinen Patienten eine Heilung zu erreichen, indem er nicht nur isoliert das klinische Problem zur Kenntnis nahm, sondern den Kranken samt seiner Lebenssituation betrachtete:

„Da Carossa als Arzt die Einwirkungen der seelischen Kräfte auf Krankheiten genau kennt, weiß er, daß Krankheit durch den Glauben an eine übergeordnete und starke Macht geheilt werden kann. Dies ist für den Arzt eine feste Zuversicht, eine durch nichts anderes ersetzbare Hilfe auf dem Weg zur Gesundheit.“⁶³³

Kwack kam deshalb zur selben Schlussfolgerung: „Weil die Krankheit die eines Lebenden ist, ist sie niemals ein isoliertes Einzelgeschehen, sondern stets ein Teilgeschehen innerhalb eines ganzen Komplexes von Geschehnissen [...]“⁶³⁴ So wird auch in der Sekundärliteratur wiederholt darauf hingewiesen, dass Carossa besonders die Gesamtpersönlichkeit seiner Patienten auf sich wirken ließ und sich dabei, bemerkenswert oft an weiblichen Patienten beschrieb, auch einer gewissen Anziehungskraft gegenüber dem Habitus der Krankheit, der sich bei den charakterisierten Frauenfiguren mit teils unbewusster Eleganz wie bei Hanna im *Doktor Bürger*, teils mit Manieriertheit wie bei Luitgarde im *Jungen Arzt* darstellte, nicht entziehen konnte:

„The magical attraction of sickness takes place on the psychological level [...] To be sure, Carossa actually specialized in tuberculosis cases and devoted to them an ever increasing amount of time, but his old habit of letting himself be more impressed by the general personality of a patient than by his specific ailment made him even in simple cases particularly attentive to the soul of the sick [...]“⁶³⁵

Damit handelt und behandelt er „mit dem wissenden und mitfühlendem Blick des Seelenarztes“⁶³⁶; auch unter dem Gesichtspunkt, dass „[e]ine Lungenerkrankung [...] metaphorisch eine Erkrankung der Seele“ sei.⁶³⁷

Außerdem förderte er bei seinen Patienten Zuversicht und bedingungsloses Vertrauen in die Gesicke des Lebens; beides für ihn unabdingbare Voraussetzungen für die Wiedererlan-

⁶³² ebd., S. 26

⁶³³ ebd., S. 50

⁶³⁴ ebd., S. 72

⁶³⁵ Pospischil Alter, The concept of physician in the writings of Hans Carossa and Arthur Schnitzler (wie Anm. 334), S. 65

⁶³⁶ Schaefer, Hans Carossa (wie Anm. 328), S. 15

⁶³⁷ Sontag, Krankheit als Metapher (wie Anm. 585), S. 22

gung der Gesundheit. Als basal war dabei „[...] a fatalistic optimism and confidence that sickness would be healed [...] by life itself, but these healing life forces must apparently be embodied in human agents, and need physicians to become fully effective just as religious salvation needs priests.”⁶³⁸

⁶³⁸ Pospischil Alter, The concept of physician in the writings of Hans Carossa and Arthur Schnitzler (wie Anm. 334), S. 67

III.3 Tuberkulose als Ausdruck des morbiden Lebensgefühls in Thomas Manns *Der Zauberberg*

Wie schon in anderen seiner Romane verwendete Thomas Mann eine Krankheit, hier die Tuberkulose, als Mittel zum Zweck, um die gesellschaftlichen Konventionen seiner Zeit zu illustrieren und ironisch-verfremdend hinter ihre Maskerade zu blicken. Auch die Krankheit als solche ist dabei Metapher für die unausgefüllte Leere des Lebens, die so den Wunsch nach einer baldigen Beendigung des als wertlos empfundenen Daseins unterstreicht und damit das Lebensgefühl der Zeit um die Jahrhundertwende widerspiegelt: „Das Problem der Krankheit und des Todes behandelt er als Problem seiner Zeit, das zur menschlichen Existenz gehört und das tiefe Wesen des Menschseins offenbart.“⁶³⁹

Als Protagonisten wählte Mann dabei einen recht durchschnittlichen jungen Mann mit berechtigten Hoffnungen auf ein unaufgeregtes Leben der oberen Mittelschicht, aber ohne weiterreichende Ambitionen, der erst „[...] durch seine Krankheit über seine Mittelmäßigkeit hinausgehoben wird [...]“⁶⁴⁰ Im weiteren Verlauf ließ sich Hans Castorp, im Bewusstsein seiner Erkrankung, aus seiner Passivität herausreißen, fand sich dann aber zwischen zwei gänzlich verschiedenen Krankheitsauffassungen wieder:

„Um Castorps Seele ringen zwei in ihrem Wesen grundverschiedene kranke Gestalten, die die eigentliche Kraft der Krankheit verkörpern: Settembrini, der internationale Rationalist, Naphta, der asketische Jesuit jüdischer Herkunft [...] Settembrini gibt der Gesundheit die höchste Ehre, während Naphta auf die Krankheit den absoluten Wert legt.“⁶⁴¹

Somit stellte sich also der zentrale Dreh- und Angelpunkt des Romans als Weiterentwicklung des legendären Rufs der Tuberkulose heraus, welche einen gewöhnlichen Menschen bei Infektion zu kultivieren und zu veredeln vermochte:

„Die Ironie im *Zauberberg* rührt größtenteils von der Tatsache her, daß Hans Castorp, der schwerfällige Bürger, Tb, die Künstlerkrankheit, bekommt – denn Manns Roman ist ein später, selbstreflektierter Kommentar zum Mythos Tb. Dieser Roman reflektiert jedoch den Mythos noch: der Bürger *wird* durch seine Krankheit tatsächlich geistig verfeinert.“⁶⁴²

⁶³⁹ Kwack, Das Problem der Krankheit im Werk Hans Carossas (wie Anm. 584), S. 12

⁶⁴⁰ ebd.

⁶⁴¹ ebd., S. 13

⁶⁴² Sontag, Krankheit als Metapher (wie Anm. 585), S. 42

Thomas Mann stilisierte somit die Krankheit als treibende Kraft zur Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbst, denn „[...] nicht nur klug und besonders macht die Krankheit den Menschen, sie ist für Thomas Mann bedingender Urgrund alles Schöpferischen, alles Künstlerischen.“⁶⁴³

Wie schon in *Tod in Venedig* und später in *Doktor Faustus* erreichte Thomas Mann durch die Zuhilfenahme einer Infektionskrankheit eine Nähe zu Vergänglichkeit und Tod, welche das hohle alltägliche Leben vergessen lässt und den Menschen selbst überhöht:

„Denn dem Dichter geht es darum, die steigernde Wirkung der Krankheit an einem Menschen überhaupt, an einem durchaus „Mittelmäßigen“ zu zeigen [...] Castorp hatte nicht beabsichtigt, seine Reise nach Davos besonders wichtig zu nehmen, und seine Meinung „war gewesen, ganz als derselbe zurückzukehren, als der er abgefahren war“ (Z[auberberg] S. 12) [...] Auch eine leichte körperliche Intoxikation bringt Hans Castorp aus dem Flachlande bereits mit. Aber diese „feuchte Stelle“ wäre unbeachtet geblieben und wäre im Dunkel seines Körpers ohne tiefe Bedeutung für Hans vernarbt, wenn die Zauberberg-Atmosphäre nicht einen „festlichen Ausbruch“ der Krankheit hervorgerufen hätte. Eine körperliche und eine seelische Empfänglichkeit sind die Voraussetzungen des Erziehungsweges, der durch die Krankheit führt.“⁶⁴⁴

Fasziniert von der eigentümlichen Mischung von Morbidität und Genussfreude entwickelte sich Hans Castorp immer mehr vom unbeteiligten Besucher hin zum freiwilligen Bewohner, wobei Mann deutlich herausstellte, dass dies eine bewusste Entscheidung Castorps für die Krankheit, damit für ein Leben außerhalb des Durchschnitts in einer Parallelwelt und gegen eine Rückkehr in sein altes Leben war: „Noch ehe der „Hofrat“ seine Lungenkrankheit festgestellt hat, fühlt er sich schon mehr als Patient denn als Gast. Er beschließt, da „oben“ auszuhalten und sich dem „Zauberberg“ anzuvertrauen, das heißt aber letztlich, er beschließt krank zu werden.“⁶⁴⁵ Regula unterschied außerdem zwischen der bloßen Erkrankung ohne Auswirkung auf die menschliche Genialität und deren gewollter Annahme:

„Die Hingabe an die Krankheit ist die vom Menschen her zu leistende, subjektive Voraussetzung der steigernden Wirkung der Krankheit. Die objektive Voraussetzung einer möglichen Steigerung des Menschen durch die Krankheit liegt in der Gegebenheit der Krankheit selbst be-

⁶⁴³ Gunter MANN, Rolf WINAU, Medizin, Naturwissenschaft, Technik und das zweite Kaiserreich. Arzt und Krankheit in dichterischen Werken um die Jahrhundertwende (Studien zur Medizingeschichte des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 8), Göttingen 1977, S. 164

⁶⁴⁴ Erika REGULA, Die Darstellung und Problematik der Krankheit im Werk Thomas Manns, (Diss.), Freiburg/Breisgau 1952, S. 148f.

⁶⁴⁵ ebd., S. 149

schlossen, in der durch die Gifte der Krankheit bewirkte „Illuminatio des Geistes und des Körpers.““⁶⁴⁶

Beim Versuch einer pathophysiologischen Erklärung der Wirkungsweise der Tuberkulose verband Regula, ganz im Sinne Thomas Manns, naturwissenschaftliche Argumente mit einer ganzheitlichen Weltsicht:

„Die Steigerung durch die Krankheit beruht also, naturalistisch gesehen, auf einer Steigerung körperlicher und seelischer Reizbarkeit und Wachheit auf Grund toxischer Erreger im Blut. Durch diese tuberkulotoxischen Wirkungen ist die Tuberkulose besonders gut geeignet, als Beispiel für die verwandelnde und steigernde Macht der Krankheit zu dienen.“⁶⁴⁷

Sensibilisiert durch die Wahrnehmung der eigenen Vergänglichkeit und Akzeptanz eines drohenden Todes wurde die Zauberberg-Welt zu einer Art Zwischenstadium erhoben, in welchem die Bewohner weder zum Tod noch zum Leben gehörten und sich dadurch von der normalerweise vorherrschenden Furcht vor dem Tode freimachen konnten: „Die Krankheit hat auch für Thomas Mann, den geistigen Erben der Romantik und Schüler Schopenhauers, ihre große Bedeutung durch das sinnliche und geistige Erlebnis der Todesnähe, das sie vermittelt.“⁶⁴⁸

Auch Erziehung und Konventionen wurden in dieser fragilen Welt immer mehr zu Floskeln; Themen, die man normalerweise mied, wurden heiß diskutiert, ohne die Möglichkeit für Castorp, sich selbst aus dieser Diskussion fernhalten zu können, da sie ihn ja wie nie zuvor eine andere selbst betraf: „Hans Castorp wird auf dem „Zauberberg“ mit Hilfe der Krankheit täglich „fragwürdiger“ und damit also auch „würdiger zu fragen.““⁶⁴⁹

Ein weiteres Gut, das den Tuberkulosekranken plötzlich in nie gekanntem Ausmaß zur Verfügung stand, ist Zeit. Auch dies konnte mitunter eine beunruhigende Erfahrung sein, besonders für jemanden wie Castorp, der vorher „unten“ einem geregelten Leben nachging und nicht geübt darin war, sich mit sich selbst oder anderen zu beschäftigen:

„Die Patienten haben alle viel Zeit. Sie sind großen, ihnen von der Krankheit auferlegten Zeitmassen“ (Z[auberberg] S. 1490) ausgeliefert. Sie verlieren sich und verkommen in der „schwindligen Einerleiheit“ der Zeit oder suchen die Zeit zu erfüllen. Castorp erschrickt darüber, wie großzügig die Patienten mit Zeiträumen umgehen [...]“⁶⁵⁰

⁶⁴⁶ ebd.

⁶⁴⁷ ebd., S. 152

⁶⁴⁸ ebd.

⁶⁴⁹ ebd.

⁶⁵⁰ ebd., S. 157

Bald schon begann Castorp wie der Rest der Bewohner die Eigenheiten der Mitpatienten zu studieren und die für ihn anfangs sonderlichen Verhaltensweisen auf sich wirken zu lassen:

„Auch auf dem Zauberberg ist es immer wieder diese merkwürdige Zwiennatur von Krankheit und Tod, die Hans Castorp fasziniert und zu seinen Forschungen und Studien über den Menschen immer wieder anregt. Die „sehr körperliche, sehr materielle“ (Z[auberberg] S. 41) Seite der Krankheit berührt ihn auf dem Zauberberg zuerst. Der Breihusten des Herrenreiters, die Geräusche aus dem Nachbarzimmer, wo das russische Ehepaar wohnt, die Begegnung mit dem auf ihrem Pneumothorax pfeifenden Leuten vom „Verein halbe Lunge“ und die Berichte Joachims entzünden einen „erregten Glanz“ (Z[auberberg] S. 58) in seinen Augen und treiben ihm eine trockene Hitze in die Wangen [...] Der Chefarzt stellt sehr bald fest, daß Castorp mehr „Talent zu Krankheit“, „zur erhöhten Allgemeinverbrennung“ habe als sein Vetter, dem die Krankheit als „eine Art Bummelei“ (Z[auberberg] S. 71) erscheint.“⁶⁵¹

Aber nicht nur auf dem geistig-intellektuellen Gebiet entwickelte sich Castorp weiter; auch in der Wahrnehmung seines eigenen Körpers und dessen Bedürfnisse erschreckten ihn, da er diese bisher aus gesellschaftlichen Zwängen heraus stets ignoriert hatte:

„Das sinnlose Herzklopfen und das Fieber, mit dem Castorps Körper auf diese „fleischlichen“ Beobachtungen antwortet, gibt ihm das beängstigende Gefühl, daß sein „Körper auf eigene Hand und ohne Zusammenhang mit der Seele lebt und sich wichtig macht“ (Z[auberberg] S. 87, 98). Die Nachlässigkeit und Liederlichkeit, die „Debauche“ (Z[auberberg] S. 544) der Patienten, denen die Krankheit zum Vorwand dient, lassen ihn die Krankheit als „unzüchtige Form des Lebens“ erscheinen. Der Hofrat erläutert Hans Castorp später, „daß die Phthise nun mal mit besonderer Konkupiszenz verbunden ist“ und „junges Volk“ deshalb im Sanatorium „nicht unschwer verlumpt und verkommt“ (Z[auberberg] S. 544). Die sinnliche, körperliche Macht der Krankheit zieht trotz ihrer „Anstößigkeit“ den Neuling mehr und mehr in ihren Bann [...] Die berauschte körperliche Wirkung der Krankheit verführt den jungen Ingenieur aus dem Flachland sich des vernünftigen Urteils zuweilen „mit unsinnigem Entzücken zu begeben“ (Z[auberberg] S. 302) und sich ebenso gefährlichen wie „genialen“ Unternehmungen zu widmen, die ihn „auf unbestimmte Art förderlich und von bedeutender Tragweite erschienen (Z[auberberg] S. 406) [...] Er erlebt das, was einst Novalis meinte, als er schrieb: „Krankheit gehört zu den menschlichen Vergnügungen wie Tod“ (Novalis, W. 2023).“⁶⁵²

Durch die Konzentration auf die Krankheit wurde die Überwachung des eigenen Körpers schon zur Obsession, denn „[j]eder Bewohner des Zauberbergs kennt seinen Körper und beobachtet ihn genau. Die Ergebnisse dieser Beobachtungen bilden die täglichen Tischgespräche.

⁶⁵¹ ebd., S. 159

⁶⁵² ebd., S. 160

Die Temperatur, das momentane Befinden, das Ergebnis der ärztlichen Untersuchung, alle Besonderheiten des kranken Körpers werden in einer „fast anstößigen“ Art und Weise aufsgenaueste einander mitgeteilt“. ⁶⁵³ Auch hier verschoben sich wieder die Relationen von Erziehung und gutem Geschmack im Gegensatz zur Welt „unten“.

Da Thomas Mann auch noch größten Wert auf die psychologische Relevanz seiner Figuren legte, waren für ihn die weiteren Verläufe des Romans schon vorweggenommen, wie er einige Jahre nach Erscheinen des *Zauberbergs* in einer Redensammlung ausführte: „Wo Psychologie ist, da ist auch das Pathologische schon, die Grenze ist fließend.“ ⁶⁵⁴

Eine mögliche Schlussfolgerung zog Charlotte Regula bezüglich des Zusammenhangs zwischen Krankheit und Freiheit:

„Die Krankheit war für die Romantiker die Folge eines sündigen Gebrauches der Freiheit, andererseits lag nach ihrer Auffassung in der Krankheit für den Menschen auch eine Möglichkeit der Befreiung [...] Bei den Patienten des *Zauberbergs* führt die Freiheit, die die Krankheit schenkt, meistens zur Ausartung und Entartung.“ ⁶⁵⁵

So gesehen berief sich Regula hier nur auf den zügellosen, entfesselten Aspekt der körperlichen Freiheit, obwohl gerade die geistige Freiheit in Manns Roman die zentrale Rolle spielte.

Da auch Thomas Mann selbst sehr an den Naturwissenschaften und der Medizin interessiert war, beschrieb er mit besonderer Genauigkeit Symptome und Therapieansätze und ließ auch Hans Castorp die gleiche Vorliebe zuteilkommen, „[d]enn das [...] Interesse am Körper, an Anatomie, Physiologie und an den medizinischen Erläuterungen des Hofrats ist ein „humanistisches Interesse“, eine tiefe Teilnahme an allen Erscheinungsformen des Menschlichen.“ ⁶⁵⁶ Daraus folgerte Regula weiter, dass „[sich d]as Interesse am Tod und das am Leben [...] dem Menschen im Interesse an der Krankheit [vereinigen]. Wenn man sich für das Leben interessiert, so interessiert man sich namentlich auch für die Krankheit.“ ⁶⁵⁷ Dadurch angetrieben genügte Hans Castorp das bloße Hinnehmen der Geschehnisse seiner Umwelt und in sich selbst nicht mehr, sondern wurde selbst tätig: „Der junge Frageheld ringt um die Klärung des dumpf Geahnten und gibt sich mit Hilfe von Lehrwerken der Anatomie, Physiologie und Lebenskunde eigenen „Forschungen“ hin.“ ⁶⁵⁸

⁶⁵³ ebd., S. 161

⁶⁵⁴ Thomas MANN, *Forderung des Tages. Reden und Aufsätze*, Berlin 1930, S. 286

⁶⁵⁵ Regula, *Die Darstellung und Problematik der Krankheit im Werk Thomas Manns* (wie Anm. 665), S. 166

⁶⁵⁶ ebd., S. 167

⁶⁵⁷ ebd.

⁶⁵⁸ ebd.

Antithetisch zum Standpunkt Carossas, der eine Erkrankung um die Erlangung der Genialität willen ablehnte, setzte Thomas Mann in der Figur des Naphta die Krankheit als Bedingung für das Genie, wie er später in *Doktor Faustus* die Syphilis als Wegbereiter der menschlichen Genialität in Kauf nahm.

Trotz der verführerischen Nähe zum Tod widerstand Castorp bis zuletzt der völligen Vereinnahmung dieser morbiden Parallelwelt und wandelte die ihm durch die Krankheit neu gewonnenen Erkenntnisse in eine lebensbejahende, produktive Lebenseinstellung um:

„Hans Castorps Absage an die Sympathie mit dem Tode ist zugleich ein Liebesbekenntnis zum Leben und zum Menschen. Die „lustbetonte“, körperliche Liebe, die mit dem „festlichen Ausbruch der Krankheit“ in enger Beziehung stand, wird geläutert zu einer neuen Liebe zum Menschen. Diese neue Liebe ist im Erlebnis der Krankheit gereift, sie hebt die Krankheit nicht auf [...], aber sie steht einer gefährlichen Ausarbeitung der Krankheit entgegen.“⁶⁵⁹

Je weiter der Roman fortschreitet, desto offenkundiger wird, dass die sämtlichen körperlichen Auswirkungen der Tuberkulose nur als Gelegenheit dazu dienten, die inneren Konflikte, die die Krankheit mit sich brachte, bilderreich darzustellen, denn „[d]as Problem von Hans Castorps Krankheit verlagert sich ganz nach innen, die physischen Merkmale spielen kaum noch eine Rolle.“⁶⁶⁰

Allgemeingültig formuliert kam Charlotte Regula zu folgender Feststellung:

„Hans Castorps Lungenkrankheit hat also reale und symbolische Bedeutung. Sie steht nicht nur in einem tiefen Zusammenhang mit seinem existentiellen Kranksein, sondern sie gilt gleichzeitig als Symbol für diese innere Krankheit, für das Krank-Sein des deutschen Menschen überhaupt.“⁶⁶¹

Nicht umsonst verlagerte Thomas Mann das Ende seines Romans in den Beginn des Ersten Weltkriegs hinein, den Kulminationspunkt eines langwierigen „Krank-Seins“ der gesamten europäischen Welt.

So verstand aber Mann auch die Krankheit als Ausweg aus einer nicht lösbaren Zwangslage, als reinigendes Gewitter, das den Mensch wieder zu sich selbst finden ließ: „Das Erlebnis der Krankheit kann dem Menschen zum Erlebnis einer Grenzsituation werden, in der er zur Besinnung und Entscheidung gedrängt wird. Darum ist gerade der Entwicklungsroman, den Thomas Mann schreibt, ein Krankheitsroman.“⁶⁶²

⁶⁵⁹ ebd., S. 186

⁶⁶⁰ ebd., S. 189

⁶⁶¹ ebd., S. 200

⁶⁶² ebd., S. 201

Zur Rezeption dieses „Medizin-Romans“ äußerten sich, durch die Natur der Sache bedingt, konsequenterweise viele Ärzte, die allerdings nicht nur lobende Worte fanden, sondern gerade die teils ironisierte Darstellung der Mitglieder ihres Standes scharf kritisierten und durch ihr unvoreteilhaftes Auftreten im Roman um künftige Patienten fürchteten. Aktuell liegen die Dinge genau umgekehrt; die Ärzteschaft schmückt sich nicht ungern mit dem Werk des Intellektuellen des 20. Jahrhunderts schlechthin, um sich selbst und anderen wieder die Universalität des Arztberufes mit den Ausläufern bis in die Literatur vor Augen führen zu können. So beschrieb Sprecher treffend:

„Es ist doch bemerkenswert, dass ein Autor, dessen literarisches Werk einst von nicht wenigen Ärzten als Anschlag auf die Berufsehre angesehen wurde, heute für das genaue Gegenteil erhalten darf: Der Nobelpreisträger, der große Humanist Thomas Mann dient der *medical community* heute als Mittel kultureller Legitimation und Standesrepräsentation und als Garant für den sozialen Status und die humanistische Bildung der Ärzteschaft.“⁶⁶³

Zur damaligen Zeit überwiegen allerdings die vernichtenden Urteile all derjenigen, die dadurch ihren finanziellen Profit in Gefahr sahen:

„Es überrascht kaum, dass Manns schärfste Kritiker aus dem Milieu der Sanatorien kamen, für deren ärztliche Betreuung sie zuständig und somit direkt betroffen waren. Vor der Entdeckung des Streptomycins durch Schatz und Waksman 1943 beschränkte sich die Behandlung der Tuberkulose vor allem auf Langzeitaufenthalte, Ruhekuren und gelegentliche operative Eingriffe wie den Pneumothorax oder die Thorakoplastie. Die Sanatorien waren auf einen steten Strom wohlhabender europäischer Patienten angewiesen, die in den oft luxuriösen Etablissements sich von einer großen Menge Geld zu trennen bereit waren.“⁶⁶⁴

Auch die damaligen Behandlungsmethoden waren nicht unbeeinflusst von wissenschaftlich nicht fundierten Meinungen und Ansichten, weshalb *Der Zauberberg* auch auf ein derart großes Echo in der Welt der Mediziner und der Betroffenen stieß: „Die Debatte, die sein Roman auslöste, zeigt, wie sehr Diagnose und Behandlung der chronischen Krankheit von zeitgenössischen gesellschaftlichen Werten abhing und hier vor allem von den allgemeinen Vorstellungen über Charakter, Sexualität und Arbeit.“⁶⁶⁵

⁶⁶³ Thomas SPRECHER (Hrsg.), „Was war das Leben? Man wusste es nicht!“. Thomas Mann und die Wissenschaften vom Menschen (Die Davoser Literaturtage 2006), Ffm 2008, S. 33

⁶⁶⁴ ebd., S. 39

⁶⁶⁵ ebd., S. 42

Geprägt durch Thomas Manns Roman wurde die Tuberkulose von nun an mit der Erkrankung in dieser Erzählung gleichgesetzt und außerdem griff ein neuer Ausdruck der „Zauberberg-Krankheit“ um sich, welche nicht nur die klinischen Anzeichen umfasste:

„Es ist nicht die rein physische Lungentuberkulose; es ist jene seelische Komponente, die, vielleicht mit jeder tuberkulösen Disposition oder Primärinfektion verbunden, durch die Sanatoriumsatmosphäre zu üppiger Fülle entfaltet und nun ihrerseits zu einem leisen, aber unermüdlichen psychophysischen Antriebsmotor des körperlichen Krankbleibens, des Kränkerwerdens, zu einer immer unübersteiglicheren Barrikade vor der Genesung wird. Die systematische Lähmung des anti-tuberkulösen Gesundungswillens durch das Kurmilieu: die systematische Züchtung der tuberkulösen Krankheitsindolenz durch das Kurmilieu: das ist die Zauberberg-Krankheit.“⁶⁶⁶

Medizinisch betrachtet wirft diese Definition die Frage auf, wie viele der Patienten sowohl im *Zauberberg* als auch in der Realität den Ausweg, den die gerechtfertigte oder auch falsche Diagnose der Tuberkuloseinfektion ihnen gab, als Flucht vor dem eigenen Leben nutzten und sich prophylaktisch in ein Sanatorium einweisen ließen:

„Legt man beim Rückblick auf die hier weilenden Gäste und deren Krankheiten die Indikationslisten zugrunde, dann ist auch für Davos zu erwägen, ob nicht zu jener Zeit etliche der anwesenden Kranken nicht ernstlich krank waren und hier allein vorbeugend oder als sogenannte Frühfälle betreut wurden.“⁶⁶⁷

⁶⁶⁶ Willy HELLPACH, Die "Zauberberg"-Krankheit. In: Die Medizinische Welt, 1 (38), S. 1425–1429

⁶⁶⁷ Sprecher, „Was war das Leben? Man wusste es nicht!“ (wie Anm. 684), S. 194

III.4 Das wissenschaftliche Tuberkulosekonzept zur Jahrhundertwende

Der Durchbruch in der Forschung und Behandlung der Tuberkulose war zweifelsohne die Entdeckung des *Mycobacterium tuberculosis* durch Robert Koch, der diese neue Erkenntnis am 24. März 1882 im Rahmen einer Rede vor der Berliner Physiologischen Gesellschaft der Öffentlichkeit präsentierte. Dort gab er auch eine Neudefinition des Begriffs Tuberkulose bekannt:

„Es fehlte bisher an einem bestimmten Kriterium für die Tuberkulose, und der eine rechnete dazu die Miliartuberkulose, Phthisis, Skrophulose, Perlsucht und so weiter, ein anderer hielt vielleicht mit ebensoviel Recht alle diese Krankheitsprozesse für different. In Zukunft wird es nicht schwierig sein, zu entscheiden, was tuberkulös und was nicht tuberkulös ist. Nicht der eigentümliche des Tuberkels, nicht seine Gefäßlosigkeit, nicht das Vorhandensein von Riesenzellen wird den Ausschlag geben, sondern der Nachweis von Tuberkelbazillen“.⁶⁶⁸

Die Bedeutung der Tuberkuloseinfektion und somit auch der Entdeckung ihrer Erreger wurde durch ihre große Verbreitung in allen Bevölkerungsschichten verständlich:

„Die Schwindsucht frägt nach keinem Alter, keinem Geschlechte, sondern rafft das zarte Kind, die blühende Jungfrau, den thatkräftigen Mann, den lebensmüden Greis dahin, sie verschont keinen Stand, ob hoch, ob nieder, sondern hält Einkehr in die Hütte des Armen, wie im Palaste des Reichen, wie auf dem Königsthron – keine Nation der Erde, ob im Nord oder Süd, ob im Ost oder West des Erdballs ist von ihr befreit“.⁶⁶⁹

Erst 1907 gelang es schließlich dem Wiener Pädiater Klemens Johannes von Pirquet mithilfe des von Koch entwickelten Tuberkulins, einer proteinreichen, wasserlöslichen Fraktion aus *Mycobacterium bovis* bzw. *avium*-Kulturen, eine Infektion diagnostisch nachzuweisen.⁶⁷⁰

Auch die Weiterentwicklungen im labortechnischen Bereich wie optimierte Linsensysteme für die Mikroskopie und Verwendung von Anilinfarben zur Kenntlichmachung kleinster Bakterien trugen wesentlich zur verbesserten Diagnostik der Tuberkulose bei.

Robert Koch lieferte außerdem durch Übertragung der in Reinkultur auf künstlichem Nährboden gezüchteten Tuberkelbazillen auf bisher gesunde Tiere den Beweis dafür, dass das *Mycobacterium* als einzige Quelle für eine Infektion mit Tuberkulose in Frage kam.⁶⁷¹

⁶⁶⁸ Dietrich REDEKER, Zur Entwicklungsgeschichte der Tuberkulostatika und Antituberkulotika (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie Bd. 55), Stuttgart 1990, S. 14

⁶⁶⁹ ebd., S. 15

⁶⁷⁰ ebd., S. 16

Weitere Forschungen ließen Koch erkennen, dass das Bakterium erst durch den Zusatz von Anilinwasser und Carbolsäure anfärbbar wurde, was die schier unmögliche Entdeckung der Tuberkel-Bazillen in früheren Zeiten erklärte. Koch nannte sie außerdem „säurefest“, da die einmal ins Bakterium eingedrungenen Farbstoffe nicht mehr durch die Zugabe von Säuren oder Alkohol entfernt werden konnten.⁶⁷²

Bei seinen Forschungsversuchen mit dem von ihm entwickelten *Tuberkulin* erkannte Robert Koch bald, dass die Keime auf der Haut von tuberkulösen Meerschweinchen, die generell besonders anfällig für eine Tuberkulose-Infektion waren, eine andere Wirkung als bei nicht infizierten Tieren hervorriefen:

„Wenn man ein gesundes Meerschweinchen mit einer Reincultur von Tuberkelbacillen impft, dann verklebt in der Regel die Impfwunde und scheint in den ersten Tagen zu verheilen; erst im Laufe von 10 – 14 Tagen entsteht ein hartes Knötchen, welches bald aufbricht und bis zum Tod des Thieres eine ulcerierende Stelle bildet. Aber ganz anders verhält es sich, wenn ein bereits tuberculös erkranktes Meerschweinchen geimpft wird. Am besten eignen sich hierzu Thiere, welche 4 -6 Wochen vorher erfolgreich geimpft wurden. Bei einem solchen Thier verklebt die kleine Impfwunde auch anfangs, aber es bildet sich kein Knötchen, sondern schon am nächsten oder zweiten Tage tritt eine eigenthümliche Veränderung an der Impfstelle ein. Dieselbe wird hart und nimmt eine dunklere Färbung an, und zwar beschränkt sich dies nicht allein auf die Impfstelle selbst, sondern breitet sich auf die Umgebung bis zu einem Durchmesser von 0,5 – 1 cm aus. An den nächsten Tagen stellt sich dann immer deutlicher heraus, daß die benachbarten Lymphdrüsen inficiert werden. Die verimpften Tuberkelbazillen wirken also ganz anders auf die Haut eines gesunden als auf diejenige eines tuberculösen Meerschweinchens. Diese auffallende Wirkung kommt nun aber nicht etwa ausschließlich den lebenden Tuberkelbacillen zu, sondern findet sich ebenso bei den abgetödteten, ganz gleich, ob man sie, wie ich es anfangs versuchte, durch niedrige Temperaturen von längerer Dauer, oder durch Siedehitze, oder durch gewisse Chemikalien zum Absterben gebracht hat“.⁶⁷³

Dies war nun der erste Schritt zur Anwendung des Tuberkulins als diagnostisches Mittel mit dem sog. Tuberkulin-Hauttest nach Mendel-Mantoux, einer durch T-Zellen vermittelten Reaktion vom verzögerten Typ. Bei der Herstellung von Alt-Tuberkulin, dem hitzekonzentrierten Filtrat aus gelösten Fraktionen von Wachstum und Lyse eines *M. tuberculosis* bzw. *bovis* enthält, berichtete er über nekrotisierend wirkende Anteile des Filtrats:

⁶⁷¹ ebd., S. 19

⁶⁷² ebd., S. 20

⁶⁷³ ebd., S. 22f

„Die Tuberkelbazillen producieren bei ihrem Wachstum in den lebenden Geweben ebenso wie in den künstlichen Culturen gewisse Stoffe, welche die lebenden Elemente ihrer Umgebung, die Zellen, in verschiedener Weise und zwar nachteilig beeinflussen. Darunter befindet sich ein Stoff, welcher in einer gewissen Concentration lebendes Protoplasma tödtet [...] In den nekrotisch gewordenen Gewebe findet der Bacillus dann so ungünstige Ernährungsbedingungen, daß er selbst nicht weiter zu wachsen vermag, unter Umständen selbst schließlich abstirbt“.⁶⁷⁴

Dennoch blieb ihm dabei der endgültige Durchbruch verwehrt; übersteigerte Hoffnungen und damit verbundene große Enttäuschungen bei Ärzten und Patienten, welche aber auch oftmals durch eine falsche Anwendung mit zu hohen Dosen des Tuberkulins verursacht wurden, führten zu überwiegenden Ablehnung dieser neuen Methode, die aber als diagnostisch für geeignet befunden wurde. Schärfster Kritiker war u. a. Rudolf Virchow, der besonders die Unverträglichkeitsreaktionen anprangerte. Außerdem kam es bei Versuchen einer Impfung gegen die Tuberkulose, anders als bei den großen epidemieverursachenden Infektionskrankheiten wie Cholera oder Typhus bestenfalls zur Entwicklung einer Teilimmunität.

Eine Weiterentwicklung erfuhr das Tuberkulin durch Koch und Schütz mit der Einführung virulenter menschlicher Tuberkelbazillen als Impfstoff, welcher als *Tauruman* bezeichnet wurde und in der Veterinärmedizin zur Impfung von Kälbern eingesetzt wurde. In der 1901 entwickelten Bazillenemulsion (BE) wurde lediglich eine Sedimentation der Bazillen angewendet. Parallel laufende diverse Versuche von Robert Koch und Emil von Behring, ein wirksames Antitoxin gegen Tuberkulose zu gewinnen bzw. die antitoxischen Eigenschaften von Tuberkulin zu erhöhen, scheiterten. Von nun verlagerten sich die Bestrebungen der Forschung endgültig auf die Herstellung einer wirksamen Chemotherapie.⁶⁷⁵

So stellte die Entdeckung der Sulfonamide durch Gerhard Domagk in den 1930er Jahren neben der schon etablierten Heilstätten-Behandlung die wichtigste Säule der Tuberkulosetherapie dar. Die Heilbehandlungen in Sanatorien des vorwiegend alpinen Raums wurden als Reaktion auf das Versagen der Tuberkulintherapie verstärkt propagiert und von den Patienten derart gut angenommen, dass sich daraus eine gesellschaftlich anerkannte Modeerscheinung entwickelte. Dabei setzten die ärztlichen Betreiber der Lungenanatorien überwiegend auf die positiven Auswirkungen von Liegekur, Klimatherapie und kalorienreicher Ernährung mit viel Fett, Proteinen und Alkohol als Stimulans.

⁶⁷⁴ ebd., S. 24

⁶⁷⁵ ebd., S. 24ff

Schon Ende des 19. Jahrhunderts gelang der Nachweis des *M. tuberculosis* auch im Sputum, mit der Konsequenz, dass Peter Dettweiler, sowohl Leiter der Lungenheilanstalt Falkenstein im Taunus als auch findiger Geschäftsmann, 1889 seine Eigenkreation, eine Taschenspuckflasche, die das infektiöse Sputum auffing, präsentierte, welche dann als „blauer Dettweiler“ und „blauer Heinrich“ Berühmtheit erlangte.

In den Sanatorien selbst wurden bald schon spezielle Beschäftigungs- und Arbeitstherapien entwickelt, um gegen die sich bei den Patienten ausbreitenden Depressionen wegen der zur Untätigkeit zwingenden Therapiemaßnahmen bei monatelangen Kuraufenthalten anzugehen. Durch die neu eingeführte staatliche Sozialversicherung wurde es nun auch für breite Volksschichten möglich, eine der vielen rasch gegründeten Lungenheilstätten zu besuchen. Alle diese Neuentwicklungen auf dem Gebiet der Tuberkulosebehandlung führten schließlich zu einer massiven Eindämmung der Infektion.⁶⁷⁶

Dennoch war die weitere Forschung auch von vielen Rückschlägen geprägt; Fehlversuche mit Goldzyan verursachten eine Lähmung der Kapillarwände, ebenso war auch die Kupfertherapie nicht von Erfolg gekrönt. Weitere misslungene Therapieversuche unternahm man mit verschiedenen Metallverbindungen wie Mangan, Kadmium, Quecksilber, Antimon, Wismut, Arsen, Selen und Tellur, teils sogar mit guten Ergebnissen bei der Lokalthherapie der äußeren Tuberkulose wie Hauttuberkulose oder Lupus. Eine bakterizide Wirkung auf den Gesamtorganismus konnte jedoch nicht nachgewiesen werden. Des Weiteren versuchte man mit Phenolen und Kreosot die Tuberkulose einzudämmen, erzeugte jedoch außer den signifikanten Nebenwirkungen wie Nephritis und Veränderungen des Sputums keinen nachgewiesenen positiven Effekt.⁶⁷⁷

1908 gelang es dem Mikrobiologen Albert Calmette und dem Veterinärmediziner Camille Jean Marie Guérin aus virulenten Rindertuberkelbazillen durch ständige Fortzüchtung avirulenter Bovinusstämmen herzustellen, die schließlich als attenuierte Lebendimpfstoffe verwendet wurden und unter dem Begriff BCG-Impfung bekannt wurden. Ein weiterer Schritt Richtung Tuberkuloseimpfung gelang 1921 mit der Abschwächung der bovinen Tuberkelbazillen durch fortgesetzte Überimpfung auf Glycerin-Ochsengalle-Kartoffeln und dem Ergebnis, dass dadurch eine Infektion sowohl bei Menschen als auch bei Meerschweinchen und Rindern verhindert werden konnte. So wurden große Erwartungen seitens der Bevölkerung und des ärztlichen Standes in die in der Folgezeit anlaufenden Massenschutzimpfungen gesetzt, nachdem

⁶⁷⁶ ebd., S. 31ff

⁶⁷⁷ ebd., S. 33ff

der Impfstoff 1928 von der Gesundheitskommission des Völkerbundes akzeptiert wurde; das sog. „Riesenexperiment“ sah BCG-Impfungen an Millionen Menschen in Europa vor.

Durch einen fahrlässigen Umgang mit den Impfkulturen, die in einem Labor in unmittelbarer Nähe zu virulenten Tuberkelbazillenstämmen gelagert wurden, ereignete sich 1930 in Lübeck das schwerwiegendste Impfungsglück in Deutschland der gesamten Vakzinationsgeschichte. Bei Massenimpfungen von Säuglingen mit dem kontaminierten Impfstoff starben 77 Säuglinge infolge einer impfassozierten Tuberkuloseinfektion. Ein darauffolgender Prozess verurteilte zwar die Verantwortlichen, konnte jedoch der sich in ganz Deutschland ausbreitenden ablehnenden Haltung gegenüber der Vakzination nicht entgegenwirken; diese wurde erst wieder nach Ende des Zweiten Weltkriegs in Deutschland eingeführt. Erschwerend für die Akzeptanz einer auf immunologischen Reaktionen beruhenden Behandlung der Tuberkulose in der Bevölkerung kam hinzu, dass therapeutische Versuche auf diesem Gebiet keine klinische Heilung erbrachten.⁶⁷⁸

So konnte sich auch wieder entgegen aller wissenschaftlichen Erkenntnisse die Theorie einer besonderen physischen und psychischen Prädisposition eines jeden einzelnen Betroffenen festigen, welche selbst 1932 von Ebstein noch veröffentlicht wurde:

„Wenn wir nun bedenken, daß die Tuberkulose, wie schon gesagt, geradezu „als eine Art konstitutioneller Schwesterkrankheit der Schizophrenie“ – d. h. der krampfhaft übertriebenen schizothymen Gesamtverfassung – angesprochen werden könnte, dann wird es nicht überraschen, im körperlichen Bild, im Charakter und im Lebenstempo der Tuberkulösen vielfach leptosome und schizothyme Einzelheiten wiederzufinden [...], kennt man [doch] seit langer Zeit den asthenischen Typus, der in Form des „Habitus phthisicus“ eine Rolle in der Kennzeichnung der Schwindsüchtigen oder doch der tuberkulös Belasteten spielt.“⁶⁷⁹

Die Auswirkungen der Tuberkulose auf den Gesamtorganismus stellte er in weiteren Analysen dar und unterstrich dabei besonders die phänotypischen Veränderungen des infizierten Körpers:

„Freilich beeinflußt die Tuberkulose infolge der Gesamtschwächung durch die langfristigen Krankheitsanfälle das Skelett-Muskelsystem; es werden durch die lokalen Störungen an Lunge, Lungen- und Mittelfell die Bewegungen und die Beweglichkeit des Brustkorbs verändert, gemindert, wird zum Ausgleich der Erschütterungen beim Husten eine gewisse Beugehaltung der Hals- und Brustwirbelsäule bevorzugt, ja gewohnheitsmäßig beibehalten. Das alles sind Umstände, welche eine an und für sich schwächliche Verfassung des Körperstammes beson-

⁶⁷⁸ ebd., S. 52ff

⁶⁷⁹ Erich EBSTEIN, Tuberkulose als Schicksal, Stuttgart 1932, S. 12

ders herausarbeiten und in Form des „phthisischen Habitus“ gewaltig unterstreichen können, ebenso wie beim Pykniker und beim Athleten das ursprüngliche Körperbild durch die Folgen der tuberkulösen Vorgänge in den Brustorganen lokale Änderungen, Minderungen, Verwischungen erfahren kann.“⁶⁸⁰

Weiter führte Ebstein die unterschiedlichen Manifestationen der Krankheit bei sog. Pyknikern und Leptosomen beispielhaft an den beiden bekanntesten tuberkulosekranken Dichtern aus:

„Hier darf man auf das Schicksal unserer beiden großen Dichter Schiller und Goethe verweisen; beide sind in jungen Jahren höchstwahrscheinlich an Tuberkulose erkrankt und beide nach ganz verschiedenem Krankheitsverlauf dem Lungenübel erlegen: Schiller als Vertreter der leptosomen-schizothymen Reaktion erdrückt von einer immer stärker fesselnden Kette schwerer Krankheitsanfälle auf der Höhe seines Daseins, Goethe im wesentlichen ein Träger der pyknisch-zyklothymen Wesensart, erst im hohen Greisenalter nach einer etwa 60jährigen Krankheitspause voll fruchtbarer Arbeit und ungehemmter, reicher Lebensgestaltung.“⁶⁸¹

Auch zur Frage der Genialität, welche die Tuberkulose in den dafür empfänglichen Personen, in diesem Falle den schizothymen Individuen, hervorrufen konnte, äußerte sich Ebstein:

„Das Erleben der Tuberkulose kann und wird bisweilen wie eine Caesur solchen Schicksalsweg teilen; da sie bei leptosomen Menschen ihrer besonderen Reaktionsart wegen mehr zum langandauernden, fortschreitenden und rückfälligen Verlauf der Krankheit neigt als bei Pyknisch-Zyklothymen mit eingeborener stärkerer Eignung zur Ausheilung tuberkulöser Infektionsfolgen, wird man zwangsläufig viel öfter unter den genialen Schwindsüchtigen die markanten Persönlichkeitstypen und die ausgesprochene Schicksalsgestaltung schizothym begabter Menschen finden.“⁶⁸²

Die Tuberkulose, oft als „[d]ie Krankheit der Seele“ dargestellt, „ist in einem selbstverschuldeten Mangel an Erkenntnis begründet. Beruf des heilenden Dichters ist die Wiederbringung dieses wesentlichen Wissens, das sich im Mysterium des Lichtes und Wortes offenbart und unerschöpflich noch unter den Schichten der Finsternis quillt.“⁶⁸³

So lässt sich die ärztliche Therapie der Tuberkulose bis zur Entdeckung der Chemotherapeutika folgendermaßen zusammenfassen:

„Die Ärzte des 19. und 20. Jahrhunderts waren darum bemüht, ihren Tuberkulosepatienten gut zuzureden, um sie dadurch wieder gesund zu machen. Ihr Rezept war das gleiche wie das aufgeklärte, das heute

⁶⁸⁰ ebd., S. 13

⁶⁸¹ ebd.

⁶⁸² ebd.

⁶⁸³ Kwack, Das Problem der Krankheit im Werk Hans Carossas (wie Anm. 584), S. 26f

den geistesgestörten Patienten verschrieben wird: eine heitere Umgebung, Fernhalten vom Streß und von der Familie, gesunde Kost, Bewegung, Ruhe.“⁶⁸⁴

⁶⁸⁴ Sontag, Krankheit als Metapher (wie Anm. 585), S. 76

III.5 Das Krankheitsbild der Tuberkulose aus heutiger Sicht

Obwohl das Krankheitsbild der Tuberkulose besonders in den westlichen Ländern seit der Einführung der antimikrobiellen Therapie in den Hintergrund geraten ist, gewinnt es in den Entwicklungsländern und auch großen Teilen Asiens wieder rasant an Bedeutung. Durch Globalisierung und zunehmende Mobilität der Bevölkerung steigt zurzeit auch in Deutschland ihre Prävalenz besorgniserregend an. Weltweit ist ein Drittel der Menschheit mit Tuberkulose infiziert; 10 Prozent der Infizierten erkranken im Lauf ihres Lebens an aktiver Tuberkulose.⁶⁸⁵

Hauptgründe für die rasche Ausbreitung besonders in den Entwicklungsländern liegen in der unzureichenden staatlichen und privaten Gesundheitsversorgung und der zunehmenden Anzahl der HIV-Infektionen, welche die Entwicklung einer aktiven Tuberkulose begünstigen. In den Ländern der Dritten Welt versterben 2 Millionen Menschen pro Jahr an Tuberkulose.⁶⁸⁶

Besonders gefürchtet ist dabei die Infektion mit den multiresistenten Formen der Tuberkulose, den sog. MDR-Stämmen, welche gegen eine Behandlung mit Isoniazid (INH) und Rifampicin (RMP) eine Resistenz entwickelt haben. Weltweit sind davon 50 Millionen Menschen betroffen, hauptsächlich verursacht durch spontane chromosomale Mutationen und unsachgemäßer Anwendung der Chemotherapeutika.⁶⁸⁷ Die selteneren *extensively drug-resistant tuberculosis*-Stämme sind zusätzlich noch gegen Zweitrangmedikamente wie Fluorchinolon, Amikacin, Kanamycin oder Capreomycin resistent, was eine erfolgreiche Therapie extrem erschwert.⁶⁸⁸

Im Jahr 2011 wurden 8,7 Millionen Neuinfektionen weltweit verzeichnet; 13 Prozent davon waren mit HIV infiziert, von welchen 1,4 Millionen verstarben.

Unter den Tuberkuloseinfizierten wurden 310.000 Patienten mit der MDR-Variante gemeldet; mehr als 60 Prozent traten dabei in China, Indien, der Russischen Föderation, in Pakistan und Südafrika auf, im Afrika der Subsahara wurde dabei die höchste Pro-Kopf-Rate an aktiver Tuberkuloseerkrankung gemessen.⁶⁸⁹ In den USA und Westeuropa, den höchstentwickelten

⁶⁸⁵ Gerd HEROLD, Innere Medizin. Eine vorlesungsorientierte Darstellung; unter Berücksichtigung des Gegenstandskataloges für die Ärztliche Prüfung ; mit ICD 10-Schlüssel im Text und Stichwortverzeichnis, Köln 2010, S. 393ff .

⁶⁸⁶ ebd.

⁶⁸⁷ Alimuddin ZUMLA, Mario RAVIGLIONE, Richard HAFNER, Fordham von Reyn, C., Tuberculosis. In: New England Journal of Medicine, 368 (8), 2013, S. 745–755

⁶⁸⁸ ebd.

⁶⁸⁹ ebd.

Staaten mit der weltweit besten Gesundheitsversorgung, findet sich die höchste Rate an Neuinfizierten unter den sog. *foreign-born residents* und ehemaligen Bewohnern von Hochrisikogebieten.⁶⁹⁰

Die durchschnittliche Inzidenz im Jahr 2007 betrug in Deutschland 6,7 pro 100.000 Einwohner, im gesamten Westeuropa ca. 10 pro 100.000; dagegen war die Inzidenz in den Ländern Zentraleuropas mit 50 pro 100.000 und in Osteuropa mit ca. 100 pro 100.000 massiv angewachsen. Zum Vergleich dazu betrug die Inzidenz in den Entwicklungsländern von Afrika, Asien und auch Kasachstan 100-300 pro 100.000; dabei waren Männer überdurchschnittlich häufiger als Frauen betroffen.⁶⁹¹

Die Risikogruppen werden klassifiziert als HIV-Infizierte, Immunsupprimierte, Drogen- und Alkoholabhängige, Obdachlose, Unterernährte und Flüchtlinge oder Asylbewerber aus Hochprävalenzländern, außerdem Gefängnisinsassen, alte Menschen, an Diabetes mellitus oder Niereninsuffizienz Erkrankte und ebenso Malignompatienten.⁶⁹²

M. tuberculosis selbst ist definiert als unbewegliches Stäbchen-Bakterium mit intrazellulärer Persistenz in den mononukleären Phagozyten. Durch diesen Mechanismus kann es körpereigenen humoralen Abwehrmechanismen entgehen. Die schon beschriebene Säurefestigkeit erlangen sie durch ihren Wachspanzer in der Zellwand. Zusätzlich wird die Elimination aus dem Körper durch eine ausgeprägte Granulombildung erschwert.

Die durchschnittliche Inkubationszeit von der Erstinfektion bis zum positiven Tuberkulin-Hauttest wird mit bis zu 8 Wochen angegeben, dabei erkranken Immunkompetente in 5-10 Prozent der Fälle in den ersten 18 Monaten, ein Drittel auch noch innerhalb der ersten 2 Jahre. In Studien werden zudem auch selbstständige Eliminationen aus dem menschlichen Körper beschrieben.^{693, 694} Weltweit sind aktuell 2 Billionen Menschen latent mit Tuberkulose infiziert und mit dem Risiko einer endogenen Reaktivierung behaftet.⁶⁹⁵

Der mit Abstand häufigste Übertragungsweg ist die Aerosole. Als klassische Symptome der am häufigsten pulmonalen Tuberkulose sind chronischer Husten, produktives Sputum, Appetit- und Gewichtsverlust, Fieber sowie Nachtschweiß als typische B-Symptomatik, und Hä-

⁶⁹⁰ ebd.

⁶⁹¹ Herold, Innere Medizin (wie Anm. 706), S. 393ff

⁶⁹² ebd.

⁶⁹³ ebd.

⁶⁹⁴ Zumla, Raviglione, Hafner, Fordham von Reyn, C., Tuberculosis (wie Anm. 708)

⁶⁹⁵ ebd.

moptysis definiert.⁶⁹⁶ Extrapulmonale Manifestationen treten bei 10-42 Prozent der Erkrankten auf, abhängig vom ethnischen Hintergrund, dem Alter, eventuellen Komorbiditäten und vom Genotyp des *M. tuberculosis*-Stammes.⁶⁹⁷

Bei einer zusätzlichen Infektion mit HIV treten ab einer CD4+ T-Helfer-Zahl von unter 200/m³ besonders häufig sog. atypische Symptome wie subtile Infiltrate, pleurale Mitbeteiligung und eine hiläre Lymphadenopathie auf; bei einer Anzahl von weniger als 75/m³ CD4+ verläuft die Erkrankung meist ohne Lungenbeteiligung mit unspezifischen Krankheitszeichen und besonders mit chronischem Fieber.⁶⁹⁸ Laut des im *New England Journal of Medicine* erschienenen Artikels zu den gegenwärtigen Konzepten der Tuberkulosebekämpfung rechtfertigt die Präsenz von einem der vier Kardinalsymptome Husten, Fieber, Nachtschweiß und Gewichtsverlust weitere diagnostische Maßnahmen, besonders auch im Hinblick auf das mögliche Vorliegen eines Bronchialkarzinoms.⁶⁹⁹

Ein diagnostisches Screening einer eventuellen latenten Infektion wird bei Hochrisikogruppen durch den Tuberkulin-Hauttest oder einen Interferon-gamma *release assay* (IGRA) empfohlen. Der Test nach Mendel-Mantoux ist dabei kostengünstiger und ebenso sensitiv wie IGRA, aber weniger spezifisch.⁷⁰⁰

Um eine aktive Tuberkulose zu diagnostizieren, bietet sich als Material Sputum, durch bronchoalveoläre Lavage gewonnenes Sekret oder Magennüchternsaft an, welches mittels Mikroskopie und kulturelle Züchtung einen Nachweis an *M. tuberculosis* zulässt. Weitere Methoden sind außerdem die äußerst schnellen und zuverlässigen Nukleinsäureamplifikationstechniken wie PCR, die radiologische Bildgebung und als sog. Goldstandard die histopathologische Untersuchung eines gewonnenen Biopsats.⁷⁰¹

Momentan wird auch ein neuentwickelter Test mit dem Namen *Xpert MTB/RIF assay* für die breite Anwendung populär gemacht, welcher mit hoher Sensitivität auch bei multiresistenten Stämmen, bei welchen er Auskunft über eine mögliche RMP-Resistenz gibt, binnen 2 Stunden ein zuverlässiges Testergebnis liefert. Sogar bei HIV-infizierten Patienten erreicht er mit 45 Prozent Sensitivität eine verbesserte Qualität. Zur Zeit ist dieser Test nur in Europa erhält-

⁶⁹⁶ ebd.

⁶⁹⁷ ebd.

⁶⁹⁸ ebd.

⁶⁹⁹ ebd.

⁷⁰⁰ ebd.

⁷⁰¹ Herold, Innere Medizin (wie Anm. 706), S. 393ff

lich; in USA läuft aktuell ein Zulassungsverfahren.⁷⁰² Weitere moderne diagnostische Verfahren sind die sog. *microscopic-observation drug-susceptibility* (MODS), die auch eine Resistenz auf INH und RMP zuverlässig anzeigt, und ein neuentwickelter Nitrat-Reduktase assay sowie colorimetrische Reduktase-Tests.⁷⁰³

Die moderne Therapie der Tuberkulose unterscheidet grundsätzlich die mehr als Prophylaxe gedachte Behandlung der latenten Infektion und als zweite Säule die Behandlung einer aktiv florierenden Tuberkulose. Bei einer asymptomatischen latenten Infektion wird momentan leitliniengerecht zur präventiven Behandlung Isoniazid (INH) 9 Monate oder auch noch länger bei positivem HIV-Status appliziert. Neuere Studien beweisen einen jedoch auch einen gleichen Effekt bei Einsatz von INH und Rifampicin (RMP) für 12 Wochen bei HIV-negativen Probanden.⁷⁰⁴ Zudem fordern aktuelle WHO-Guidelines allen HIV-Infizierten mit positivem oder nicht bekanntem Tuberkulintest in Hochprävalenzländern eine Prophylaxe mit INH für mindestens 6 Monate zu verabreichen; ein Unterfangen, das wohl hinsichtlich logistischer und finanzieller Aspekte kaum durchzuführen sein dürfte.⁷⁰⁵ Bewiesen ist außerdem eine erhöhte Toxizität bei Therapieschemata mit Beteiligung von RMP.⁷⁰⁶

Als entscheidend für die Therapie einer aktiven Infektion wird die korrekte und v. a. rechtzeitige Diagnose, ein Screening auf Resistenz gegen die eingesetzten Antibiotika und HIV sowie eine effektive Therapie nach gängigen Leitlinien gewertet.⁷⁰⁷ Zur *first line*-Medikation zählen hierbei Isoniazid, Rifampicin, Pyrazinamid und Ethambutol, welche nach wie vor Heilungsraten von bis zu 95 Prozent garantieren. Anerkanntes Regime ist dabei der zweimonatige Einsatz aller 4 Medikamente und der darauffolgende Umstieg auch INH und RMP für weitere zwei Monate.⁷⁰⁸

Als Risikofaktoren für eine erneute Aktivierung einer latenten Infektion werden pulmonale Kavernenbildung, die sog. *extensive disease*, eine Immunsuppression oder eine länger als 8 Monate positiv bleibende Sputum-Kultur trotz korrekter antimikrobieller Therapie beschrieben. Bei diesen Faktoren kann nun die Therapie auf bis zu 9 Monate ausgedehnt werden.⁷⁰⁹

⁷⁰² Zumla, Raviglione, Hafner, Fordham von Reyn, C., Tuberculosis (wie Anm. 708)

⁷⁰³ ebd.

⁷⁰⁴ ebd.

⁷⁰⁵ ebd.

⁷⁰⁶ ebd.

⁷⁰⁷ ebd.

⁷⁰⁸ Herold, Innere Medizin (wie Anm. 706)

⁷⁰⁹ Zumla, Raviglione, Hafner, Fordham von Reyn, C., Tuberculosis (wie Anm. 708)

Die Behandlung der MDR-Tuberkulosestämme basiert auf einer Expertenmeinung, welche eine Kombination aus Therapie-Schemata von fünf verschiedenen *first-* und *second line* Medikamenten empfiehlt. Hierbei besteht jedoch durch die Wirkpotenzierung ein hohes Risiko an Unverträglichkeitsreaktionen und ernsten toxischen Nebenwirkungen, die nicht unterschätzt werden dürfen. Die intensive Phase mit der parallelen Verabreichung aller Medikamente dauert hier bis zu 8 Monate. Somit verlängert sich der gesamte Behandlungszeitraum auf bis zu 20 Monate oder auch auf 30 Monate bei denjenigen Patienten, die schon vorher antituberkulös behandelt wurden.⁷¹⁰

Ein kurzer Exkurs in die Tuberkuloseforschung ergibt den Blick auf neue Wirkstoffklassen der Zukunft wie Nitroimidazol, Xazolidinone, Bedawuilin, SQ-109 und Delamanid, welche in Studien bereits eine Konversion des vormals positiven Sputums nach nur achtwöchiger Behandlung bewirken.⁷¹¹

Auf dem Gebiet der Impfstoffentwicklung ist immer noch das BCG-Vakzine Ausgangspunkt der Forschungen, besonders da die BCG-Impfung bei Säuglingen in Endemiegebieten immer noch eine sog. *overall*-Effektivität von 50 Prozent in der Prävention bewirken. Allerdings kann sie wegen ihrer ausgeprägten immunsuppressiven Wirkung nicht bei HIV-positiven Neugeborenen, die ja als Hochrisikogruppe am dringendsten eines wirksamen Impfschutzes bedürften, eingesetzt werden. Standardmäßig ist die BCG-Impfung nun als Reiseimpfung für Tuberkulintest-negative Erwachsene angedacht.⁷¹² Gegenwärtig wird jedoch zudem noch an Ersatzstoffen und sog. Boosterstoffen für das BCG geforscht.⁷¹³

⁷¹⁰ ebd.

⁷¹¹ ebd.

⁷¹² ebd.

⁷¹³ ebd.

IV Zusammenfassung und Schlussbemerkung

Um sowohl die bei Hans Carossa als auch bei Thomas Mann beschriebenen Therapieansätze aus heutiger medizinischer Sicht beurteilen zu können, ist es also unabdingbar, die damaligen etablierten Behandlungsmethoden und den Forschungsstand zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Bewertungsgrundlage heranzuziehen.

Dabei wird ein großer Unterschied zwischen Carossa und Mann offenkundig: Hatte sich Thomas Mann mit der ihn kennzeichnenden Akribie in das medizinische Themengebiet eingelesen und im *Zauberberg* ein auf die Behandlung von Tuberkulosekranken spezialisiertes Sanatorium auch in medizinischer Hinsicht realitätsgetreu dargestellt, so verzichtete Hans Carossa auffallend auf die Schilderung von komplexen medizinischen Sachverhalten und führte stattdessen die auf väterlichen Behandlungsversuchen basierende Pilocarpin-Therapie aus.

Dies ist umso bemerkenswerter, da ja Carossa als Arzt ohne intensive Vorbereitung von seinem beruflichen Wissen hätte zehren können, aber dennoch einer „alternativen“ Heilmethode in seinen Werken den Vorzug gab; hingegen berief sich Thomas Mann, der ja trotz thematischer Einarbeitung medizinischer Laie blieb, auf den damaligen wissenschaftlichen Stand und schilderte äußerst detailliert medizinische Fachkenntnisse aus der Tuberkulosetherapie.

So wird natürlich die Frage aufgeworfen, weshalb sich beide Autoren für die Darstellung unterschiedlicher Behandlungswege entschieden und dabei nicht die ihnen jeweils naheliegendere Option wählten. Eine mögliche Ursache ist wohl die unterschiedliche Prioritätensetzung bei Carossa und Mann, was die eigene Präsentation als Arzt bzw. Dichter betrifft. Überwog bei Thomas Mann, der ausgesprochen großes Interesse am Arztberuf zeigte und auch in späteren Jahren den Kindheitstraum vom Medizinstudium äußerte, der Wunsch, als Spezialist der jeweiligen Themen seiner Werke anerkannt zu werden, so stand bei Hans Carossa schon immer im Vordergrund, nicht nur als Arzt, sondern vor allem als Dichter wahrgenommen zu werden, wofür er dementsprechend seine literarischen Gestaltungsfreiheiten einsetzte.

Damit ist also für Carossa „Dichtung [...] nicht nur ein Spiegel der philosophischen, der gesellschaftlichen, der weltanschaulichen Strömungen einer Zeit, sie kann auch ein Spiegel der Medizin einer Zeit sein.“⁷¹⁴

⁷¹⁴ Mann, Winau, Medizin, Naturwissenschaft, Technik und das zweite Kaiserreich (wie Anm. 664), S. 171

Dreh-und Angelpunkt von Carossas Dichtung war aber immer seine innere Suche nach einer Ergänzung zum Arztberuf, welche auch die Spiritualität und Naturverbundenheit beinhaltet. Weiter stellte Marcel Reich-Ranicki in *Der Arzt und die Literatur* fest: „Den Schriftsteller reizte vor allem die Synthese, die gerade der Mediziner auf die augenscheinliche Weise personifiziert, nämlich die Einheit von Moral und Vernunft, von moderner Naturwissenschaft und schlichter Menschlichkeit.“⁷¹⁵

Dennoch nehmen bei Hans Carossa die gemeinsamen Zielsetzungen von Mediziner und Dichter eine zentrale Rolle ein:

„Natürlich, der Arzt und der Schriftsteller – sie haben unterschiedliche Aufgaben und Möglichkeiten, doch die einen wie die anderen sind Fachleute für menschliche Leiden [...] Der Arzt und der Schriftsteller – sie rebellieren gegen die Vergänglichkeit. Sie haben stets das gleiche Ziel vor Augen: die Verteidigung des Lebens.“⁷¹⁶

⁷¹⁵ Marcel REICH-RANICKI, Herz, Arzt und Literatur. Fachleute für menschliche Leiden. Anmerkungen zu einem Thema ohne Grenzen: Der Arzt und die Literatur oder Die Rebellion gegen die Vergänglichkeit, Zürich 1987, S. 17

⁷¹⁶ ebd., S. 33

V Bild- und Literaturverzeichnis

V.1 Bildverzeichnis



© KAMPMANN-CAROSSA, Eva (Hrsg.), Hans Carossa – Leben und Werk, Ffm 1978

V.2 Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- BENN, Gottfried, Gesammelte Werke, Wiesbaden 1959.
- BENN, Gottfried, Sämtliche Werke. Band 4. Stuttgarter Ausgabe in Verbindung mit Ilse Benn, Stuttgart 1989.
- CAROSSA, Hans, Über die Dauererfolge der Zweifel'schen Methode bei veralteten Dammris-sen dritten Grades, Leipzig 1903.
- CAROSSA, Hans, Sämtliche Werke in 2 Bänden, Ffm 1962.
- CAROSSA, Hans, Briefe. Band I (1886 - 1918) Band II (1919 - 1936) Band III (1937 - 1956), Ffm 1978; 1981.
- HEROLD, Gerd, Innere Medizin. Eine vorlesungsorientierte Darstellung; unter Berücksichti-gung des Gegenstandskataloges für die Ärztliche Prüfung; mit ICD 10-Schlüssel im Text und Stichwortverzeichnis, Köln 2010.
- HEYM, Georg, Werke. Hrsg. von Gunter Martens, Stuttgart 2006.
- HOFMANNSTHAL, Hugo von, Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden, Frankfurt am Main 1979.
- MANN, Thomas, Forderung des Tages. Reden und Aufsätze, Berlin 1930.
- MANN, Thomas, Der Tod in Venedig. Und andere Erzählungen, Berlin 2003.
- MANN, Thomas, Der Zauberberg, Ffm 1952.
- MANN, Thomas, Reden und Aufsätze II. Warum ich nicht nach Deutschland zurückkehre (September 1945), Ffm 1965.
- STERNHEIM, Carl, Gesamtwerk, Neuwied am Rhein/Berlin 1963ff.

Sekundärliteratur

- ALTHEN, Christina (Hrsg.), Alfred Döblin – Leben und Werk in Erzählungen und Selbstzeug-nissen, Düsseldorf 2006.
- ANDERLE, Johanna, Die Prosakunst Hans Carossas, Wien 1939.
- ARNDAL, Steffen; ALGOT SØRENSEN, Bengt, Geschichte der deutschen Literatur, München 1997.
- ARNOLD, Armin, Alfred Döblin, Berlin 1996.
- BASIL, Otto, Georg Trakl in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek 1978.
- BECKER, Tanja, Maschinentheorie oder Autonomie des Lebendigen?, Köln 2000.
- BENDER, Helmut, Wert und Grenze des Autobiographischen in den Werken Hans Carossas, Freiburg/Breisgau 1949.
- BETZ, Otto, Hans Carossa – Eine Annäherung, Passau 2010.
- BOCK, Heinrich Georg, Hans Carossas „Rumänisches Tagebuch“. Versuch einer Interpretati-on im Rahmen des Gesamtwerks, Freiburg 1959.
- CLIVIO, Giuseppe, Hans Carossa, St. Gallen 1935.
- EBSTEIN, Erich, Tuberkulose als Schicksal, Stuttgart 1932.
- ECKART, Wolfgang U., Geschichte der Medizin, Heidelberg 2009.
- EMMERICH, Wolfgang, Gottfried Benn, Reinbek 2006.

- ENGELHARDT, Dietrich von, Der Wandel der Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit in der Geschichte der Medizin. Angermühler Gespräche Medizin-Ethik-Recht, Passau 1995.
- ENGELHARDT, Dietrich von: Medizin in der Literatur der Neuzeit, Band I – Darstellung und Deutung, Medizin in der Literatur der Neuzeit. Band I - Darstellung und Deutung, Hürtgenwald 1991.
- FALKENSTEIN, Henning, Hans Carossa, Berlin 1983.
- FORSTER, Heinz; RIEGEL, Paul, Deutsche Literaturgeschichte. Band 11, München 1995.
- FREYBOURG, Anne Marie; KRAAS, Ernst (Hrsg.), „...im Trunk der Augen“. Gottfried Benn - Arzt und Dichter in der Pathologie Westend, Göttingen 2008.
- FRÜHWALD, Wolfgang, Hans Carossa (1878 bis 1956) – erzähltes Leben. Festvortrag anlässlich der Matinee zum 130. Geburtstag.
- GAJEK, Bernhard; SCHMITZ, Walter (Hrsg.), Georg Britting. Vorträge des Regensburger Kolloquiums 1991, Ffm 1993.
- GERABEK, Werner E. (Hrsg.), Enzyklopädie Medizingeschichte, Berlin 2005
- GOERKE, Heinz, Arzt und Heilkunde, München 1984.
- GUPTA, Himani, Symbolism, Decadence, and Sexuality in Strauss's musical Rendering of Wilde's Salome, 2011.
- HÄHNER-ROMBACH, Sylvelyn, Sozialgeschichte der Tuberkulose: vom Kaiserreich bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs unter besonderer Berücksichtigung Württembergs 2000.
- HAUEIS, Albert, Persönlichkeit und Werk von Hans Carossa, Weimar 1935.
- INSEL ALMANACH AUF DAS JAHR 1978, Ffm 1977.
- KAMPMANN-CAROSSA, Eva (Hrsg.), Hans Carossa – Leben und Werk, Ffm 1978.
- KOELBING, Huldrych M., Die ärztliche Therapie. Grundzüge ihrer Geschichte, Darmstadt 1985.
- KWACK, Bok Nock, Das Problem der Krankheit im Werk Hans Carossas, Würzburg 1960.
- LANDMANN, G. P.; Stefan-George-Stiftung (Hrsg.), Einleitungen und Merksprüche der Blätter für die Kunst, Düsseldorf, München 1964.
- LANGEN, August, Hans Carossa, Berlin 1955.
- LANGER, Daniela, Thomas Mann – Der Zauberberg, Stuttgart 2009.
- LEIB, Ingo; STADLER, Hermann, Deutsche Literaturgeschichte. Band 10, München 1999.
- LEIB, Ingo; STADLER, Hermann, Deutsche Literaturgeschichte. Band 9, München 2003.
- MANN, Gunter; WINAU, Rolf, Medizin, Naturwissenschaft, Technik und das zweite Kaiserreich. Arzt und Krankheit in dichterischen Werken um die Jahrhundertwende, Göttingen 1977.
- MICHELS, Volker (Hrsg.), Über Hans Carossa, Ffm 1979.
- MITSCHERLICH, Alexander, Freiheit und Unfreiheit in der Krankheit, Hamburg 1946.
- PEITSCH, Helmut (Hrsg.), Wenig „Licht“ im „Rachen der Schlange“. Hans Carossa: Rumänisches Tagebuch, Amsterdam, New York 2003.
- PLETICHA, Heinrich (Hrsg.), Deutsche Geschichte. Band 10, Band 11, Gütersloh 1987.
- POSPISCHIL ALTER, Maria, The concept of physician in the writings of Hans Carossa and Arthur Schnitzler, Berne 1971.
- REDEKER, Dietrich, Zur Entwicklungsgeschichte der Tuberkulostatika und Antituberkulotika, Stuttgart 1990.
- REGULA, Erika, Die Darstellung und Problematik der Krankheit im Werk Thomas Manns, Freiburg/Breisgau 1952.

REICH-RANICKI, Marcel, Herz, Arzt und Literatur. Fachleute für menschliche Leiden. Anmerkungen zu einem Thema ohne Grenzen: Der Arzt und die Literatur oder Die Rebellion gegen die Vergänglichkeit, Zürich 1987.

RIEGEL, Paul; VAN RINSUM, Wolfgang, Deutsche Literaturgeschichte. Band 10, München 2000.

ROHNER, Ludwig, Die Sprachkunst Hans Carossas. Der Stil als Spiegel des Weltbildes, München 1955.

ROSSI, Anna Maria, Konservative Konzepte in der deutschen Nachkriegsliteratur am Beispiel Hans Carossas und Werner Bergengruens 1987.

RÖTZER, Hans Gerd, Geschichte der deutschen Literatur, Bamberg 2000.

SCHADER, Brigitta, Schwindsucht. Zur Darstellung einer tödlichen Krankheit in der deutschen Literatur vom poetischen Realismus bis zur Moderne, Ffm 1987.

SCHAEDEER, Grete, Hans Carossa. Der heilkundige Dichter, Hameln 1947.

SCHEIBLE, Hartmut, Arthur Schnitzler, Reinbek 1976.

SCHMITZ, Walter (Hrsg.), Die Münchner Moderne. Die literarische Szene in der „Kunststadt“ um die Jahrhundertwende, Stuttgart 1990.

SCHNELL, Ralf, Literarische innere Emigration (1933-1945), Stuttgart 1976.

SCHNITZLER, Arthur, Jugend in Wien. Gedenkausgabe, Altenmünster 2013.

SCHOLZ, Ingeborg, Gottfried Benn. Lyrik und Prosa, Hollfeld 1987.

SEGESSER, Daniel Marc, Der Erste Weltkrieg in globaler Perspektive, Wiesbaden 2010.

SONTAG, Susan, Krankheit als Metapher, Frankfurt am Main 1989.

SPRECHER, Thomas (Hrsg.), Literatur und Krankheit im Fin-de-Siècle (1890-1914). Thomas Mann im europäischen Kontext, Ffm 2002.

SPRECHER, Thomas (Hrsg.), „Was war das Leben? Man wusste es nicht!“. Thomas Mann und die Wissenschaften vom Menschen, Ffm 2008.

TAUBER, Birgit, Die Reflexion der Tuberkulose in der europäischen Literatur des 18. bis 20. Jahrhunderts im Kontext zum medizinischen Wissensstand der Zeit, Rostock 1999.

UNGLAUB, Erich, „Ahnenlehre“ in kritischer Absicht. Hans Carossas autobiographisches Erzählen unter den Bedingungen des Dritten Reichs, Ffm 1985.

VOGT, Willi, Hans Carossa in unserer Zeit, Zürich 1978.

VOLKE, Werner, Hugo von Hofmannsthal, Reinbek 1985.

WACHSMUTH, Bruno, Der Arzt in der Dichtung unserer Zeit, Stuttgart 1939.

WULF, Joseph, Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Ffm 1983.

ZANGERLE, Ignaz (Hrsg.), Erinnerung an Georg Trakl. Zeugnisse und Briefe. [2. Auflage. Heraus gegeben von Ignaz Zangerle.], Salzburg cop. 1959.

ZWICKER, Erich, Hans Carossa im Lichte seiner Zeit, Zürich 1986.

Zeitschriftenaufsätze

FRINGS, Käthe, Stufen eines ärztlichen Lebens. Zu den Dichtungen Hans Carossas. In: *Die Schildgenossen*, 13, 1933/1934 (13).

GERABEK, Werner, Mimis Krankheit zum Tode. In: *La Bohème. Giacomo Puccini. Mit Beiträgen, Salzburger Landestheater*, 1989/1990.

HELLPACH, Willy, Die "Zauberberg"-Krankheit. In: *Die Medizinische Welt*, 1, 1927 (38), S. 1425–1429.

JANCKE, Rudolf, Hans Carossa. „Dr. Bürgers Ende“ und „Der Arzt Gion“ als Ausdruck einer Zeitnot und deren Überwindung. In: *Germanisch-Romanische Monatszeitschrift*, 20, 1932 (20).

KEESHAVJEE, Salmaan; Farmer, Paul E., Tuberculosis, Drug Resistance, and the History of Modern Medicine. In: *New England Journal of Medicine*, 367, 2012 (10), S. 931–936.

KLEINE, H. O., Hans Carossa zum Gedächtnis. In: *Münchener Medizinische Wochenschrift*, 98, 1956 (98).

LEICHT, Robert, Patriot in der Gefahr. In: *Die Zeit*, (34) 2011, (Deutschland-Ausgabe Nr. 34), S. 18.

ROBERT-KOCH-INSTITUT (Hrsg.), *Epidemiologisches Bulletin. Aktuelle Daten und Informationen zu Infektionskrankheiten und Public Health*, (12) 2012.

RUPRECHT, Erich, Hans Carossas heilkundige Dichtung. In: *Universitas*, Stuttgart Januar 1955.

SCHMIDT-GIBICHENFELS, Otto, Der Krieg als Kulturfaktor, als Schöpfer und Erhalter der Staaten. In: *Politisch-Anthropologische Monatsschrift*, (11) 1912, S. 393-461.

SUBIOTTO, A. V., Hans Carossa and modern German Autobiography. In: *German Life and Letters – A Quarterly Review*, Basil Blackwell, Volume XI (No. 1), S. 34-40.

ULLRICH, Volker, Das Signal zum Angriff. In: *Die Zeit*, (34) 2011, S.18 (Deutschlandausgabe Nr. 41), S. 22.

WAGNER, Helmut, Begegnung an der Front. Hans Carossa und P. Rupert Mayer SJ. In: *Straubinger Kalender 1996*, Verlagsbuchhandlung Straubing 1996.

ZUMLA, Alimuddin; Raviglione, Mario; Hafner, Richard; Fordham von Reyn, C., Tuberculosis. In: *New England Journal of Medicine*, 368, (8) 2013, S. 745–755.

Elektronische Quellen

CAROSSA-GYMNASIUM LANDSHUT, Hans Carossa als Schüler,
<<http://www.carossa-gymnasium.landshut.org/htdocs-2/doc/hcg1-32.htm>> [Stand 22.07.2014]

BAHR, Hermann, Die Überwindung des Naturalismus,
<<http://www.univie.ac.at/bahr/sites/all/ks/2-ueberwindung.pdf>> [Stand 22.07.2014]

BAYERISCHES STAATSMINISTERIUM FÜR BILDUNG UND KULTUS, WISSENSCHAFT UND KUNST, Königreich Bayern 1806-1918,
<<http://www.hdbg.eu/koenigreich/web/index.php/>> [Stand 22.07.2014]

BRUCKNER, Friedrich, Hans Carossa und Thomas Mann – „Stiller deutscher Dichter“ und „Großer Meister deutscher Erzählungskunst und Rede“?,
<reviste.ulbsibiu.ro/gb/GB2223/Bruckner.pdf> [Stand 22.07.2014]

BURCHARDT, Rainer, TREß, Werner, 'Wider den undeutschen Geist'. Bücherverbrennung 1933,
<http://www.deutschlandfunk.de/werner-tress-wider-den-undeutschen-geist-buecherverbrennung.730.de.html?dram:article_id=102039> [Stand 22.07.2014]

DAS BUNDESARCHIV (Hrsg.), Die deutschen Heeresgruppen Teil 1, Erster Weltkrieg,
<http://www.bundesarchiv.de/oeffentlichkeitsarbeit/bilder_dokumente/01077/index.html.de> [Stand 22.07.2014]

DEUTSCHES HISTORISCHES MUSEUM, Feldzug gegen Rumänien (September bis Dezember 1916),
<<http://www.dhm.de/lemo/html/wk1/kriegsverlauf/rumaenien/index.html>> [Stand 22.07.2014]

DEUTSCHES HISTORISCHES MUSEUM, 25-Punkte-Programm der NSDAP,
 <<http://www.dhm.de/lemo/html/dokumente/nsdap25/>> [Stand 22.07.2014]

INTERNATIONALE ERNST-WIECHERT-GESELLSCHAFT, Ernst-Wiechert-Brief,
 <<http://www.ernst-wiechert-international.de/brief18.pdf>> [Stand 22.07.2014]

taz. DIE TAGESZEITUNG, Eine für alles,

<<http://www.taz.de/1/archiv/print-archiv/printressorts/digi-artikel/?ressort=do&dig=2009%2F01%2F24%2Fa0241&cHash=ade562baf3c115fd6a233f62215d55ad>> [Stand 22.07.2014]

UNIVERSITÄT DUISBURG-ESSEN (Hrsg.), Thesen der "Freien litterarischen Vereinigung Durch!",

<https://www.uni-due.de/lyriktheorie/texte/1886_anonym.html> [Stand 22.07.2014]

WEBER, Max, Wissenschaft als Beruf,

<<http://www.wsp-kultur.uni-bremen.de/summerschool/download%20ss%202006/Max%20Weber%20-%20Wissenschaft%20als%20Beruf.pdf>>
 [Stand 22.07.2014]

WEIß, Wolfgang, Vortrag beim Förderkreis Schloss Ortenburg,

<http://www.foerderkreis-schloss-ortenburg.de/images/vortrag_weiss.PDF> [Stand 11.10.2012]

WILDE, Oscar, Der Kritiker als Künstler,

<www.besuche-oscar-wilde.de/werke/deutsch/essays/der_kritiker_1.htm> [Stand 22.07.2014]

VI Danksagung

Ich bedanke mich ganz herzlich bei Herrn Professor Dr. Gerabek für die Anregung zur Beschäftigung mit Person und Werk von Hans Carossa und darüber hinaus für die überaus freundliche und geduldige Unterstützung sowie für die fachliche Beratung.

Mein weiterer Dank gilt Herrn PD Dr. Marienhagen, der mich durch den von ihm initiierten medizinischen Literaturkreis an der Universität Regensburg zu einer Dissertation mit medizinisch-geschichtlichem Thema ermutigt hat.

Außerdem möchte ich mich bei meinen Eltern bedanken. Ohne die liebevolle Unterstützung meiner Mutter wäre weder mein Medizinstudium noch diese Dissertation möglich gewesen. Die Grundlage für das Interesse an geschichtlichen und literarischen Zusammenhängen hat schon früh mein Vater gelegt, der damit wesentlich meinen Lebensweg beeinflusste und prägte.